



Χάρων ἢ Ἐπισκοποῦντες

'Charon' oder
'Die Betrachter der Welt'

LUKIAN von Samosata

Ganzschriftlektüre
zusammengestellt und bearbeitet von
Anne Krause, Dennis Körnig und Dr. phil. Anne Friedrich



Vorwort

Lukian gelingt mit seinem Dialog ‚Charon‘ ein interessanter Perspektivenwechsel: nicht ein sterblicher Mensch oder Held, wie ihn Orpheus und Alcestis verkörpern, wagen einen Blick in die verbotene Unterwelt, sondern das ganz gewöhnliche Dasein der Sterblichen wird aus den Augen des Unterweltahrmanns Charon betrachtet. Prägend für diesen literarischen Exkurs sind Erkenntnis durch Distanznahme, Verknappung literarischer Topoi und karikatureske Figurenzeichnung.

Dies hat uns gereizt, im SS 2013 im Rahmen eines universitären Fachdidaktik-Seminars Lukians Schrift als zeitgemäße Oberstufenlektüre für den Gebrauch an Gymnasien aufzubereiten.

A.F., A.K., D.K.

Bibliographie

- Aretinus, R.** (ca. 1494). Lateinische Inkunabel-Übersetzung des Charon – Digitalisat der Bayrischen Staatsbibliothek [online].
- Berdozzo, F.** (2011) *Götter, Mythen, Philosophen. Lukian und die paganen Göttervorstellungen seiner Zeit*, Berlin/ Boston.
- Frings, I.** (1996). *Der Weise und der König: Solon und Kroisos bei Herodot und Lukian*, Torun.
- Greindl, M.** (1974²). *Lucian von Samosata: Traum und Charon*, Bamberg.
- Harbach, A.** (2010). *Die Wahl des Lebens in der antiken Literatur*, Heidelberg.
- Jacobitz, K.** (1862). *Ausgewählte Schriften des Lucian 1*, Leipzig.
- Hüffmeier, F.** (1970). *Erste Lektüre im Griechischunterricht*, AU 13.3 (1970) 99-106.
- Macleod, M.D.** (1974). *Luciani Opera II*, Oxford.
- Nesselrath, H.-G.** (2010). Vom kleinen Meisterdieb zum vielgeplagten Götterboten. Hermes in den Göttergesprächen Lukians, in: Chr. Schmitz (Hrsg.), *Mythos im Alltag. Alltag im Mythos*, 147ff.
- Nesselrath, H.-G.** (2001). *Lukian. Die Lügenfreunde oder: Der Ungläubige*, Darmstadt.
- Nicholas Taleb, N.** (2008). *Narren des Zufalls: die verborgene Rolle des Glücks an den Finanzmärkten und im Rest des Lebens*, Weinheim.
- Nickel, J.** (2010). *Lukians Charon. Einleitung, Übersetzung, Kommentar*, Saarbrücken.
- Nickel, R.** (2004). *Ovid und Lukian am Scheideweg*, AU 47.3, 42-56.
- Panofsky, E.** (1930). *Hercules am Scheidewege und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst*, Leipzig/ Berlin.
- Schirnding, A. von** (1977). *Lukian. Charon oder die Betrachtung der Welt, mit Einleitung, Übersetzung und Anmerkungen*, München. [Quelle der dt. Übersetzungen im Lektüreheft.]
- Sommerbrodt, J.** (1860). *Ausgewählte Schriften des Lucian 1*, Berlin.
- Steindl, E.** (1964). *Die zweite Sophistik und die Skythendialoge des Lukian*, AU 7.5 (1964) 39-46.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1/ 2 Der neue Pauly - Supplemente 3: Historischer Atlas der Antiken Welt; Manfred Landfester (Hrsg); Stuttgart (u.a.) 2007.
- Abb. 3 Bildung auf einen Blick 2012: OECD Indikatoren 2012 ; Deutschland.
[http://www.oecd.org/education/country%20note%20Germany%20\(DE\).pdf](http://www.oecd.org/education/country%20note%20Germany%20(DE).pdf)
S. 4 (11.08.2013).
- Abb. 4/ 5 Erwin Panofsky: Hercules am Scheidewege und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst, Leipzig/ Berlin 1930.
- Abb. 6-8 Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae (LIMC) Zürich/ München, 1981-1999.
- Abb. 9 <http://www.thur.de/philo/philo5.html> (11.08.2013).
- Abb.10 T. Hölscher (Hg.): Klassische Archäologie. Grundwissen, 2006².
- Abb.11 http://www.nasa.gov/images/content/126910main_image_feature_402_ys_full.jpg (11.08.2013).
- Abb. 12 <http://neininger.files.wordpress.com/2009/07/5-sturm.jpg> (11.08.2013).
- Abb. 13-18 <http://google.de/bilder> (11.08.2013).
- Abb. 19 <http://www.spektrum.de/alias/archaeologie/neues-aus-dem-goldenen-reich-des-kroesus/1159425> (11.08.2013).
- Abb. 20/ 21 http://commons.m.wikimedia.org/wiki/File:Hoecke_Croesus_showing_his_treasures.jpg (11.08.13).

http://commons.m.wikimedia.org/wiki/File:Frans_Francken_II_Krösus_zeigt_Solon_seine_Schätze.jpg (11.08.2013).
- Abb. 22 http://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:British_Museum_gold_coin_of_Croesus.jpg (11.08.2013).
- Abb. 23 http://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Kroisos_stake_Louvre_G197.jpg (11.08.2013).
- Abb. 24 Matthias Bengen, http://giswiki.hsr.ch/images/d/d3/Bengen_optimist_pessimist_realist.jpg (11.08.2013).
- Abb. 25 <http://stat18.privet.ru/lr/0a28fd80e2ade77758e773d591dda417> (11.08.2013).
- Abb. 26 [http://dfg-viewer.de/show/?tx_dlf\[id\]=http%3A%2F%2Fdaten.digitale-sammlungen.de%2F~db%2Fmets%2Fbsb00029852_mets.xml&tx_dlf\[page\]=16&tx_dlf\[double\]=0&cHash=b40a914e383317d16ee72d2d2e62ddfc](http://dfg-viewer.de/show/?tx_dlf[id]=http%3A%2F%2Fdaten.digitale-sammlungen.de%2F~db%2Fmets%2Fbsb00029852_mets.xml&tx_dlf[page]=16&tx_dlf[double]=0&cHash=b40a914e383317d16ee72d2d2e62ddfc) (16.07.2014)

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| <i>Der Autor und sein Werk</i> | 2 |
| <i>'Charon' oder 'Die Betrachter der Welt'</i> | 7 |
| Übersicht über die Textpassagen | |
| § 1.1 Ein Fährmann macht frei! | 10 |
| § 1.2 Hermes wiegelt ab ... | 11 |
| § 1.3 ‚Μη καταλίπης με, ὦ Ἑρμῆ!‘ | 12 |
| § 2 Nur eine kurze Auszeit | 13 |
| § 3.1 Hermes wird Chef | 15 |
| § 3.2-4.1 Berge auftürmen – kinderleicht? | 16 |
| § 4.2-5.1 Homers Hexameter muss helfen | 17 |
| § 5.2-6.1 Himmlische Aussicht – oder nicht? | 18 |
| § 6.2-7.1 Hermes weiß wieder Homerischen Rat | 19 |
| § 7.2 Auch ein Charon kennt Homer | 20 |
| § 8 ... [Hier ist noch Platz für eine griffige Überschrift!] | 21 |
| § 9 Zu Besuch bei Kyros und Kroisos | 22 |
| § 10 Drei glückliche Menschen | 23 |
| § 11 Alles, was glänzt, sollte auch Gold sein - oder? | 25 |
| § 12 Ein Wink mit dem Eisenpfahl | 26 |
| § 13.1 Das Ende des Kroisos | 27 |
| § 13.2-14 Unglücklich - Ob Herrscher oder nicht | 28 |
| § 15 Getriebene ... | 30 |
| § 16 Am seidenen Faden | 31 |
| § 17 Memento mori | 32 |
| § 18 Ängste und Qualen ringsum | 34 |
| § 19 Menschen sind wie ... ? | 35 |
| § 20 Soll Charon sie warnen? | 36 |
| § 21 Beratungsresistent | 37 |
| § 22.1 Totenprunk = Toter Prunk? | 38 |
| § 22.2-23.1 Vor Charon sind sie alle gleich | 39 |
| § 23.2 Städte im Staub | 40 |
| § 24 Land unter im Kriegsgeschäft | 41 |
| <i>Anhang</i> | 43 |

Der Autor und sein Werk

Der syrische Satiriker *Lukian von Samosata* hat der Nachwelt mit seinen parodistischen *Dialogen* nicht nur ein bedeutendes Stück Weltliteratur hinterlassen, sondern zugleich ein achtbares Zeugnis über das in der Epoche der *Zweiten Sophistik* wiederbelebte Gedankengut der griechischen Klassik geschaffen. Die ca. 80 überlieferten Werke, von denen 70 sicher für seinen Namen bezeugt sind, führen dem Leser zeitgenössische philosophische und theologische Stoffe einer dem römischen Imperium überantworteten griechischen Gesellschaft vor Augen – freilich nicht ohne entsprechenden Spott und beißenden Witz.

Lukian - Leben und Werk

Die biographische Kenntnis von Lukian – als Autor der *Dialoge* und Privatperson – speist sich zu einem überwiegenden Teil lediglich aus werkimmanenten Anmerkungen und eigenen Stellungnahmen. Sein Lebenslauf bietet dem Leser einen fein konturierten Einblick in das Schaffen und Wirken dieses antiken Literaten vor dem Hintergrund der aufstrebenden *Zweiten Sophistik* in Griechenland. Der Gräzist Heinz-Günther Nesselrath hat in seiner Monographie zu Lukians *Die Lügenfreunde* (2001) eine kritische Sammlung sämtlicher Hinweise auf Lukians Leben und Werk angelegt und bietet dem modernen Leser damit einen anschaulichen Zugang zu Lukian von Samosata – Lesen Sie selbst!

H.-G. Nesselrath (2001), S.12-15

„Für Hinweise zu Lukians Leben sind wir fast ausschließlich auf Aussagen in seinem eigenen Werk angewiesen, die allerdings oft in einer bestimmten Richtung stilisiert und untereinander auch nicht widerspruchsfrei sind.

Geboren wurde er wahrscheinlich zwischen 115 und 125 n.Chr. (1) in Samosata am Euphrat in Kommagene, einer östlichen Randregion der römischen Provinz Syrien (2); hier existierten griechische und syrisch-aramäische Kultur nebeneinander, und es ist gut möglich, dass in Lukians Elternhaus Aramäisch gesprochen wurde (3), dass also Griechisch erst die zweite Sprache war, in der er sich auszudrücken lernte. In der sich autobiographisch gebenden Schrift ‚Über den Traum, oder: Das Leben Lukians‘ (Somnium) bietet er ein Bild aus seiner Kindheit, das verdächtig dem des jungen Herakles in der bekannten Prodikos-Fabel (Xen.Mem.II 1,21-34) angeglichen ist: So wie dort *Ἀρετή* und *Κακία* um Herakles, ringen hier Steinmetzkunst und (rhetorische) *Paideia* um den jungen Lukian, und er entscheidet sich für die letztere.

An dieser Darstellung dürfte stimmen, dass Lukian in jüngeren Jahren tatsächlich eine rhetorische Ausbildung erhielt, und zwar in einem der großen Redekunst-Zentren in Ionien (4); danach ging er als sophistischer Wanderredner auf Reisen, die ihn bis nach Italien und Gallien führten (5), wo er zeitweilig vielleicht sogar öffentliche Funktionen bekleidete (6).

(1) Vgl. JONES 1968, 8.

(2) In Samosata war die römische Legio XVI Flavia firma stationiert, und man hat in Zusammenhang damit vermutet, dass Lukian seinen ja eigentlich römischen Namen dem Umstand verdankt, dass er aus der Familie eines Angehörigen römischer Auxiliartuppen dieser Legion stammte; vgl. HALL 1981, 16 Anm 25.

(3) „Ich nämlich, meine Herren Richter, habe diesen hier, als er noch ein kleines Bürschchen war, barbarisch in seiner Sprache und geradezu noch auf assyrische Weise in einen Kaftan gekleidet, ... erst erzogen“ (aus der Anklagerede der Rhetorik gegen den ‚Syrer‘ Lukian in Bis Acc.27); vgl. dazu BRAUN 1994, 236 ad loc., der aus diesen Worten jedoch nicht auf Aramäisch als Lukians Muttersprache schließen möchte und auf Somn.8 hinweist. Vgl. aber SWAIN 1996, 299-307.

(4) Vgl. wiederum die personifizierte Rhetorik über ihren einstigen Schützling in Bis Acc.27: „Ich fand ihn, als er noch in Ionien umherirrte und nicht wusste, was er mit sich anfangen sollte“; dazu BRAUN 1994, 238-241 ad loc.

An dieser Darstellung dürfte stimmen, dass Lukian in jüngeren Jahren tatsächlich eine rhetorische Ausbildung erhielt, und zwar in einem der großen Redekunst-Zentren in Ionien (4); danach ging er als sophistischer Wanderredner auf Reisen, die ihn bis nach Italien und Gallien führten (5), wo er zeitweilig vielleicht sogar öffentliche Funktionen bekleidete (6).

Im Jahr 161 oder 162 (vielleicht auch in beiden Jahren) war Lukian dann offenbar wieder im Osten des Reiches: Damals, im ersten Stadium des großen Partherkrieges, war seine Heimat Samosata aufgrund bedeutender römischer Niederlagen als Grenzstadt ziemlich exponiert, und dies scheint ihn veranlasst zu haben, seine Familie von dort an die sichere Nordküste Kleinasien zu bringen; auf dem Weg dorthin machte er auch einen Abstecher ins paphlagonische Abonuteichos, wo er nach eigenem Bekunden mit dem Orakelpropheten Alexander aneinander geriet, der seiner Meinung nach ein Scharlatan war (7). Bald danach (163/164) versuchte er im syrischen Antiocheia, mit einigen Schriften (*De Saltatione*, *Imagines*, *Pro Imaginibus*, vielleicht auch *De Historia Conscribenda* (8)) die Gunst des römischen Kaisers Lucius Verus und seiner Favoritin Pantheia zu gewinnen.

In Griechenland, wohin er dann gekommen zu sein scheint (9), erlebte er 165 nach eigenem Bekunden die Selbstverbrennung des pythagorischeren Kynikers Peregrinos in Olympia mit (10). Es gibt Hinweise, dass Lukian sich in den 160er und 170er Jahren längere Zeit in Athen aufgehalten hat (11); Athen ist auch der Schauplatz von nicht wenigen seiner Schriften (*Demon.*, *Iup.trag.*, *Vit. Auct.*, *Pisc.*, *Bis Acc.*, *Navig.*, *Anach.*, *Eun.*). Irgendwann während seiner Athener Jahre könnte sich auch das ereignet haben, was der berühmte (und literarisch sehr produktive) Arzt Galen in einer nur auf Arabisch erhaltenen Schrift (*ad Hipp.Epid.II* 6,29) – dem bisher einzigen zeitgenössischen Zeugnis zu Lukians Leben, das nicht von ihm selbst stammt – berichtet: die Verspottung eines zeitgenössischen Philosophen durch von Lukian erfundene Heraklit-Sentenzen (12).

Bemerkenswerterweise hat Lukian in offenbar fortgeschrittenem Alter (13) einen höheren (?) Posten in der römischen Provinzbürokratie Ägyptens angenommen (14); doch hat er sein Leben nicht als Bürokrat beschlossen, sondern ist später noch einmal zu sophistischer Vortragstätigkeit zurückgekehrt; jedenfalls weist er in seinen rhetorischen Vorreden („Prolaliai“) ‚Hercules‘ und ‚Bacchus‘ selbst auf diesen neuerlichen Wandel seiner Situation (*Herc.7*) und auf sein nicht geringes Alter hin (*Herc.7.8*; *Bacch.6*), leitet jedoch gerade daraus eine besondere Ausgereiftheit seiner Kunst ab (*Herc.8*).

(4) Vgl. wiederum die personifizierte Rhetorik über ihren einstigen Schützling in *Bis Acc.27*: „Ich fand ihn, als er noch in Ionien umherirrte und nicht wusste, was er mit sich anfangen sollte“; dazu BRAUN 1994, 238-241 ad loc.

(5) Vgl. ebd. (immer noch spricht die Rhetorik): „ich folgte ihm überall und ließ mich kreuz und quer von ihm herumführen; berühmt und gefeiert habe ich ihn gemacht, gehegt und gepflegt ... und als er nach Italien reisen wollte, bin ich mit ihm durch das Ionische Meer gefahren, schließlich sogar bis ins Keltenland mit ihm aufgebrochen und habe ihm dort zu Wohlstand verholfen“; dazu BRAUN 1994, 252-255 ad loc.

(6) Vgl. *Apol.15* (Lukian an seinen Freund und Kritiker Sabinos): „Bei dir freilich wundere ich mich schon, dass du mir mein jetziges Leben vorhältst, ... von dem du doch wusstest, dass er vor langer Zeit aufgrund seiner Redekunst von Staatswegen höchste Besoldungen erlangte; als du damals, um den westlichen Ozean zu sehen, zugleich auch das Keltenland besuchtest, begegnetest du mir, als ich zu den Spitzenverdienern unter den Sophisten zählte.“ Hinweise auf einen Aufenthalt in Italien bieten ferner *Electr.*, *Herod.* (5) und *Nigr.*, auf Vorträge in Makedonien ebenfalls *Herod.*, *Scytha* (9) und *Fugit.* (25).

(7) Vgl. *Alex.* 55f, vor allem 56 („ich war gerade allein mit Xenophon dort [d.h. in Abonuteichos], nachdem ich meinen Vater und meine Angehörigen nach Amastris vorausgeschickt hatte“ – eine der wenigen Notizen, in denen Lukian etwas über seine Familie sagt; Amastris ist von Abonuteichos nicht weit entfernt); dazu Victor 1997, 22. 24. 168. Zu der hier angenommenen Datierung dieser Reise vgl. J.-J. FLINTERMAN, *The Date of Lucian's Visit to Abonuteichos*, *ZPE* 119, 1997, 280-282; früher nahm man 164/165 an (vgl. HALL 1981, 20-29).

(8) Zur letzteren vgl. JONES 1986, 59-67.

(9) Vgl. *Hist. Conscr.14*: „ich will erzählen, was ich – soweit ich mich erinnere – vor kurzem in Ionien und ... neulich in Achaia von einigen Autoren gehört habe, die von diesem Krieg [dem Partherkrieg von 161-166] berichteten.“ Es könnte auch in diesem Zusammenhang gewesen sein, dass Lukian gemeinsam mit Peregrinos eine Schiffsüberfahrt aus der Troas ins griechische Mutterland machte (*Peregr.43*).

(10) Laut *Peregr.* 35 (vgl. *Pseudol.* 7) sah er insgesamt viermal die Olympischen Spiele.

(11) Vgl. *Demon.* 1, wo er von sich selber sagt, er habe ἐπὶ μήκιστον mit dem lange Jahre in Athen lebenden Philosophen Demonax (zu ihm vgl. NESSELRATH, *Lukian und die Philosophie*, u.S.151f und DERS., *Lukian und die Magie*, u.S.157f.) verkehrt.

(12) Vgl. G. STROHMAIER, *Übersehenes zur Biographie Lukians*, *Philologus* 120, 1976, 117-122.

(13) In *Apol.1* lässt Lukian sich von seinem Freund Sabinos als jemand bezeichnen, „der schon fast beim Aiakos ist und nahezu den einen Fuß schon im Fährkahn (des Charon) hat“ (πρὸς αὐτῷ ... ἤδη τῷ Αἰακῷ γενόμενον καὶ μονονουχί τὸν ἕτερον πόδα ἐν τῷ πορθμείῳ ἔχοντα); in *Apol.4* nennt ihn Sabinos „im höchsten Alter und fast schon jenseits der Grabesschwelle“ (ἐν γήρα ... ὑστάτῳ καὶ σχεδὸν ἤδη ὑπὲρ τὸν οὐδόν).

(14) Die Identifizierung dieses Amtes ist umstritten; vgl. HALL 1981, 7 mit Anm. 13 auf S.440f; JONES 1986, 20f; SWAIN 1996, 322 Anm.81.

Wann genau er noch einmal in dieser Pose vor ein Auditorium trat, lässt sich nicht mehr feststellen; wahrscheinlich ist er gegen Ende der 180er oder zu Beginn der 190er Jahre gestorben. Dass er jedoch, wie das byzantinische Suda-Lexikon behauptet, von Hunden zerrissen wurde, „weil er gegen die (christliche) Wahrheit wütete“ (15), ist vielleicht aus *Peregr.* 2 herausgesponnen, wo Lukian spöttisch ein solches Ende durch wütende Kyniker selbst anvisiert.“

(15) *Suda* s.v. Λουκιανός (λ 683): Λουκιανός, Σαμοσατεύς, ... τελευτήσαι δὲ αὐτὸν λόγος ὑπὸ κυνῶν, ἐπεὶ κατὰ τῆς ἀληθείας ἐλύττησεν· εἰς γὰρ τὸν Περεγρίνου βίον καθάπτεται τοῦ Χριστιανισμοῦ, καὶ αὐτὸν βλασφημεῖ τὸν Χριστὸν ὁ παμμίαρος. In der Tat nahmen ihm die christlichen Byzantiner einige ihnen zu respektlos erscheinende Bemerkungen über die Christen in *Peregr.* 11-13. 16 übel; vgl. u.S.29 Anm.49.

Arbeitsauftrag

Charakterisieren Sie Lukians Lebensweg vor dem kulturellen Hintergrund der Zweiten Sophistik. Nutzen Sie dazu die untenstehenden Karten zur geographischen Verortung der einzelnen Stationen auf Lukians Lebensweg. Eine Vergrößerung der Karten finden Sie im Anhang.



Abb. 1: Der kleinasiatische Raum zur Zeit der Neuordnung durch Pompeius (67-59 v.Chr.)



Abb. 2: Die Aufteilung Europas in der römischen Kaiserzeit von Augustus bis Septimius Severus (27 v.Chr.-211 n.Chr.)

! **Für näher Interessierte:** Die Fußnoten unter dem Text können Ihnen einen kompakten Einblick in die Quellenarbeit eines Altphilologen und die daran geknüpfte Schwierigkeit, verwertbare Fakten über das Leben eines griechischen Autors zu finden, geben.

In Nesselraths kurzem Abriss haben Sie bereits von einem Werk des Lukian gelesen, in dem dieser mit autobiographischem Bezug die zeitlose Problematik der Entscheidung für den richtigen Lebensweg und der daran geknüpften beruflichen Laufbahn thematisiert: *Der Traum (Somnium)*. In dieser Schrift illustriert Lukian sehr farbig und mit poetischem Tiefsinn die unzähligen Bedenken und das nicht selten sprunghafte Hin und Her der Gedanken eines jungen Menschen auf der Suche nach dem Sinn des Lebens und einem festen Platz in Arbeitswelt und Gesellschaft.

Arbeitsauftrag

Lesen Sie die Schrift ‚Der Traum‘ des Lukian (siehe Anhang), strukturieren Sie diese und fixieren Sie schriftlich eine entsprechende Grobgliederung.

Werfen Sie anschließend einen Blick auf die Eingangsszene:

An dieser Stelle beschreibt Lukian jene Personen, die Einfluss auf seine Berufswahl ausüben. Um welche Personen handelt es sich bei ihm im Besonderen? Überlegen Sie, inwieweit die Berufswahl eine private Entscheidung sein sollte. In welchem Maß würden Sie anderen Personen (Familie, Freunden o.ä.) Einfluss auf ihre Laufbahnentscheidung zugestehen?

Bei der Entscheidung über den weiteren Bildungsweg nehmen Eltern oft nicht nur mit ihren eigenen Vorstellungen und Wünschen auf die 'Karriere' ihres Kindes Einfluss, sondern auch indirekt durch ihr eigenes Bildungsniveau und den sozialen Status, d.h. ihre durch Vermögen, Herkunft und Schichtzugehörigkeit bedingte Nähe oder Ferne zu höherer Bildung. So legen es empirische Untersuchungen nahe. Sind auch Sie der Meinung, dass der soziale Hintergrund der Eltern, i.S. von Berufsabschlüssen, ausschlaggebend für die Berufsentscheidung der Jugendlichen ist?

Arbeitsauftrag

Suchen Sie diesbezüglich in der untenstehenden Statistik der Bildungsstudie der OECD (Organisation for Economic Cooperation and Development) Anhaltspunkte für aktuelle Trends der deutschen Bildungslandschaft im Vergleich zu anderen Ländern.

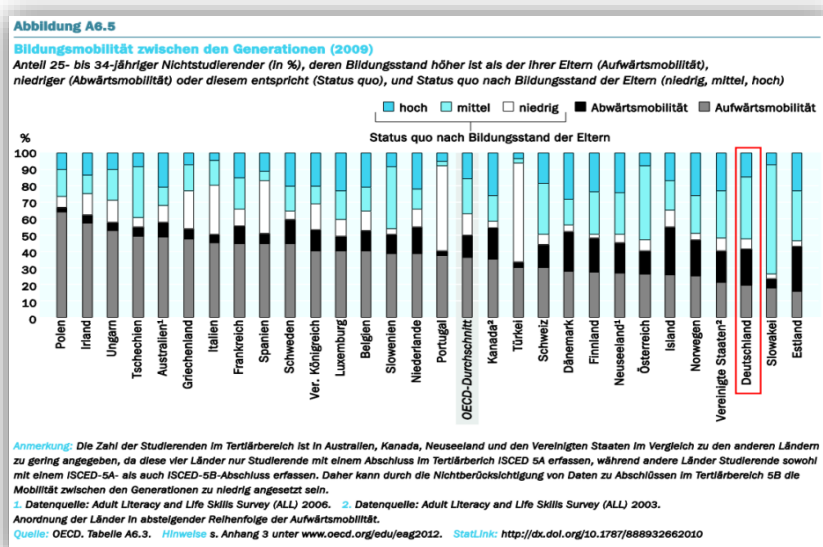


Abb. 3: Bildungsmobilität zwischen den Generationen (2009)

Diskutieren Sie, inwiefern formale Studienabschlüsse und Zertifikate überhaupt als Kriterium für Bildungsnähe taugen.

! *Für näher Interessierte:* Die überregionale Hamburger Wochenzeitung 'Die Zeit' veröffentlichte im Januar 2013 (N°5) unter dem Titel 'Du schaffst es nicht! - Ich Arbeiterkind' einen Artikel über den Sohn einer Arbeiterfamilie, der sich entgegen aller Erwartungen den Bildungsaufstieg erkämpfte. Im Anhang finden Sie eine Ausgabe dieses Artikels, wenn Sie tiefer in die Thematik einsteigen wollen.

Lukian greift in seinem 'Traum' ganz bewusst den in Literatur und Kunst vielrezipierten Mythos des Herakles am Scheideweg auf. Dieses den 'Memorabilien' (2,1,21-34) des Xenophon von Athen (*450 - †354 v.Chr.) entnommene Motiv eines zwischen der Option auf Bildung, Paideia, oder auf Müßiggang, Kakia, hin- und hergerissenen Herakles geht auf die mythische Erzählung des Sophisten Prodikos von Keos (*470 - †399 v.Chr.) zurück.

Arbeitsauftrag

Betrachten Sie vor diesem Hintergrund die folgende Bildauswahl und übertragen Sie deren wesentliche Aussage auf den Redeagon zwischen der Bildhauerkunst und Paideia in Lukians Schrift.



Abb. 80. Michel Corneille le Jeune, Die Entscheidung des Hercules, Lav. Federzeichnung, Paris, Louvre.

Abb. 4: Michel Corneille le Jeune, Die Entscheidung des Hercules, Federzeichnung, Paris, Louvre

Abb. 5: Jan Wierx nach Crispin van den Broeck

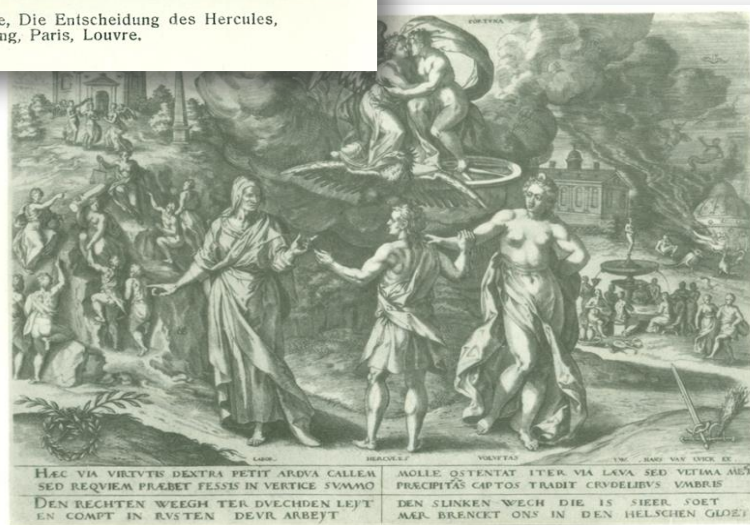


Abb. 61. Jan Wierx nach Crispin van den Broeck, Die Entscheidung des Hercules.

! *Tipp:* Im Anhang gibt es den Mythos bei Xenophon im Detail nachzulesen und die Abbildungen im Großformat zu betrachten.

'Charon' oder 'Die Betrachter der Welt'

Der spätantike Dialog *Charon* basiert auf dem lebhaften Zwiegespräch zwischen dem gleichnamigen, in menschenleerer Abgeschiedenheit lebenden Totengeleiter Charon und dem Götterboten Hermes, zu dessen Tätigkeitsbereich neben dem obligatorischen Tagesgeschäft auch das Hinabführen der Toten an den Eingang des Hades gehört. Anlass für diese illustre Gesprächsrunde bietet Charons unersättlicher Wissensdurst hinsichtlich der missverständlichen Vorzüge des menschlichen Daseins, in deren Verlauf die Protagonisten den Leser mit teils köstlichen Anekdoten, teils bitterem Ernst auf des ‚Pudels Kern‘ eines jeden Erdenlebens stoßen. Die folgende Übersicht stellt die Dialogstruktur vor:

Der Aufbau des *Charon* im Überblick §§ 1-24

EINLEITUNG

§§ 1-7 Organisation der Rahmenbedingungen für eine Weltbetrachtung

- § 1,1-1,2 Charon verlässt die Unterwelt: Begegnung mit Hermes
- § 1,3-2,1 Rollendiskussion zwischen den Protagonisten
- § 2,2-4 Planung und Standortsuche für die Weltbetrachtung
- § 5-7 Optimierung der Standortbedingungen

HAUPTTEIL

§§ 8-23 Betrachtung der Menschen und ihrer Bestrebungen

§ 8-12 *Fokussierung* berühmter Charaktere und deren irreführender Lebensmaximen:

- § 8 Milon aus Kroton *Ruhmsucht*
- § 9,1 Kyros der Große *Herrschaft*
- § 9,2-12 Kroisos und Solon *Glückssucht* 1. Dialog
Geldsucht 2. Dialog

§ 13-14 *Enthüllung* der naturgegebenen Vergeblichkeit menschlicher Bestrebungen:

- § 13 Kroisos' Tod
- § 13,2 Kyros' Tod
- § 13,3 Kambyses' Tod
- § 14 Polykrates' Tod

§ 15-18 *Diskurs* über die Rolle des Menschen im Bühnenstück des Schicksals:

- § 15 Der Mensch im Gefüge der eigenen Gefühle und Emotionen
- § 16 Die Moiren als Spielleiter des irdischen Lebens
- § 17-18 Thanatos, der unermüdliche Begleiter eines jeden Schauspielers

§ 19-21 *Erkenntnis* der Verblendung und Zwanghaftigkeit der Menschheit:

- § 19-20 Die Ignoranz der eigenen Vergänglichkeit
- § 21 Die Torheit der Menschen als Quelle der Selbsttäuschung

§ 22-23 *Illustrierung* der Absurdität menschlichen Handelns:

- § 22 Die Prasserei für Grabstätten und –beigaben
- § 23 Illusorische Kriegsziele um Besitztümer in Stadt und Land

SCHLUSS

§ 24 Trennung der Protagonisten / Charon kehrt in die Unterwelt zurück

Arbeitsauftrag

Betrachten Sie die Bildauswahl auf der nächsten Seite. Versuchen Sie anhand der Abbildungen die beiden Hauptfiguren hinsichtlich ihrer Attribute zu charakterisieren und ziehen Sie Rückschlüsse auf die Funktionsbereiche der Götter.



Abb. 6: Lekythos, 5.Jh.v.Chr., Athen, heute in Berlin (links) und New York (rechts)



Abb. 7: Hydria, 530/20v.Chr., Vulci, heute in Toledo (Ohio)

'Charon' oder 'Die Betrachter der Welt'



Abb. 8: Krater,
510 v.Chr.,
New York MMA

'Charon' oder 'Die Betrachter der Welt'

Arbeitsauftrag

Richten Sie Ihren Blick auf die abgebildeten Vasen und Gefäße: Um welche Formen handelt es sich und worin unterscheiden sich diese? Lassen sich auch Unterschiede hinsichtlich ihrer Verwendung im Alltag feststellen? Ziehen Sie zur Beantwortung dieser Frage den Vasenkatalog im Anhang heran und recherchieren Sie m.H. weiterer Informationsquellen.

§ 1.1 Ein Fährmann macht frei!

Der Gott *Charon*, Sohn der Göttin der *Nyx* (Nacht) und des Gottes *Erebos* (Finsternis), ist von seiner Fähre, mit der er die Toten über den Unterweltsfluss *Acheron* zum Eingang des *Hades* übersetzt, in die Oberwelt hinaufgestiegen. Dort trifft er auf den Gott *Hermes*.

ΕΡΜΗΣ Τί γελᾷς, ὦ Χάρων; ἢ τί τὸ πορθμεῖον ἀπολιπὼν δεῦρο ἀνελήλυθας εἰς τὴν ἡμετέραν, οὐ πάνυ εἰωθὼς ἐπιχωριάζειν τοῖς ἄνω πράγμασιν;

ΧΑΡΩΝ Ἐπεθύμησα, ὦ Ἑρμῆ, ἰδεῖν ὅποιά ἐστι τὰ ἐν τῷ βίῳ καὶ ἃ πράττουσιν οἱ ἄνθρωποι ἐν αὐτῷ ἢ τίνων στερούμενοι πάντες οἰμώζουσιν κατιόντες παρ' ἡμᾶς· οὐδεὶς γὰρ αὐτῶν ἀδακρυτὶ διέπλευσεν. αἰτησάμενος οὖν παρὰ τοῦ Ἄιδου καὶ αὐτὸς ὡσπερ ὁ Θετταλὸς ἐκεῖνος νεανίσκος μίαν ἡμέραν λειπόνεως γενέσθαι ἀνελήλυθα εἰς τὸ φῶς, καὶ μοι δοκῶ εἰς δέον ἐντετυχηκέναι σοι· ξεναγήσεις γὰρ εἴ οἶδ' ὅτι με συμπερινοσῶν καὶ δείξεις ἕκαστα ὡς ἂν εἰδὼς ἅπαντα.

? Info

ὁ Θετταλὸς ἐκεῖνος νεανίσκος:

gemeint ist der Trojakämpfer Protesilaos, der mit 40 schwarzen Schiffe aus Thessalien nach Troja zog, doch dort ...

Hom. Il. 2,701f.:

*"Τὸν δ' ἔκτανε Δάρδανος ἀνὴρ -
νηὸς ἀποθρόσκοντα πολὺ πρότιστον
Ἀχαιῶν."*

τὸ πορθμεῖον Fähre | δεῦρο *adv.* hierher | ἀν-έρχομαι ἐλεύσομαι-ἦλθον-ἐλήλυθα | ἐπιχωριάζω *τινί* verkehren mit | ἄνω *adv.* oben | στέρομαι *pass.* verlieren, entbehren | οἰμώζω wehklagen, jammern | κάτ-ειμι herunterkommen | ἀ-δακρυτὶ tränenlos | αἰτέομαι *med.* für sich verlangen | λ(ε)ιπό-νεως Deserteur d. Schiffsdienstes | τὸ φῶς, φωτός Licht | εἰς δέον zur rechten Zeit | ξεναγέω Fremde führen | συμ-περινοστέω mit herumziehen



Für näher Interessierte: Der Thessalische Jüngling Protesilaos erbittet sich nach seinem Tod im trojanischen Krieg von Hades einen Tag frei, um auf der Oberwelt verweilen zu können - Wenn Sie erfahren wollen wozu, dann lesen Sie Lukians 23. Totengespräch im Anhang.

§ 1.2 Hermes wiegelt ab ...

Hermes tritt Charons Anliegen zunächst skeptisch gegenüber, denn er weiß um den unberechenbaren Jähzorn des Gottvaters Zeus...

ΕΡΜΗΣ Οὐ σχολή μοι, ὦ πορθμεῦ· ἀπέρχομαι γάρ τι διακονησόμενος τῷ ἄνω Διὶ τῶν ἀνθρωπικῶν· ὁ δὲ ὀξύθυμος τέ ἐστι καὶ δέδια μὴ βραδύναντά με ὄλον ὑμέτερον ἔαση εἶναι παραδοῦς τῷ ζόφῳ, ἣ ὄπερ τὸν Ἥφαιστον πρόωην ἐποίησεν, ῥίψη κάμῃ τεταγῶν τοῦ ποδὸς ἀπὸ τοῦ θεσπεσίου βηλοῦ, ὡς ὑποσκάζων γέλωτα παρέχοιμι καὶ αὐτὸς οἴνοχοῶν.

ὁ πορθμεύς, ἔως Fährmann | διακονέω τινί τί für jmd. etw. besorgen, erledigen | ὀξύ-θυμος jähzornig | δείδω δείσομαι-ἔδαισα-δέδια | βραδύνω trödeln | ἔαω ἔασω-εἶασα-εἶακα | ὁ ζόφος Finsternis, Unterwelt | πρόωην früher | τάττω τάζω-ἔταζα-τέταχα | θεσπέσιος, -α, -ον göttlich | ὁ βῆλος Schwelle | ὑπο-σκάζω hinken | οἴνο-χοέω Wein einschenken

Indem Hermes seine missliche Lage hinsichtlich Charons Vorhaben mit der des Hephaistos vergleicht, bezieht sich Lukian deutlich auf Homers Ilias (Il. 1, 589-593 u. 597-600)- Sehen Sie selbst:

Vorangegangen ist ein Streit zwischen Zeus und Hera, welche ihren Mann von seiner Wut gegen die Griechen abzubringen versucht. Als dieser Versuch fehlschlägt, wird die erzürnte Hera von Hephaistos mit folgenden Worten besänftigt:

[...] ἀργαλέος γὰρ Ὀλύμπιος ἀντιφέρεσθαι·
ἤδη γάρ με καὶ ἄλλοτ' ἀλεξέμεναι μεμαῶτα
ῥίψε ποδὸς τεταγῶν ἀπὸ βηλοῦ θεσπεσίου,
πᾶν δ' ἤμαρ φερόμην, ἅμα δ' ἠελίῳ καταδύντι
κάπεσον ἐν Λήμνῳ, ὀλίγος δ' ἔτι θυμὸς ἐνήεν.
[...] αὐτὰρ ὁ τοῖς ἄλλοισι θεοῖς ἐνδέξια πᾶσιν
οἴνοχόει γλυκὺ νέκταρ ἀπὸ κρητῆρος ἀφύσσων:
ἄσβεστος δ' ἄρ' ἐνῶρτο γέλωσ μακάρεσσι θεοῖσιν
ὡς ἴδον Ἥφαιστον διὰ δώματα ποιπνύοντα.

(Text aus: Homer. Homeri Opera in five volumes. David B. Monro and Thomas W. Allen. Oxford 1920.)

Arbeitsauftrag

Übersetzen Sie im Plenum den Abschnitt aus Homers Ilias und vergleichen Sie Homers Ausdrucksweise mit den sprachlichen Formulierungen Lukians. Wo lassen sich Übereinstimmungen feststellen? Welche Bedeutung könnten derartige Parallelen zu anderen Gattungen im Hinblick auf die Textprosa haben?

§ 1.3 'Μή καταλίπης με, ὦ Ἑρμῆ!'

Tatkräftig versucht *Charon Hermes* für seine Unternehmung zu gewinnen. Dazu stellt er dem *Kyllenier* erstklassige Vorzüge in Aussicht.

ΧΑΡΩΝ Περιόψει οὖν με ἄλλως πλανώμενον ὑπὲρ γῆς, καὶ ταῦτα ἑταῖρος καὶ σύμπλους καὶ συνδιάκτορος ὢν; καὶ μὴν καλῶς εἶχεν, ὦ Μαΐας παῖ, ἐκείνων γοῦν σε μεμνηῆσθαι, ὅτι μηδεπώποτέ σ' ἀντλεῖν ἐκέλευσα ἢ πρόσκωπον εἶναι· ἀλλὰ σὺ μὲν ῥέγκεις ἐπὶ τοῦ καταστρώματος ἑκταθεὶς ὦμους οὕτω καρτεροὺς ἔχων, ἢ εἴ τινα λάλον νεκρὸν εὖροις, ἐκείνω παρ' ὄλον τὸν πλοῦν διαλέγη· ἐγὼ δὲ πρεσβύτης ὢν τὴν δικωπίαν ἐρέττω μόνος.

ἀλλὰ πρὸς τοῦ πατρός, ὦ φίλτατον Ἑρμάδιον, **μὴ καταλίπης με**, περιήγησαι δὲ τὰ ἐν τῷ βίῳ ἅπαντα, ὡς τι καὶ ἰδὼν ἐπανεέλθοιμι: **ὡς ἦν με σὺ ἀφῆς, οὐδὲν τῶν τυφλῶν διοίσω· καθάπερ γὰρ ἐκεῖνοι σφάλλονται διολισθαίνοντες ἐν τῷ σκότει, οὕτω δὴ κάγῳ σοι ἔμπαλιν ἀμβλυώττω πρὸς τὸ φῶς.** ἀλλὰ δός, ὦ Κυλλήνιε ἐς αἰὶ μεμνησομένῳ τὴν χάριν.

περι-οράω ὄψομαι-εἶδον-έώρακα | **ἄλλως** adv. planlos | **ὁ συνδιάκτορος** Begleiter | **ἀντλέω** ausschöpfen | **ὁ πρό-σκωπος** Ruderer | **ῥέγκω** schnarchen | **τὸ κατάστρωμα** Deck | **ὁ ὦμος** Schulter | **λάλος, α, ον** redselig | **ἡ δικωπία** Ruderpaar | **ἐρέττω** rudern | **ἀφ-ίημι** ἤσω-ἦκα εἶκα | **τυφλός, ή, όν** blind | **δια-φέρω** οἴσω-ἤνεγκον-ἐνήνοχα | **σφάλλω** stürzen | **διολισθάνω** ausrutschen | **ὁ σκότος** Dunkelheit | **ἔμπαλιν** wiederum | **ἀμβλυώττω** blödsichtig sein | **δίδωμι** δώσω-ἔδωκα-δέδωκα



Abb. 9: Platonisches Höhlengleichnis, Karikatur

Arbeitsauftrag

Die im Text blau markierte Stelle erinnert auffallend an eine Passage aus Platons Schrift ‚Politeia‘. Betrachten Sie zunächst den Comic-Streifen: Auf welches Gleichnis Platons könnte Lukian hier anspielen?

§ 2 Nur eine kurze Auszeit

Charon kann Hermes mit Mühe überzeugen, ihn auf seiner Expedition in das Reich der Sterblichen zu begleiten. Doch es bleibt die Frage nach dem ‚wie‘ im Raum stehen...

ἙΡΜΗΣ Τουτὶ τὸ πρᾶγμα πληγῶν αἴτιον καταστήσεται μοι· ὀρῶ γοῦν ἤδη τὸν μισθὸν τῆς περιηγήσεως οὐκ ἀκόνδυλον παντάπασιν ἡμῖν ἐσόμενον. **ὑπουργητέον** δὲ ὁμως· τί γὰρ ἂν καὶ πάθοι τις, ὅποτε φίλος τις ὦν βιάζοιτο; πάντα μὲν οὖν σε ἰδεῖν καθ' ἕκαστον ἀκριβῶς ἀμήχανόν ἐστιν, ὧ̃ πορθμεῦ· πολλῶν γὰρ ἂν ἐτῶν ἢ διατριβῆ γένοιτο. εἴτα ἐμὲ μὲν κηρύττεσθαι δεήσει καθάπερ ἀποδράντα ὑπὸ τοῦ Διός, σὲ δὲ καὶ αὐτὸν κωλύσει ἐνεργεῖν τὰ τοῦ Θανάτου ἔργα καὶ τὴν Πλούτωνος ἀρχὴν ζημιοῦν μὴ νεκραγωγοῦντα πολλοῦ τοῦ χρόνου· κᾶτα ὁ τελώνης Αἰάκος ἀγανακτήσει μηδ' ὀβολὸν ἐμπολῶν. ὡς δὲ τὰ κεφάλαια τῶν γιγνομένων ἴδοις, τοῦτο ἤδη **σκεπτέον**.

ΧΑΡΩΝ Αὐτός, ὧ̃ Ἑρμῆ, ἐπινόει τὸ βέλτιστον· ἐγὼ δὲ οὐδὲν οἶδα τῶν ὑπὲρ γῆς ξένος ὦν.

ἙΡΜΗΣ Τὸ μὲν ὅλον, ὧ̃ Χάρων, ὑψηλοῦ τινος ἡμῖν δεῖ χωρίου, ὡς ἀπ' ἐκείνου πάντα κατίδοις· σοὶ δὲ εἰ μὲν ἐς τὸν οὐρανὸν ἀνελθεῖν **δυνατὸν** ἦν, οὐκ ἂν ἐκάμομεν· ἐκ περιωπῆς γὰρ ἂν ἀκριβῶς ἅπαντα καθεώρας. ἐπεὶ δὲ οὐ θέμις εἰδώλοισι ἀεὶ ξυνόντα ἐπιβατεύειν τῶν βασιλείων τοῦ Διός. **ὧ̃ρα ἡμῖν ὑψηλὸν τι ὄρος περισκοπεῖν.**

ἡ πληγή Schlag | καθίστημι einbringen, bringen | ἀ-κόνδυλος ohne Faustschläge | ὑπουργέω helfen | ἀποδιδράσκω entlaufen, fliehen | ζημιόω Schaden nehmen | νεκραγωγέω die Toten geleiten/führen | ὁ τελώνης Zöllner | ἐμπολάω verdienen | τὰ κεφάλαια hier: die Hauptsache | ὑψηλός hoch | κάμνω müde sein, Not haben | ἡ περιωπή Aussichtspunkt | θέμις ἐστὶ es ist erlaubt/recht | τὸ εἶδολον Schattenbild | ἐπιβατεύω betreten

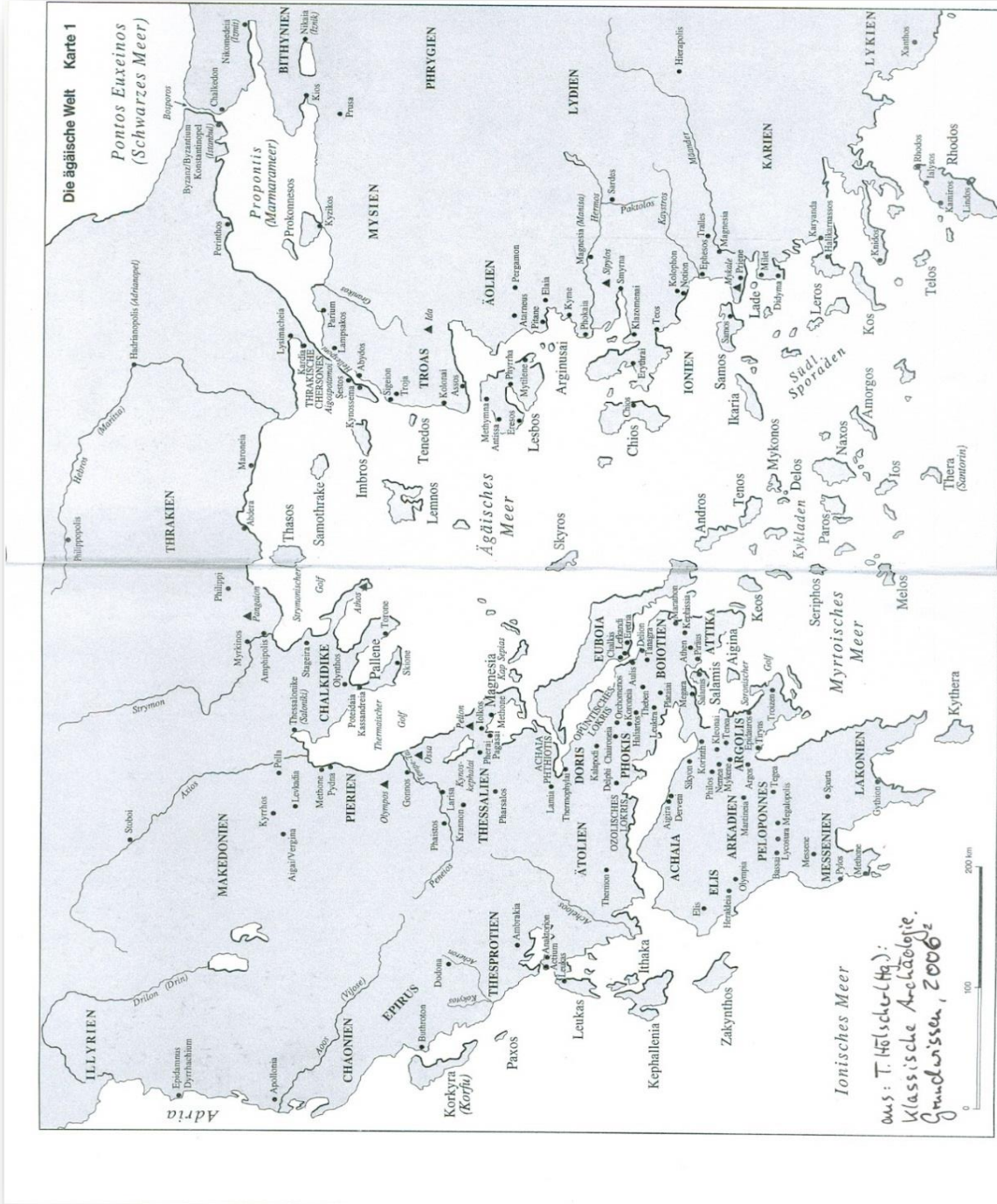
Arbeitsauftrag

Bestimmen Sie die fett markierten Wörter und vervollständigen Sie die untenstehende Tabelle. Welche Funktion erfüllen diese Formen im Satz? Ziehen Sie zur Beantwortung eine Grammatik zu Rate.

| | <u>Grundform</u> | <u>Funktion</u> | <u>Übersetzung</u> |
|--|------------------|-----------------|--------------------|
| | ὑπουργητέον | | |
| | σκεπτέον | | |
| | δυνατόν | | |

Arbeitsauftrag

"Ὄρα ἡμῖν ὑψηλὸν τι ὄρος περισκοπεῖν." Charon und Hermes machen sich auf die Suche nach einem passenden Ausguck. Betrachten Sie die Karte - welchen Berg würden Sie für ein solches Vorhaben wählen? Auf welche Kriterien könnte Charon bei der Auswahl wert legen? Stellen Sie Vermutungen an und beachten Sie die im Anhang gegebenen mythologischen Bezüge.



§ 2 Nur eine kurze Auszeit

Abb. 10: Übersicht über die Berge des ionischen Raumes

§ 3.1 Hermes wird Chef

Bei der Planung ihrer gemeinsamen Reise hat *Hermes* eine zündende Idee – und plädiert sogleich an *Charons* Engagement.

ΧΑΡΩΝ Οἴσθα, ὦ Ἑρμῆ, ἅπερ εἴωθα λέγειν ἐγὼ πρὸς ὑμᾶς, ἐπειδὴν πλέωμεν; ὁπότεν γὰρ τὸ πνεῦμα καταιγίσαν πλαγίᾳ τῇ ὀθόνη ἐμπέση καὶ τὸ κῦμα ὑψηλὸν ἀρθῆ, τότε ὑμεῖς μὲν ὑπ' ἀγνοίας κελεύετε τὴν ὀθόνην στειλαίη ἢ ἐνδοῦναι ὀλίγον τοῦ ποδὸς ἢ συνεκδραμεῖν τῷ πνεύματι, ἐγὼ δὲ τὴν ἡσυχίαν ἄγειν παρακελεύομαι ὑμῖν· αὐτὸς γὰρ εἰδέναι τὸ βέλτιον. κατὰ ταῦτά δὴ καὶ σὺ πρᾶττε ὅποσα καλῶς ἔχειν νομίζεις κυβερνήτης νῦν γε ὦν· ἐγὼ δέ, ὥσπερ ἐπιβάταις νόμος, σιωπῆ καθοδοῦμαι πάντα πειθόμενος κελεύοντί σοι.

ἙΡΜΗΣ Ὅρθως λέγεις· αὐτὸς γὰρ εἴσομαι τί ποιητέον καὶ ἐξευρήσω τὴν ἱκανὴν σκοπὴν. ἄρ' οὖν ὁ Καύκασος ἐπιτήδειος ἢ ὁ Παρνασσὸς ἢ ὑψηλότερος **ἀμφοῖν** ὁ Ὀλυμπος **ἐκκεινοσί**; καίτοι οὐ φαῦλον ὁ ἀνεμνήσθην ἐς τὸν Ὀλυμπον ἀπιδῶν· συγκαμεῖν δέ τι καὶ ὑπουργῆσαι καὶ σὲ δεῖ.

ΧΑΡΩΝ Πρόσταττε· ὑπουργήσω γὰρ ὅσα δυνατά.

οἶδα εἴσομαι-ἤδη | ἔθω gewohnt sein, pflegen | καταιγίζω hier: herabstürzen | πλάγιος seitlich | ἢ ὀθόνη Segel | αἶρω ἄρω - ἦρα, ἦρθην - ἦρα, ἦρμαι erheben | στέλλω hier einziehen | ὁ πούς hier Segeltau | συνεκτρέχω τῷ πνεύματι jmd. dem Wind ausliefern | αὐτὸς γὰρ εἰδέναι τὸ βέλτιον (ἔλεγον) Ellipse | ὁ κυβερνήτης Steuermann | καθ-έζομαι καθοδοῦμαι - (ἐ)καθαισάμην, ἐκαθέσθην sich setzen | ἀμφοῖν Dual zu ἄμφω | ἐκκεινοσί Dual zu ἐκεῖνος | συγκάμνω mitarbeiten, mithelfen

Arbeitsauftrag

Informieren Sie sich in einer Schulgrammatik über das Phänomen des Duals in Konjugation und Deklination. Bestimmen Sie die entsprechenden Formen im Text und vervollständigen Sie die untenstehende Tabelle.

| | Nom. | Gen. | Dat. | Akk. |
|----------------|----------|------|------|------|
| a-Deklination | τῷ χώρᾳ | ... | ... | ... |
| o-Deklination | ἄμφω | | | |
| 3. Deklination | τῷ ἄνδρῃ | | | |

§ 3.2-4.1 Berge auftürmen - kinderleicht?

Das Konzept für den perfekten Aussichtspunkt steht und auch bei der Umsetzung dürften *Charon* und *Hermes* keine Schwierigkeiten haben – oder doch?

ΕΡΜΗΣ Ὅμηρος ὁ ποιητής φησι τοὺς Ἀλωέως υἱέας, δύο καὶ αὐτοὺς ὄντας, ἔτι παῖδας ἐθελῆσαί ποτε τὴν Ὅσσαν ἐκ βάρων ἀνασπᾶσαντας ἐπιθεῖναι τῷ Ὀλύμπῳ, εἶτα τὸ Πήλιον ἐπ’ αὐτῆ, ἱκανὴν ταύτην κλίμακα ἔξιν οἰομένους καὶ πρόσβασιν ἐπὶ τὸν οὐρανόν. ἐκείνῳ μὲν οὖν τῷ μειρακίῳ, ἀτασθάλω γὰρ ἦσθην, δίκας ἐτίσάτην· νῶ δὲ — οὐ γὰρ ἐπὶ κακῷ τῶν θεῶν ταῦτα βουλευόμεν — τί οὐχὶ οἰκοδομοῦμεν καὶ αὐτοὶ κατὰ τὰ αὐτὰ ἐπικυλινδοῦντες ἐπάλληλα τὰ ὄρη, ὡς ἔχοιμεν ἀφ’ ὑψηλοτέρου ἀκριβεστέραν τὴν σκοπὴν;



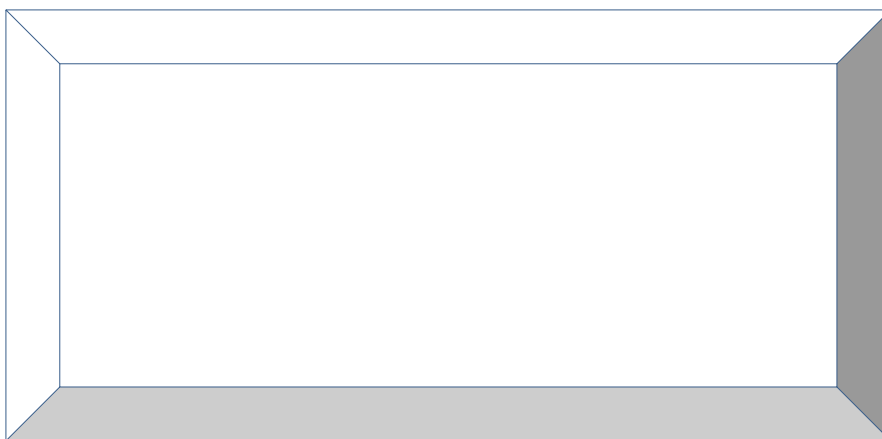
Die Söhne des Aloeus und der Iphimedeia, Otos und Ephialtes, wuchsen schon im Kindesalter zu Riesen heran und bezwangen im Alter von 9 Jahren den Kriegsgott Ares. Lesen Sie nun von ihrer größten Tat, die sie das Leben kostete ...

ΧΑΡΩΝ Καὶ δυνησόμεθα, ὦ Ἑρμῆ, δὴ ὄντες ἀναθέσθαι ἀράμενοι τὸ Πήλιον ἢ τὴν Ὅσσαν;

ΕΡΜΗΣ Διὰ τί δ’ οὐκ ἂν, ὦ Χάρων; ἢ ἀξιοῖς ἡμᾶς ἀγεννεστέρους εἶναι τοῖν βρεφυλλίῳ ἐκείνῳ, καὶ ταῦτα θεοὺς ὑπάρχοντας;

ΧΑΡΩΝ Οὐκ, ἀλλὰ τὸ πρᾶγμα δοκεῖ μοι ἀπίθανόν τινα τὴν μεγαλοργίαν ἔχειν.

τὸ βᾶθρον Basis, Fundament | **ἀνασπᾶω** herausziehen | **ἐπιτίθημι** (ἐπι)θήσω - (ἐπ)ῆθηκα, (ἐπ)ετέθη - (ἐπι)τέθηκα | **ἀτάσθαλος** übermütig, frevelhaft | **ἦσθην** *Impf.* zu εἶναι | **ἐπικυλινδῶ** daraufwälzen | **ἐπάλληλος** wechselseitig | **ἀράομαι** wünschen, begehren | **τό βρεφυλλίον** das Kleindkind | **ἡ μεγαλοργία** große Tat, Großartigkeit



Arbeitsauftrag

Der Autor erschafft in diesem Textabschnitt mit Hilfe einer sehr bildhaften Sprache eine lebendige Kulisse. Lassen Sie sich kreativ inspirieren und fertigen Sie eine zeichnerische Umsetzung dieser Szene an!

§ 4.2-5.1 Homers Hexameter muss helfen

Zur Lösung ihres Problems hält *Hermes* das epische Vermächtnis eines alten Bekannten der beiden in der Hinterhand...

ΕΡΜΗΣ Εικότως· ιδιώτης γάρ εἶ, ὦ Χάρων, καὶ ἤκιστα ποιητικὸς· ὁ δὲ γεννάδας Ὅμηρος ἀπὸ δυοῖν στίχοις αὐτίκα ἡμῖν ἄμβατον ἐποίησεν τὸν οὐρανόν, οὕτω ῥαδίως συνθεῖς τὰ ὄρη· καὶ θαυμάζω εἶ σοὶ ταῦτα τεράστια εἶναι δοκεῖ τὸν Ἄτλαντα δηλαδὴ εἰδοῖτι, ὃς τὸν πόλον αὐτὸν εἰς ὧν φέρει ἀνέχων ἡμᾶς ἅπαντας· ἀκούεις δὲ γε ἴσως καὶ πέρι τοῦ ἀδελφοῦ τοῦ ἐμοῦ πέρι τοῦ Ἡρακλέους, ὡς διαδέξαίτο ποτε αὐτὸς ἐκεῖνος τὸν Ἄτλαντα, καὶ ἀναπαύσειε πρὸς ὀλίγον τοῦ ἄχθους ὑποθεῖς ἑαυτὸν τῷ φορτίῳ.

ΧΑΡΩΝ Ἀκούω καὶ ταῦτα· εἰ δὲ ἀληθὴ ἐστίν, σὺ ἂν, ὦ Ἑρμῆ, καὶ οἱ ποιηταὶ εἰδείητε.

ΕΡΜΗΣ Ἀληθέστατα, ὦ Χάρων· ἢ τίνας γὰρ ἔνεκα σοφοὶ ἄνδρες ἐψεύδοντο ἄν; ὥστε ἀναμοχλεύωμεν τὴν Ὀσσαν πρῶτον, ὥσπερ ἡμῖν ὑφηγεῖται τὸ ἔπος καὶ ὁ ἀρχιτέκτων Ὅμηρος,

αὐτὰρ ἐπ' Ὀσση
Πήλιον εἰνοσίφυλλον.

ὄρξας ὅπως ῥαδίως ἅμα καὶ ποιητικῶς ἐξεργασάμεθα; φέρ' οὖν ἀναβάς ἴδω εἰ καὶ αὐτῇ ἐποικοδομῆν ἔτι δεήσει· παπαῖ, κάτω ἔτι ἐσμὲν ἐν ὑπωρείᾳ τοῦ οὐρανοῦ· ἀπὸ μὲν γὰρ τῶν ἐῶν μόγις Ἴωνία καὶ Λυδία φαίνεται, ἀπὸ δὲ τῆς ἐσπέρας οὐ πλὴν Ἰταλίας καὶ Σικελίας, ἀπὸ δὲ τῶν ἀρκτῶν τὰ ἐπὶ τάδε τοῦ Ἰστρου μόνον, κάκειθεν ἢ Κρήτη οὐ πᾶν σαφῶς· μετακινήτα ἡμῖν, ὦ πορθμεῦ, καὶ ἡ Οἴτη, ὡς ἔοικεν, εἶτα ὁ Παρνασσὸς ἐπὶ πᾶσιν.

ΧΑΡΩΝ Οὕτω ποιῶμεν· ὅρα μόνον μὴ λεπτότερον ἐξεργασάμεθα τὸ ἔργον ἀπομηκύναντες πέρα τοῦ πιθανοῦ, εἶτα συγκαταρριφέντες αὐτῷ πικρᾶς τῆς Ὀμήρου οἰκοδομικῆς πειραθῶμεν συντριβέντες τῶν κρανίων.

ΕΡΜΗΣ Θάρρει· ἀσφαλῶς γὰρ ἔξει ἅπαντα· μετατίθει τὴν Οἴτην· ἐπικυλινδείσθω ὁ Παρνασσός.

ΧΑΡΩΝ Ἴδου δὴ, ἐπάνειμι αὔθις· εὖ ἔχει·

ΕΡΜΗΣ Πάντα ὀρώ· ἀνάβαινε ἦδη καὶ σύ.

εἰκότως natürlich | ἄμβατός zugänglich, ersteigbar | τεράστιος ungeheuerlich | ὁ πόλος Himmelsgewölbe | διαδέχομαι+ Akk. ablösen / ἀναπαύω + gen. ausruhen lassen | ἀναμοχλεύω hochheben | εἰνοσίφυλλος blätterschüttelnd | ἡ ὑπώρεια Fuß eines Berges | ἀπομηκύνω verlängern, ausdehnen | συγκαταρρίπτω zusammen niederwerfen | συντριβεῖν τῶν κρανίων mit den Köpfen an einander schlagen

Arbeitsauftrag

Lukian bindet in seinen Dialog immer wieder Versatzstücke aus den homerischen Epen ein. Informieren Sie sich im folgenden Text über Sinn und Zweck dieser Vorgehensweise.

Auszug aus Johanna Nickel: Lukians Charon, Saarbrücken 2010, 37f. zu literarischen Vorlagen Lukians, im speziellen Homer:

„Zur Beurteilung des Verhältnisses des ‚Charon‘ zu in ihm verarbeiteten Texten der früheren Literatur gibt Lukian verwendetes Vers εὖ γε παρωδεῖς (14[15,4]). παρωδεῖα bedeutet im frühesten Sinn die Homerimitation, bzw. die lächerlich machende Imitation epischer Verse und wird in der Antike zunächst so

was nach dem dritten Vers durch eben die Anmerkung εὖ γε παρωδεῖς honoriert wird. Außerdem spricht Charon gegen Ende des Dialogs in seiner Reflexion über die Sinnlosigkeit der menschlichen Begräbnisriten ein fünf Verse langes Homerzitat, worauf Hermes mit der Bemerkung πολλὸν τὸν Ὅμηρον ἐπαντλεῖς reagiert. Ziel des Umdichtens der Verse ist im Fall der Figur des Charon, Hermes mit seiner Homerkenntnis und zugleich mit seiner Fähigkeit, die Verse auf konkrete Situationen anzuwenden, zu beeindrucken. Es fehlt jedoch bei Lukians Zitaten der eindeutige Versuch, die Vorlage Homer lächerlich zu machen.“

Im Charon werden zahlreiche Verse verwendet, die immer angelehnt sind an Verse aus ‚Ilias‘ oder ‚Odyssee‘, jedoch zum Teil der jeweiligen Situation angepasst werden. Hermes macht hierbei den Anfang, indem er an zwei Stellen unveränderte Homerverse als Zaubersprüche verwendet. Dabei bleibt es jedoch im Falle des Hermes. Auf die Homerverse, die Hermes benutzt, reagiert Charon mit der Ankündigung, bei der Befragung des Hermes zu den Geschehnissen auf der Erde ebenfalls auf Verse zurückgreifen zu wollen. Dies geschieht im Folgenden dreimal, wobei er die Verse niemals wörtlich übernimmt,

§ 5.2-6.1 Himmlische Aussicht - oder nicht?

Nach einem mühseligen Aufstieg bleibt der ersehnte Erfolg aus – Charon zeigt sich wenig beeindruckt ...

ΧΑΡΩΝ Ὅρεξον, ὦ Ἑρμῆ, τὴν χεῖρα· οὐ γὰρ ἐπὶ μικρὰν με ταύτην μηχανὴν ἀναβιβάζεις.

ἙΡΜΗΣ Εἴ γε καὶ ἰδεῖν ἐθέλοις, ὦ Χάρων, ἅπαντα· οὐκ ἔνι δὲ ἄμφω καὶ ἀσφαλῆ καὶ φιλοθεάμονα εἶναι. ἀλλ' ἔχου μου τῆς δεξιᾶς καὶ φείδου μὴ κατὰ τοῦ ὀλισθηροῦ πατεῖν. εὗ γε· ἀνελήλυθας καὶ σύ· ἐπέιπερ δὲ δικόρυμβος ὁ Παρνασσός ἐστι, μίαν ἐκάτερος ἄκραν ἀπολαβόμενοι καθεζόμεθα· σὺ δέ μοι ἤδη ἐν κύκλῳ περιβλέπων ἐπισκόπει ἅπαντα.

ΧΑΡΩΝ Ὅρω γῆν πολλὴν καὶ λίμνην τινὰ μεγάλην περιρρέουσιν καὶ ὄρη καὶ ποταμοὺς τοῦ Κωκυτοῦ καὶ Πυριφλεγέθοντος μείζονας καὶ ἀνθρώπους πάνυ μικροὺς καὶ τινὰς φωλεοὺς αὐτῶν.

ἙΡΜΗΣ Πόλεις ἐκεῖναι εἰσὶν οὗς φωλεοὺς εἶναι νομίζεις.

ΧΑΡΩΝ Οἴσθα οὖν, ὦ Ἑρμῆ, ὡς οὐδὲν ἡμῖν πέπρακται, ἀλλὰ μάτην τὸν Παρνασσὸν αὐτῇ Κασταλία καὶ τὴν Οἴτην καὶ τὰ ἄλλα ὄρη μετεκινήσαμεν;

ἙΡΜΗΣ Ὅτι τί;

ὀρέγω reichen, ausstrecken | **ἐνι** = ἐνεστί | **φείδομαι** vermeiden, unterlassen | **κατὰ τοῦ ὀλισθηροῦ** auf eine glitschige Stelle | **ὁ φωλεός** hier: Höhle | **Κασταλία** = ἡ Κασταλία πηγὴ



Abb. 11: Olymp,
Satellitenaufnahme

Arbeitsauftrag

Überlegen Sie, warum Charon trotz dieses großen Aktes unzufrieden sein könnte. Notieren Sie Ihre Vermutungen.

§ 6.2-7.1 Hermes weiß wieder Homerischen Rat

Trotz des nun prächtigen Ausblicks ist *Charon* noch immer unzufrieden - doch diesmal ist nicht die Höhe ausschlaggebend. Ein 'Ziegel' bringt *Hermes* auf eine Idee ...

ΧΑΡΩΝ Οὐδὲν ἀκριβὲς ἐγώ γε ἀπὸ τοῦ ὑψηλοῦ ὄρω· ἐδεόμην δὲ οὐ πόλεις καὶ ὄρη αὐτὸ μόνον ὥσπερ ἐν γραφαῖς ὄρα̃ν, ἀλλὰ τοὺς ἀνθρώπους αὐτούς καὶ ἃ πράττουσιν καὶ οἷα λέγουσιν. ὥσπερ ὅτε με τὸ πρῶτον ἐντυχῶν εἶδες γελῶντα καὶ ἦρου γε ὃ τι γελῶν, ἀκούσας τινὸς ἦσθην εἰς ὑπερβολήν.

ἙΡΜΗΣ Τί δὲ τοῦτο ἦν;

ΧΑΡΩΝ Ἐπὶ δεῖπνον, οἶμαι, κληθεῖς ὑπὸ τινος τῶν φίλων ἐς τὴν ὑστεραίαν, μάλιστα ἦξω, ἔφη, καὶ μεταξὺ λέγοντος ἀπὸ τοῦ τέγουσ κεραμῖς ἐμπεσοῦσα οὐκ οἶδ' ὅτου κινήσαντος ἀπέκτεινεν αὐτόν. ἐγέλασα οὖν οὐκ ἐπιτελέσαντος τὴν ὑπόσχεσιν. ἔοικα δὲ καὶ νῦν ὑποκαταβήσεσθαι, ὡς μᾶλλον βλέπομι καὶ ἀκούοιμι.

ἙΡΜΗΣ Ἔχ' ἀτρέμα· καὶ τοῦτο γὰρ ἐγὼ ἰάσομαί σοι καὶ ὄξυδερκέστατον ἐν βραχεῖ ἀποφανῶ παρ' Ὀμήρου τινὰ καὶ πρὸς τοῦτο ἐπωδὴν λαβῶν, κάπειδάν εἶπω τὰ ἔπη, μέμνησο μηκέτι ἀμβλυώττειν, ἀλλὰ σαφῶς πάντα ὄρα̃ν.

ΧΑΡΩΝ Λέγε μόνον.

ἙΡΜΗΣ Ἀχλὺν δ' αὖ τοι ἀπ' ὀφθαλμῶν ἔλον, ἢ πρὶν ἐπῆεν,
ὄφρ' εὖ γινώσκεις ἡμὲν θεὸν ἠδὲ καὶ ἄνδρα.

τί ἐστίν; ἦδη ὄρα̃ς;

ΧΑΡΩΝ Ὑπεροφῶς γε; τιναλὸς ὁ Λυγκεὺς ἐκεῖνος ὡς πρὸς ἐμέ;

ἦδομαι ἠσθήσομαι-ἦσθην | καλέω καλῶ-ἐκάλεσα-κέκληκα hier: einladen | τὸ τέγος Dach | ἡ κεραμῖς Ziegel | ἐπιτελέω τὴν ὑπόσχεσιν das Versprechen einhalten | ἀτρέμας adv. ruhig | ὄξυδερκής scharf blickend | εἶπω τὰ ἔπη *Figura etymologica* | ἀμβλυώττω 'kurzsichtig' sein | ἡ ἀχλὺς, ὕος Finsternis, Dunkel | αἰρέω αἰρήσω-ε(ἴ)λον, ἠρέθην-ἤρηκα, ἤρημαι | ὄφρα hier: damit | ἡμὲν ... ἠδὲ sowohl ... als auch | ὑπερφουῶς über die Maßen

Arbeitsauftrag

Deuten Sie die sprichwörtliche Sehschärfe des *Lynkeus etymologisch*.

Goethe hat der Figur des *Lynkeus* in *Faust II* das 'Türmerlied' gewidmet. Vergleichen Sie *Charons* und *Lynkeus'* Sicht auf die Welt.

Das Türmerlied

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Dem Turme geschworen,
Gefällt mir die Welt.

Ich blick in die Ferne,
Ich seh in der Näh
Den Mond und die Sterne,
Den Wald und das Reh.

So seh ich in allen
Die ewige Zier,
Und wie mirs gefallen,
Gefall ich auch mir.

Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön!

J.W. Goethe

(http://www.balladen.de/web/sites/balladen_gedichte/autoren.php?b05=12&b16=398)

§ 7.2 Auch ein Charon kennt Homer

Entgegen *Hermes'* Erwartung ist *Homer* dem Fährmann kein Unbekannter. Im Gespräch gibt er ein paar 'pikante' Details preis ...

ΧΑΡΩΝ ὥστε σὺ τὸ ἐπὶ τούτῳ προσδίδασκέ με καὶ ἀποκρίνου ἐρωτῶντι. ἀλλὰ βούλει κατὰ τὸν Ὅμηρον κάγω ἔρωμαί σε, ὡς μάθης οὐδ' αὐτὸν ἀμελέτητον ὄντα με τῶν Ὀμήρου;

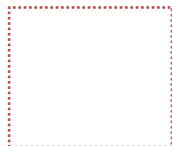
ἙΡΜΗΣ Καὶ πόθεν σὺ ἔχεις τι τῶν ἐκείνου εἰδέναί, ναύτης αἰεὶ καὶ πρόσκωπος ὢν;

Arbeitsauftrag

Erschließen Sie m.H. der folgenden Abbildungen (Abb. 12- 18) den zweiten Textabschnitt. Ein Bild hat keinen Inhalt - welche Bedeutung hat das griechische Wort? Füllen Sie die Lücke zeichnerisch.



Abb. 12 θυέλλα



ἔμετος



Abb. 13 θάλασση κυκᾶω, ὀροθύνω, ταρασσῶ



Abb. 14 νεφέλη



Abb. 15 ναῦς



Abb. 16 γνόφος



Abb. 17 χεῖμων



Abb. 18 τρίαινα

ΧΑΡΩΝ Ὅρᾳς, ὄνειδιστικὸν τοῦτο εἰς τὴν τέχνην. ἐγὼ δὲ ὀπότε διεπόρθμευον αὐτὸν ἀποθανόντα, πολλὰ ῥαψωδοῦντος ἀκούσας ἐνίων ἔτι μέμνημαι· καίτοι **χειμῶν** οὐ μικρὸς ἡμᾶς τότε κατελάμβανεν. ἐπεὶ γὰρ ἤρξατο ἄδειν οὐ πάνυ αἰσιὸν τινα ὦδὴν τοῖς πλέουσιν, ὡς ὁ Ποσειδῶν συνήγαγεν τὰς **νεφέλας** καὶ ἐτάραξεν τὸν πόντον ὥσπερ τορύνην τινὰ ἐμβαλὼν τὴν **τρίαιναν** καὶ πάσας τὰς **θυέλλας** ὠρόθυνε καὶ ἄλλα πολλὰ, **κυκῶν τὴν θάλατταν** ὑπὸ τῶν ἐπῶν, **χειμῶν** ἄφνω καὶ γνόφος ἐμπεσὼν ὀλίγου δεῖν περιέτρεψεν ἡμῖν τὴν **ναῦν**· ὅτεπερ καὶ ναυτιάσας ἐκεῖνος ἀπήμεσε τῶν ῥαψωδιῶν τὰς πολλὰς αὐτῇ Σκύλλῃ καὶ Χαρυβδί καὶ Κύκλωπι. οὐ χαλεπὸν οὖν ἦν ἐκ τοσούτου **έμέτου** ὀλίγα γοῦν διαφυλάττειν.

τὸ ὄνειδίστικον Schmähung | αἰσιος τι τιμι glücklichverheißend, günstig

Arbeitsauftrag

Überprüfen Sie nach Lektüre dieser Passage § 7.2, ob die Aussage zur Homerrezeption im Info-Kasten zu § 4.2 - 5.1 ‚Homers Hexameter muss helfen‘ noch ihre Gültigkeit behält.

§ 8 ... [Hier ist noch Platz für eine griffige Überschrift!]

Hermes und Charon erblicken im Getümmel einen Mann, von dessen sportlichem Erfolg nicht nur das Publikum schwärmt ...

CHARON Sag mir denn also:

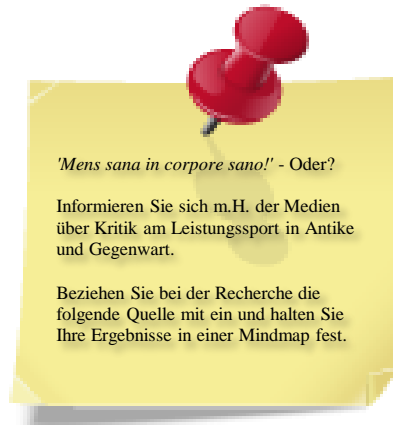
„Wer ist jener gewaltige Mann, der tüchtige, der große, der mit dem Haupt und den mächtigen Schultern aus allen emporragt?“

HERMES Milon ist das, der Sportler aus Kroton. Die Griechen klatschen ihm Beifall, weil er den Stier auf seinen Schultern mitten durch das Stadion trägt.

CHARON Mit wieviel mehr Recht, lieber Hermes, würden sie mir applaudieren, der ich den Milon demnächst zusammenpacken und in meinen Kahn verfrachten werde; denn kommen wird er, vom unbezwinglichsten aller Kämpfer niedergerungen: vom Tode – ohne daß er es auch nur merkt, wie der ihm ein Bein stellt. Dann wird er uns bestimmt vorjammern, in Erinnerung an diese Kränze und das Geklatsche. Und jetzt ist er so stolz darauf, Bewunderung zu ernten für seine Stierschlepperei! Was sollen wir da denken? Glaubst du, er rechnet damit, auch einmal tot zu sein?

HERMES Wie sollte er in diesem Augenblick an den Tod denken, in der vollen Blüte seiner Lebenskraft!

! **Für näher Interessierte:** Auch Platon und Lukian haben in ihren Werken kritische Perspektiven auf den Leistungssport eingenommen. Wenn Sie Ihre Recherche ausbauen möchten, stehen Ihnen im Anhang die deutsche Übersetzung des 'Anacharsis' des Lukian und ein Ausschnitt aus Platons 'Politeia' (403c-411a) zur Verfügung.



Kritik am antiken Leistungssport

'Mag einer auch in der Schnelligkeit der Füße den Sieg gewinnen oder im Fünfkampf, wo des Zeus heilige Flur ist am Pisaquell in Olympia, oder im Ringen oder auch wenn er den schmerzreichen Faustkampf besteht oder ein gewisses schreckliches Wettspiel, das sie Allkampf [Pankration] benennen, so wäre er zwar für die Bürger glorreicher anzuschauen [als je], er erhielte den weithin sichtbaren Ehrensitz bei den Kampfspielen und die Speisung auf öffentliche Kosten von der Stadt und eine Ehrengabe, die ihm ein Kleinod wäre; ja mag er selbst einen Wagensieg erringen, so würde er trotz aller dieser gewonnenen Preise ihrer doch nicht so würdig sein wie ich. Denn besser als Männer- und Rossekraft ist doch unsere Weisheit. Freilich ist das eine gar grundlose Sitte, und es ist ungerecht die Stärke der tüchtigen Weisheit vorzuziehen. Denn wenn auch ein tüchtiger Faustkämpfer im Volke wäre oder wer im Fünfkampf oder der Ringkunst hervorragte, oder in der Schnelligkeit der Füße, was ja doch den Vorrang hat unter allen Kraftstücken, die sich im Wettkampfe der Männer zeigen, so wäre doch um dessentwillen die Stadt nicht in besserer Ordnung, und die Stadt hätte nur geringen Genuß davon, wenn einer an Pisas Ufern den Wettsieg gewänne; denn das macht die Kammern der Stadt nicht voll.'

Xenophanes, Fragmente, 2

(Xenophanes, Fragmente, aus den Elegien Kapitel 2. Aus: Die Fragmente der Vorsokratiker.

§ 8 ... [Hier ist noch Platz für eine griffige Überschrift!]

§ 9 Zu Besuch bei Kyros und Krösus

Nicht nur *Milon* scheint der Ruhmsucht anheim gefallen zu sein - lesen Sie in der folgenden Sequenz von zwei weiteren Größen der griechischen Historie.

ΧΑΡΩΝ Σὺ δέ μοι ἐκεῖνο εἶπέ,

τίς τ' ἄρ' ὄδ' ἄλλος ὁ σεμνὸς ἀνὴρ; οὐχ Ἕλληρ, ὡς
ἔοικεν, ἀπὸ γούρ τῆς στολῆς.

ἙΡΜΗΣ Κῦρος, ὦ Χάρων, ὁ Καμβύσου, ὃς τὴν ἀρχὴν
πάσαι Μήδων ἐχόντων νῦν Περσῶν ἤδη ἐποίησεν
εἶναι· καὶ Ἀσσυρίων δ' ἔναγχος οὗτος ἐκράτησε καὶ
Βαβυλῶνα παρεστήσατο καὶ νῦν ἐλασεῖοντι ἐπὶ
Λυδίαν ἔοικεν, ὡς καθελὼν τὸν Κροῖσον ἄρχοι
ἀπάντων.

ΧΑΡΩΝ Ὁ Κροῖσος δὲ ποῦ ποτε κάκεῖνός ἐστιν;

ἙΡΜΗΣ Ἐκεῖσε ἀπόβλεψον ἐς τὴν μεγάλην ἀκρόπολιν,
τὴν τὸ τριπλοῦν τεῖχος· Σάρδεις ἐκεῖναι, καὶ τὸν
Κροῖσον αὐτὸν ὄρας ἤδη ἐπὶ κλίνης χρυσοῦς καθήμενον,
Σόλωνι τῷ Ἀθηναίῳ διαλεγόμενον. βούλει ἀκούσωμεν
αὐτῶν ὅ τι καὶ λέγουσι;

ΧΑΡΩΝ Πάνυ μὲν οὔν.

CHARON Sag mir aber:

*Wer ist dieser andere Mann dort, erhaben zu schauen?
Kein Grieche, dem Gewand nach.*

HERMES Das ist Kyros, der Sohn des Kambyses, der
das Reich, das in alter Zeit die Meder besaßen, jetzt den
Persern zu eigen gemacht hat. Kürzlich hat er auch die
Assyrer unterworfen und Babylon in seine Gewalt
gebracht. Jetzt scheint er gegen Lydien ziehen zu wollen,
um Kroisos zu vernichten und so zum Herrscher über die
ganze Welt zu werden.

CHARON Kroisos – wo ist denn der?

HERMES Richte deinen Blick dorthin, zu der großen
Stadt mit der dreifachen Mauer. Das ist Sardes, und
schon siehst du den Kroisos höchstpersönlich, wie er, auf
ein goldenes Sofa gelagert, mit dem Athener Solon sich
unterhält. Sollen wir uns anhören, was sie reden?

CHARON Sehr gern.



Abb. 19: Überblick über die Ausdehnung von Persien und Lydien, 6.Jh. v. Chr.

Arbeitsauftrag

Setzen Sie sich mit der historischen Begegnung zwischen Kroisos und Kyros auseinander. Nutzen Sie dazu die obige Karte und informieren Sie sich ggf. m.H. der Medien ergänzend über die kriegerische Auseinandersetzung der beiden Machthaber. Stellen Sie Ihre Ergebnisse anschließend kreativ auf einem Plakat zusammen.

§ 10 Drei glückliche Menschen

Der Fährmann und sein Begleiter beobachten eine Unterhaltung zwischen dem Lyderkönig *Kroisos* und *Solon*, einem der sieben Weisen Griechenlands. Dabei erhält *Kroisos* ganz neue Einblicke in das Wesen des Glücks ...

ΚΡΟΙΣΟΣ Ὡ ξένε Ἀθηναῖε, εἶδες γάρ μου τὸν πλοῦτον καὶ τοὺς θησαυροὺς καὶ ὄσος ἄσημος χρυσός ἐστιν ἡμῖν καὶ τὴν ἄλλην πολυτέλειαν, εἰπέ μοι τίνα ἡγῆ τῶν πάντων ἀνθρώπων εὐδαιμονέστατον εἶναι.

ΧΑΡΩΝ Τί ἄρα ὁ Σόλων ἐρεῖ;

ΕΡΜΗΣ Θάρρει· οὐδὲν ἀγεννές, ὦ Χάρων.

ΣΟΛΩΝ Ὡ Κροῖσε, ὀλίγοι μὲν οἱ εὐδαιμόνες· ἐγὼ δὲ ὦν οἶδα Κλέοβιν καὶ Βίτωνα ἡγοῦμαι εὐδαιμονεστάτους γενέσθαι, τοὺς τῆς ἱερείας παῖδας.

ΕΡΜΗΣ Τῆς Ἀργόθεν φησὶν τοὺς ἅμα πρόην ἀποθανόντας, ἐπεὶ τὴν μητέρα ὑποδύντες εἴλκυσαν ἐπὶ τῆς ἀπήνης ἄχρι πρὸς τὸ ἱερόν.

ΚΡΟΙΣΟΣ Ἔστω· ἐχέτωσαν ἐκεῖνοι τὰ πρῶτα τῆς εὐδαιμονίας. δεύτερος δὲ τίς ἂν εἴη;

ΣΟΛΩΝ Τέλλος ὁ Ἀθηναῖος, ὃς εὖ τ' ἐβίω καὶ ἀπέθανεν ὑπὲρ τῆς πατρίδος.

ΚΡΟΙΣΟΣ Ἐγὼ δέ, ὦ κάθαρμα, οὐ σοι δοκῶ εὐδαίμων εἶναι;

ΣΟΛΩΝ Οὐδέπω οἶδα, ὦ Κροῖσε, ἦν μὴ πρὸς τὸ τέλος ἀφίκη τοῦ βίου· ὁ γὰρ θάνατος ἀκριβῆς ἔλεγχος τῶν τοιούτων καὶ τὸ ἄχρι πρὸς τὸ τέρμα εὐδαιμόνως διαβιῶναι.

ΧΑΡΩΝ Κάλλιστα, ὦ Σόλων, ὅτι ἡμῶν οὐκ ἐπιλέλῃσαι, ἀλλὰ παρὰ τὸ πορθμεῖον αὐτὸ ἀξιοῖς

ἄσημος, -ον ungemünzt, ungeprägt | **ἡ πολυτέλεια** Kostbarkeit, Pracht | **θαρρέω** getrost oder zuversichtlich sein | **ἀγεννής, -ές** unedel, unwürdig | **πρόην** adv. neulich | **ὑποδύομαι** sich einspannen | **ἔλκω** ziehen | **ἡ ἀπήνη** Wagen | **τὸ κάθαρμα** Schuft | **ὁ ἔλεγχος** Nachweis, Beweis | **τὸ τέρμα** Ende | **ἐπι-λανθάνομαι** λήσομαι ἐλαθόμην λέλησμαι | **ἡ κρίσις** Urteil, Beurteilung



Arbeitsauftrag

Vergegenwärtigen Sie sich in einem Wörterbuch die verschiedenen Bedeutungen des Wortes *εὐδαιμονία* und erstellen Sie anhand der Grafik eine Übersicht über die Wortfamilie. Diskutieren Sie verschiedene Bedeutungsnuancierungen im Text.

Arbeitsauftrag

Lukians Schilderung des Aufeinandertreffens von Solon und Kroisos basiert auf der Erzählung Herodots. Schon hier sehen Sie, wie Geschichtsschreibung und Weltdeutung ineinander greifen.

Kommentar zu: Herodot 'Der Weise und das 'Glück' (I 29-33)

Nahezu die Hälfte des ersten Buches seines Geschichtswerkes hat Herodotos der Kroisos-Novelle gewidmet [...]. Was vorhergeht, ist die Exposition des Themas: Herodot zweifelt nicht an der Existenz der Götter, aber er spricht lieber vom Theion, dem göttlichen 'Es', als vom 'Er' oder 'Sie', und über den Göttern steht ihm die Moira, das vorbestimmende Schicksal (und mit diesem Lehrsatz nimmt er die große Zeit der griechischen Tragödie voraus). Die 'Schuld', die der späte Nachfahr Kroisos zu büßen hat, ist keine individuelle Schuld, denn Gyges plante weder den Mord an Kandaules, noch übte er ihn vorsätzlich; der Mord ging von der in ihrer weiblichen Ehre beleidigten - hier liegt gewiß ein spätes Erbe der mutterrechtlichen Tradition! - Königin aus; daß Gyges sie liebte oder ehebrecherische Beziehungen anstrebte, ist nirgendwo auch nur angedeutet: er ist "Befehlsempfänger", und Vermittlerin des Befehls (im nicht ausgesprochenen Oberbefehl des allgewaltigen Schicksals) ist die Königin.

Erbe dieser fast anderthalb Jahrhunderte zurückliegenden und vom anonymen, neutralen Schicksal verhängten Blutschuld ist Kroisos, des Gyges Urenkel. Er führte das Lyderreich zu seiner größten Macht und Ausdehnung, bevor er es, die alte Schuld an das Schicksal bezahlend, an Kyros verlor; auch die ionisch-griechische Küste Kleasiens hatte er seinem Reiche einverleibt, und dadurch hatte sich eine starke Hellenisierung ganz Lydiens ergeben. [...] Nach den uns überlieferten Daten regierte Kroisos 560-546 v.Chr., zu einer Zeit also, als Solon schon gestorben war, denn seine Gesetzgebung fällt etwa ins Jahr 594, seine Lebenszeit etwa in die Jahre 649/630 - 559 v. Chr. Auch die spätere Novelle von Kroisos auf dem Scheiterhaufen ist gewiß eine Legende, denn kein Perserkönig, dem angesichts seiner Religion das Feuer heilig war, konnte und durfte es durch Menschenopfer verunreinigen. Nichts 'stimmt' also in der Kroisos-Novelle des Herodotos, und schon ein halbes Jahrhundert nach seinem Sturz wurde Kroisos durch Bakchylides und andere in das Reich der Legende, des Mythos entrückt. Von seinem Weiterleben, seiner Tätigkeit als Berater und Warner am Hofe des Siegers weiß nur - gleichfalls legendär - Herodotos zu berichten, wahrscheinlich wider alle geschichtlichen Tatsachen. Ihm geht es um die Darstellung der 'Macht des Schicksals', und er nimmt seine Beispiele, wo er sie zu finden meint. Ihm geht es um die Läuterung des Menschen, des natürlichen Menschen, der im Reichtum das Glück zu haben glaubt, zum nachdenklich gewordenen, zum denkenden Menschen, und hier wird Herodotos aus dem Logographen, dem Geschichte erzählenden Geschichtenerzähler, zum Philosophen, zum Geschichtsphilosophen [...], dessen Meisterwerk die Kroisos-Novelle bleibt."

H.A. Stoll (Hg.): Herodot. Anekdoten, 1968.

Arbeitsauftrag

Vergleichen Sie die beiden Gemälde miteinander. Wie hat sich deren Ausgestaltung zeitgenössisch verändert?



Abb. 21 Frans Francken (II) 1581-1642, Krösus zeigt Solon seine Schätze



Abb. 20 Krösus zeigt Solon seine Schätze, um 1630, Gaspar van den Hoecke (1603-1641), Nationalmuseum Warschau

Nassim Nicholas Taleb: Narren des Zufalls: die verborgene Rolle des Glückes an den Finanzmärkten und im Rest des Lebens, Weinheim 2008

„Solon war weise genug, die folgende Tatsache zu verstehen: Was durch Glück gewonnen wurde, kann einem auch vom Zufall wieder genommen werden (und noch dazu schnell und unerwartet). Die andere Seite der Medaille, die ebenfalls Beachtung verdient [...], lautet:

Wie könnte der Satz weiter gehen, welche Schlussfolgerung erwarten Sie?

N. N. Talebs Lösung lautet:

QVATR, ORV QRARA QNE TYHRPX RVAR
HAGRETRBEQARGR EBYYR FCVRYG, FVAQ
MHSNRYYVTXRVGRA TRTRAHRORE
ERFVFGRAGRE

Dechiffrierungsschlüssel

A|B|C|D|E|F|G|H|I|J|K|L|M

N|O|P|Q|R|S|T|U|V|W|X|Y|Z

§ 11 Alles was glänzt sollte auch Gold sein - oder?

Nachdem *Hermes* und *Charon* eine Weile dem Gespräch zwischen *Solon* und *Kroisos* gelauscht haben, erblickt Charon eine Schar emsiger Menschen mit seltsam glänzender Fracht auf dem Rücken:

ΧΑΡΩΝ Ἀλλὰ τίνας ἐκείνους ὁ Κροῖσος ἐκπέμπει ἢ τί ἐπὶ τῶν ὤμων φέρουσι;

ἙΡΜΗΣ Πλίνθους τῷ Πυθίῳ χρυσᾶς ἀνατίθησι μισθὸν τῶν χρησμῶν ὑφ' ὧν καὶ ἀπολεῖται μικρὸν ὑστερον· φιλόμαντις δὲ ἀνὴρ ἐκτόπως.

ΧΑΡΩΝ Ἐκεῖνο γὰρ ἐστὶν ὁ χρυσός, τὸ λαμπρὸν ὃ ἀποστίλβει, τὸ ὑπᾶρχον μετ' ἐρυθήματος; νῦν γὰρ πρῶτον εἶδον, ἀκούων ἀεί.

ἙΡΜΗΣ Ἐκεῖνο, ὃ Χάρων, τὸ ἀοίδιμον ὄνομα καὶ περιμάχητον.

ΧΑΡΩΝ Καὶ μὴν οὐχ ὀρῶ ὃ τι τὸ ἀγαθὸν αὐτῷ πρόσεστιν, εἰ μὴ ἄρα ἐν τι μόνον, ὅτι βαρύνονται οἱ φέροντες αὐτό.

ἙΡΜΗΣ Οὐ γὰρ οἶσθα ὅσοι πόλεμοι διὰ τοῦτο καὶ ἐπιβουλαὶ καὶ ληστήρια καὶ ἐπιορκίαι καὶ φθόνοι καὶ δεσμὰ [καὶ πλοῦς μακρὸς] καὶ ἐμπορίαι καὶ δουλείαι;

ΧΑΡΩΝ Διὰ τοῦτο, ὃ Ἑρμῆ, τὸ μὴ πολὺ τοῦ χαλκοῦ διαφέρων; οἷδα γὰρ τὸν χαλκόν, ὀβολόν, ὡς οἶσθα, παρὰ τῶν καταπλεόντων ἐκάστου ἐκλέγων.

ἙΡΜΗΣ Ναί· ἀλλὰ ὁ χαλκὸς μὲν πολὺς, ὥστε οὐ πάνυ σπουδάζεται ὑπ' αὐτῶν· τοῦτον δὲ ὀλίγον ἐκ πολλοῦ τοῦ βάθους οἱ μεταλλεύοντες ἀνορύττουσι· πλὴν ἀλλὰ ἐκ τῆς γῆς καὶ οὗτος ὡσπερ ὁ μόλυβδος καὶ τὰ ἄλλα.

ΧΑΡΩΝ Δεινὴν τινα λέγεις τῶν ἀνθρώπων τὴν ἀβελτερίαν, οἱ τοσοῦτον ἔρωτα ἐρῶσιν ὥχρου καὶ βαρέος κτήματος.

ἙΡΜΗΣ Ἀλλὰ οὐ Σόλων γε ἐκεῖνος, ὃ Χάρων, ἐρᾶν αὐτοῦ φαίνεται, ὅς, ὡς ὀρᾶς, καταγελαῖ τοῦ Κροῖσου καὶ τῆς μεγαλαυχίας τοῦ βαρβάρου, καὶ μοι δοκεῖν ἐρέσθαι τι βούλεται αὐτόν· ἐπακούσωμεν οὔν.

Arbeitsauftrag

Sammeln Sie Belege für die Wertigkeit von Gold in unserer heutigen Gesellschaft und entwickeln Sie anschließend m.H. des Lektionstextes eine Mindmap zum Thema 'Gold' in griechischer Sprache.

Betrachten Sie die Münzabbildung und stellen Sie Vermutungen über ihr Gewicht bzw. ihre Abmessungen an. Überprüfen Sie Ihre Einschätzung im Internet.

Dass die Mehrheit der Staaten einen gewichtigen Teil ihres Staatshaushaltes in Gold anlegt, zeigt die hohe Wertstellung dieses Edelmetalls. Würden Sie dem zustimmen? Oder gibt es u.U. andere Metalle, die in ihrer Bedeutsamkeit für den Menschen wertvoller sind?

CHARON Aber was sind das für Leute dort, die Kroisos entsendet, vielmehr: Was tragen sie auf ihren Schultern?

HERMES Goldene Barren, die er dem Apollon in Delphi weihet als Bezahlung für die Orakelsprüche – denen er seinen demnächst bevorstehenden Untergang verdankt. Der Mann ist völlig verrückt auf Orakel.

CHARON Ist DAS denn das Gold – das Glänzende, was so leuchtet, das gelbrote Zeug? Ich seh es nämlich zum ersten Mal und habe doch schon immer davon gehört.

HERMES Ja, ja, Charon, das ist das vielbesungene und heißumkämpfte Ding.

CHARON Ich kann nur nicht sehen, was an ihm Gutes dransein soll – außer dem einen, daß die, die es tragen, sich ziemlich abschleppen müssen.

HERMES Du weißt eben nicht, wie viele Kriege, Anschläge, Raubzüge, Meineide, Morde, Freiheitsberaubungen seinetwegen schon vorgekommen sind. Die weiten Fahrten, die Handelsbeziehungen, die Versklavungen [und viel mehr noch]!

CHARON *ungläubig* Wegen dem Zeug da, das sich kaum vom Kupfer unterscheidet? Mit Kupfer kenn ich mich aus, weil ich von jedem Hadesfahrer einen Obolos einsammle. Aber das weißt du ja.

HERMES Nun, das ist so: Kupfer gibt es massenhaft; deshalb sind die Menschen nicht so scharf darauf. Das Gold aber fördern die Bergleute nur in geringer Menge aus großer Tiefe zu Tage. Freilich kommt auch das nur aus der Erde, genau wie Blei und die andern Metalle.

CHARON Aber da sind ja die Menschen ganz unheimlich blöd, nach deinen Worten zu schließen, wenn sie eine solche Leidenschaft hegen zu einem Ding, das nichts ist als gelb und schwer.

HERMES Wenigstens Solon da drüben ist anders, lieber Charon. Er scheint ohne Verlangen danach. Denn du siehst ja, wie er den Kroisos und sein ungrichisches Großtun auslacht.

Aber ich glaube, er will ihn etwas fragen. Hören wir zu!

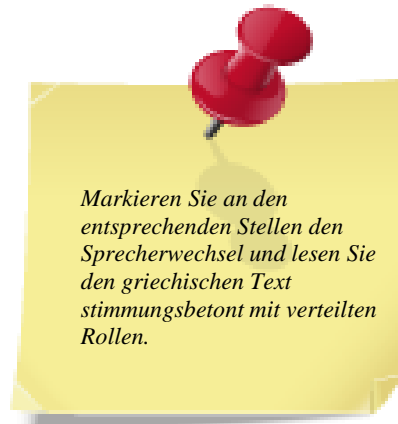


Abb.22: Lydische Goldmünze des Alyattes, frühes 6. Jh. v. Chr., Deutsche Bundesbank

§ 12 Ein Wink mit dem Eisenpfahl

Als eilige Beobachter einer weiteren Gesprächssituation zwischen *Solon* und *Kroisos* haben *Charon* und *Hermes* keinerlei Sprecherwechsel der beiden Dialogpartner festhalten können.

Εἰπέ μοι, ὦ Κροῖσε, οἶε γάρ τι δεῖσθαι τῶν πλίνθων τούτων τὸν Πύθιον; Νῆ Δί· οὐ γάρ ἐστιν αὐτῷ ἐν Δελφοῖς ἀνάθημα οὐδὲν τοιοῦτον. Οὐκοῦν μακάριον οἶε τὸν θεὸν ἀποφαίνειν εἰ κτήσαιτο σὺν τοῖς ἄλλοις καὶ πλίνθους χρυσᾶς; Πῶς γὰρ οὔ; Πολλήν μοι λέγεις, ὦ Κροῖσε, πενίαν ἐν τῷ οὐρανῷ, εἰ ἐκ



δεήσει αὐτούς, ἦν ἐπιθυμήσωσι. Ποῦ γὰρ τοσοῦτος ἂν γένοιτο χρυσὸς ὅσος παρ' ἡμῖν; Εἰπέ μοι, σίδηρος δὲ φύεται ἐν Λυδίᾳ; Οὐ πάνυ τι. Τοῦ βελτίονος ἄρα ἐνδεεῖς ἐστε. Πῶς ἀμείνων ὁ σίδηρος χρυσοῦ; Ἦν ἀποκρίνη μηδὲν ἀγανακτῶν, μάθοις ἂν. Ἐρώτα, ὦ Σόλων. Ποτέροι ἀμείνους, οἱ σφάζοντες τινὰς ἢ οἱ σφζόμενοι πρὸς αὐτῶν; Οἱ σφάζοντες δηλαδή. Ἄρ' οὖν, ἦν Κῦρος, ὡς λογοποιοῦσί τινες, ἐπίη Λυδοῖς, χρυσᾶς μαχαίρας σὺ ποιήσῃ τῷ στρατῷ, ἢ ὁ σίδηρος ἀναγκαῖος τότε; Ὁ σίδηρος δῆλον ὅτι. Καὶ εἴ γε τοῦτον μὴ παρασκευάσαιο, οἴχοιτο ἂν σοι ὁ χρυσὸς ἐς Πέρσας αἰχμάλωτος. Εὐφήμει, ἄνθρωπε. Μὴ γένοιτο μὲν οὕτω ταῦτα· φαίνῃ δ' οὖν ἀμείνω τοῦ χρυσοῦ τὸν σίδηρον ὁμολογῶν. Οὐκοῦν καὶ τῷ θεῷ σιδηρᾶς πλίνθους κελεύεις ἀνατιθέναι με, τὸν δὲ χρυσὸν ὀπίσω αὐθις ἀνακαλεῖν; Οὐδὲ σιδήρου ἐκεῖνός γε δεήσειται, ἀλλ' ἦν, τε χαλκὸν ἦν τε χρυσὸν ἀναθῆς, ἄλλοις μὲν ποτε κτῆμα καὶ ἔρμαιον ἔση ἀνατεθεικῶς, Φωκεῦσιν ἢ Βοιωτοῖς ἢ Δελφοῖς αὐτοῖς ἢ τινι τυράννω ἢ ληστῇ, τῷ δὲ θεῷ ὀλίγον μέλει τῶν σῶν χρυσοποιῶν. Ἀεὶ σύ μου τῷ πλούτῳ προσπολεμεῖς καὶ φθονεῖς.

ἢ πλίνθος Barren | τὸ ἀνάθημα, -ατος Weihgabe, Weihgeschenk | ἢ πενία Armut | μεταστέλλομαι an sich ziehen, kommen lassen | ὁ σίδηρος Eisen | ἐνδέω mangeln | ἢ μάχαιρα Schwert | αἰχμάλωτος, -ον Kriegsbeute | εὐφήμει Sage das nicht! Sei still! | ὀπίσω Adv. zurück | τὸ ἔρμαιον Gewinn | ὁ ληστής Räuber | προσ-πολεμέω bekriegen

§ 13 Das Ende des Kroisos

Hermes berichtet Charon von dem schicksalhaften Ende des Kroisos und dessen Sohn Kambyses ...

HERMES Hörst du, Charon: **Der Barbar kann die freie Rede und die Wahrheit dieser Worte nicht vertragen.** Das ist ihm unbegreiflich: ein schlichter Mann, der sich nicht duckt, sondern das, was ihm in den Sinn kommt, frei aussagt. Nun er wird bald Anlaß haben, sich an Solon zu erinnern: wenn er als Gefangener des Kyros den Scheiterhaufen besteigen muß. Ich hörte nämlich vor kurzem die Schicksalsgöttin Klotho aus ihrem Buche lesen, worin auch dies geschrieben stand: Kroisos gerate in die Gefangenschaft des Kyros, Kyros seinerseits aber müsse den Tod von der Massagetin erleiden. Siehst du das Skythenweib, das auf dem weißen Pferd dort davonsprengt?

CHARON Allerdings.

HERMES Das ist Tomyris. Sie wird Kyros den Kopf abhauen und ihn in einen Schlauch voll Blut stecken. Siehst du auch seinen Sohn, den



Abb. 23: Kroisos auf dem Scheiterhaufen, Amphora des Myson, Louvre Paris

jungen Burschen dort?

Das ist Kambyses. Der wird nach seinem Vater König sein und über unzähligen Fehlschlägen in Libyen und Aithiopien schließlich verrückt werden und als Mörder des Apis ums Leben kommen.

CHARON Wie ungeheuer lächerlich! Es ist ja nicht mitanzusehen, wie sie sich über die anderen erheben. Unglaublich, daß der eine schon so bald ein Gefangener sein, der andere seinen Kopf in einem Schlauch voll Blut haben wird.

Arbeitsauftrag

Konsultieren Sie in Wikipedia den Artikel und die dazugehörige Diskussion zum Begriff ‚Parrhesia‘, nutzen Sie auch die online verfügbare Arbeit von Anne Lorenz: *Rede, Freiheit, Frechheit. Das Verhältnis vom Begriff der "parrhesia" zum rhetorischen Verfahren der "licentia"*, Magisterarbeit, Univ. Tübingen, Seminar für Allgemeine Rhetorik, 2007.

Erklären Sie vor diesem Hintergrund die Gesprächshaltungen des Lyderkönigs Kroisos und des Atheners Solon – die fett markierten Worte des Hermes geben Ihnen bereits eine Deutungsrichtung dafür.

Die Beschreibung von Kyros' Tod durch die Massagetin Tomyris ist ein bekanntes Motiv. Bereits Herodot beschrieb in seinen Historien dessen grausames Ende und diente Lukian unverkennbar als Vorlage:

Herodot – Historien 1,214

Tomyris sammelte, als Kyros nicht auf sie hörte, ihre ganze Streitmacht und führte sie gegen Kyros zu einer Schlacht, die unter allen, die je unter Barbaren stattfanden, nach meinem Urteil die gewaltigste war und, wie ich höre, sich so zugetragen hat: Anfangs hätten nämlich die Heere in einiger Entfernung voneinander gestanden und hätten mit Bogen aufeinander geschossen; danach aber, als sie die Pfeile verschossen hatten, stürzten sie aufeinander und stritten mit Speeren und Dolchen; lange Zeit hätten beide im Kampf Stand gehalten, da kein Teil fliehen wollte. Endlich gewannen jedoch die Massageten die Oberhand. Hier ging der größere Teil des persischen Heeres zu Grunde, und Kyros selbst endete, nach einer Regierung von insgesamt neunundzwanzig Jahren. Da ließ Tomyris einen Schlauch mit Menschenblut füllen und den Leichnam des Kyros unter den gefallenen Persern aufsuchen. Als sie ihn dann gefunden hatte, steckte sie sein Haupt in den Schlauch und sprach, indem sie den Toten schmähte, folgende Worte: "Du hast mich, da ich noch lebe und Sieger über dich bin, dadurch zugrunde gerichtet, dass du meinen Sohn mit List gefangen hast. Ich aber will dich nun, wie ich angedroht habe, mit Blut sättigen." Unter den vielen Angaben, die über das Ende des Kyros verbreitet sind, habe ich diese Angabe als die glaubwürdigste berichtet. (Übersetzung aus: <http://www.gottwein.de/Grie/herod/hdt01206.php>)

§ 14 Unglücklich - Ob Herrscher oder nicht

Von *Kroisos* gelangen *Hermes* und *Charon* zu einem weiteren Machthaber mit 'Anspruch' auf den Titel des glücklichsten Menschen ...

ΧΑΡΩΝ Ἐκεῖνος δὲ τίς ἐστίν, ὃν Ἑρμῆ, ὃ τὴν πορφυρᾶν ἐφεστρίδα ἐμπεπορημένος, ὃ τὸ διάδημα, ὃ τὸν δακτύλιον ὃ μάγειρος ἀναδίδωσι τὸν ἰχθὺν ἀνατεμών, νήσω ἐν ἀμφιφύτῃ; βασιλεὺς δὲ τίς εὐχεται εἶναι.

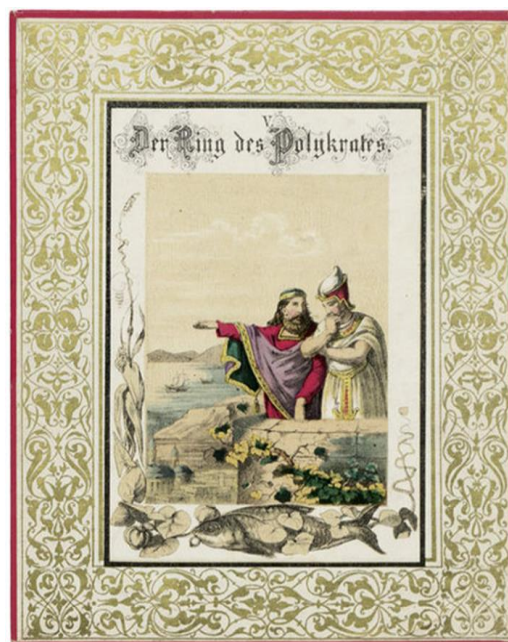
ΕΡΜΗΣ Εὖ γε παρωδεῖς, ὃ Χάρων. ἀλλὰ Πολυκράτην ὄραξ τὸν Σαμίων τύραννον πανευδαίμονα ἡγούμενον οἰόμενον εἶναι· ἀτὰρ καὶ οὗτος αὐτὸς ὑπὸ τοῦ παρεστῶτος οἰκέτου Μαιανδρίου προδοθεὶς Ὀροίτη τῷ σατράπῃ ἀνασκολοπισθήσεται ἄθλιος ἐκπεσὼν τῆς εὐδαιμονίας ἐν ἀκαρεῖ τοῦ χρόνου· καὶ ταῦτα γὰρ τῆς Κλωθοῦς ἐπήκουσα.

ΧΑΡΩΝ Ἄγαμαι Κλωθοῦς γεννικῆς· καίε αὐτοῦς, ὃ βελτίστη, καὶ τὰς κεφαλὰς ἀπότεμνε καὶ ἀνασκολόπιζε, ὡς εἰδῶσιν ἄνθρωποι ὄντες· ἐν τοσοῦτῳ δὲ ἐπαιρέσθωσαν ὡς ἂν ἀφ' ὑψηλοτέρου ἀλγεινότερον καταπεσοῦμενοι. ἐγὼ δὲ γελάσομαι τότε γνωρίσας αὐτῶν ἕκαστον γυμνὸν ἐν τῷ σκαφίδῳ μῆτε τὴν

πορφύρεος, -η, -ον, purpurn | **ἡ ἐφεστρίς** Mantel | **ἐμπορπάζομαι** mit einer Spange befestigen, *hier*: anhaben, tragen | **ὁ δακτύλιος** Ring | **ὁ μάγειρος** Koch | **ἀνατέμνω** aufschneiden | **ἀμφι-ρυτος** ringsumflossen | **παρωδέω** parodieren | **παρα-ίστημι** | **ὁ οἰκέτης** (Haus-) Sklave | **προδίδωμι** verraten, ausliefern | **ἀνασκολοπίζω** pfählen, aufspießen | **ἐν ἀκαρεῖ τοῦ χρόνου** in Kürze | **γεννικός** vornehm, edel | **ἐν τοσοῦτῳ** unterdessen | **ἐπ-αίρω** aufsteigen, emporsteigen | **ἀλγεινός** ↔ **τὸ ἄλγος, -εος**, | **κατα-πίπτω** herunterstürzen, herunterfallen | **τὸ σκαφίδιον** Kahn

Arbeitsauftrag

Friedrich Schiller verfasste im Jahre 1797 die Ballade „Der Ring des Polykrates“. Welchen Zeitpunkt aus dem Leben des Polykrates beschreibt Schiller und warum wählte Schiller genau diesen Zeitpunkt? Vergleichen Sie die Behandlung des Stoffes im Kontext der beiden literarischen Gattungen und die Aussagen, die Schiller und Lukian über Schicksal und Glück treffen.



Friedrich Schiller: Der Ring des Polykrates

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
»Dies alles ist mir unterthänig,«
Begann er zu Ägyptens König,
»Gestehe, daß ich glücklich bin.«

»Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sich zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.«

Und eh der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesandt,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
»Laß, Herr, des Opfers Däfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor.«
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt empor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
»Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,«
Versetzt er mit besorgtem Blick.
»Bedenk', auf ungetreuen Wellen
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.«

Und eh er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
»Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren Bedräuen
dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.«

Und eh ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: »Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!«

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
»Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch,« spricht er, »zitt'r ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

Auch mir ist alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!«

Und Jener spricht, von Furcht bewegt:
»Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,«
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
»Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.«

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hoherstauntem Blick:
»Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!«

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
»So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.«
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

(Text aus Projekt Gutenberg:

§ 15 Getriebene ...

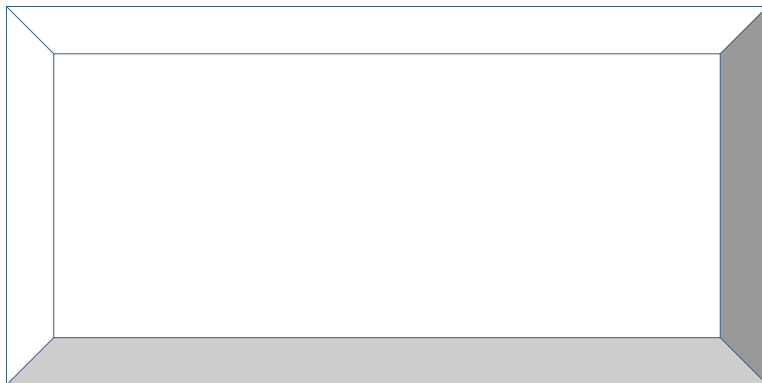
Nachdem *Hermes* und *Charon* ihren Blick lange Zeit auf dem vermeintlich glücklichsten Menschen verweilen ließen, weckt nun ein buntes Getümmel ihre Aufmerksamkeit ...

HERMES Ja, das wird das Los dieser Großen sein. Aber siehst du die Massen, Charon, Seefahrer, die Kriegsheere, die Gerichtsparteien, die Geldverleiher, die Bauern und die Bettler?

CHARON Ich sehe ein buntes Gewimmel, ein Leben voller Unruhe, Städte wie Bienenkörbe, in denen jeder seinen Stachel hat und den Nachbarn sticht, darunter eine Minderheit, die wie die Wespen die Schwächeren vor sich hertreibt. Aber was ist das für ein Schwarm von unsichtbaren Gestalten, der sie umflattert?

ΕΡΜΗΣ Ἐλπίδες, ὧ Χάρων, καὶ δεῖματα καὶ ἄγνοια καὶ ἡδοναὶ καὶ φιλαργυρία καὶ ὄργαι καὶ μίση καὶ τὰ τοιαῦτα. τούτων δὲ ἡ ἄγνοια μὲν κάτω συναναμείκται αὐτοῖς καὶ συμπολιτεύεται, καὶ νῆ Δία καὶ τὸ μῖσος καὶ ὄργῃ καὶ ζηλοτυπία καὶ ἀμαθία καὶ ἀπορία καὶ φιλαργυρία, ὁ φόβος δὲ καὶ αἱ ἐλπίδες ὑπεράνω πετόμενοι ὁ μὲν ἐμπίπτων ἐκπλήττει ἐνίοτε καὶ ὑποπτῆσσειν ποιεῖ, αἱ δ' ἐλπίδες ὑπὲρ κεφαλῆς αἰωρούμεναι, ὁπότεν μάλιστα οἴηται τις ἐπιλήψεσθαι αὐτῶν, ἀναπτάμεναι οἴχονται κεχηνότας αὐτοὺς ἀπολιποῦσαι, ὅπερ καὶ τὸν Τάνταλον κάτω πάσχοντα ὄρᾳς ὑπὸ τοῦ ὕδατος.

τὸ δεῖμα, -ατος Angst | ἡ ἄ-γνοια Unkunde, Irrtum | ἡ φιλ-αργυρία | κάτω *adv.* unten, darunter | συναναμείγνυμι τινί mit jmd verkehren | συμπολιτεύω Mitbürger sein | ἡ ζηλοτυπία Eifersucht, Neid | ἡ ἀμαθία Unverstand, Unwissenheit | ὑπεράνω *adv.* hoch oben, oben darüber | ἐκπλήττω aus der Fassung/Bahn bringen | ἐνίοτε *adv.* manchmal | ὑποπτῆσσω sich ducken, beugen | αἰωρέω schweben | χαίνω klaffen, mit offenem Mund dastehen



Arbeitsauftrag

Lukian beschreibt in diesem Abschnitt sehr plastisch, in welchem AngstszENARIO sich die meisten Menschen ihr ganzes Leben über befinden. Setzen Sie diese Beschreibung in eine Skizze um und verarbeiten Sie darin die entsprechenden griechischen Termini mit ihrer deutschen Übersetzung. Mögen Sie Karikaturen? So münzen Sie die Textmetaphern auf eine selbstgewählte Person oder Situation um.

§ 16 Am seidenen Faden ...

Beim näheren Blick auf das Emotionen-Getümmel entdecken die beiden Beobachter hinter allem eine 'vernetzende' Macht ...

ἙΡΜΗΣ Ἦν δὲ ἀτενίσῃς, κατόψει καὶ τὰς Μοίρας ἄνω ἐπικλωθούσας ἐκάστῳ τὸν ἄτρακτον, ἀφ' οὗ ἤρτησθαι συμβέβηκεν ἅπαντας ἐκ λεπτῶν νημάτων. ὄρᾳς καθάπερ ἀράχνιά τινα καταβαίνοντα ἐφ' ἕκαστον ἀπὸ τῶν ἀτράκτων;

ΧΑΡΩΝ Ὅρῳ πάνυ λεπτὸν ἐκάστῳ νῆμα, περιπεπλεγμένον γε τὰ πολλὰ, τοῦτο μὲν ἐκείνῳ, ἐκεῖνο δὲ ἄλλῳ.

ἙΡΜΗΣ Εἰκότως, ὦ πορθμεῦ:

εἵμαρται γὰρ

ἐκείνῳ μὲν ὑπὸ τούτου φονευθῆναι,
τούτῳ δὲ ὑπ' ἄλλου,

καὶ κληρονομήσαί γε τοῦτον μὲν ἐκείνου,
οὗτου ἂν ᾗ μικρότερον τὸ νῆμα,
ἐκεῖνον δὲ αὖ τούτου·

τοιόνδε γάρ τι ἡ ἐπιπλοκὴ δηλοῖ.

ὄρᾳς δ' οὖν ἀπὸ λεπτοῦ κρεμαμένους ἅπαντας:
καὶ **οὗτος μὲν**

ἀνασπασθεῖς ἄνω

μετέωρός ἐστι καὶ

μετὰ μικρὸν καταπεσών,

ἀπορραγέντος τοῦ λίνου

ἐπειδὴν μηκέτι ἀντέχη πρὸς τὸ βάρος,

μέγαν τὸν ψόφον ἐργάσεται,

οὗτος δὲ

ὀλίγον ἀπὸ γῆς αἰωρούμενος,

ἦν καὶ πέση,

ἀψοφητὶ πεσεῖται,

μόλις καὶ τοῖς γείτοσιν ἐξακουσθέντος τοῦ πτώματος.

ΧΑΡΩΝ Παγγέλοια ταῦτα, ὦ Ἑρμῆ.

ἀτενίζω fest schauen | **ἐπικλώθω** zuspinnen, zuteilen | **ὁ ἄτρακτος** Spindel | **ἀρτάω** anknüpfen, abhängen | **περι-πλέκω** verknüpfen | **κληρονομέω** τινος jmd. beerben | **κρεμάννυμι** herabhängen | **ἀνασπάω** emporziehen | **μετ-έωρος** in die Höhe gehoben, in der Luft schwebend | **ἀπορρήγνυμι** sich losreißen | **ἀψόφητι** adv. ohne Lärmen, still | **ὁ γείτων** Nachbar | **τὸ πτώμα** Fall, Sturz

Arbeitsauftrag

Im ersten Abschnitt finden Sie das Wort 'ἀράχνια'. Erklären Sie anhand dessen die Semantik der bekannten 'Arachnophobie'. Im Anhang findet sich eine Übersicht über weitere Phobien zur etymologischen Entschlüsselung.

Göttervater Zeus oder die Moiren – wer hält eigentlich die Machtfäden in der Hand?! Eine typisch sophistische Erörterung dieses nicht irrelevanten Problems bietet Lukians Dialog ‚Der überwiesene (= gelinkte) Jupiter‘. Sie finden diesen ca. 7 Seiten langen Schlagabtausch zwischen Jupiter und Cyniskus in Übersetzung im Anhang. Spielen Sie ihn dialogisch nach!

§ 17 Memento mori

Das Leben ist kurz - das wissen *Hermes* und *Charon* nur zu gut. Doch wie gehen die Menschen mit dieser Tatsache um? Die beiden gehen dieser Frage auf den Grund und erhalten (k)eine überraschende Antwort ...

ΕΡΜΗΣ Καὶ μὴν οὐδ' εἰπεῖν ἔχοις ἂν κατὰ τὴν ἀξίαν ὅπως ἐστὶ καταγέλαστα, ὦ Χάρων, καὶ μάλιστα αἱ ἄγαν σπουδαὶ αὐτῶν καὶ τὸ μεταξὺ τῶν ἐλπίδων οἴχεσθαι ἀναρπάστους γινομένους ὑπὸ τοῦ βελτίστου Θανάτου.

ἄγγελοι δὲ καὶ ὑπηρέται αὐτοῦ μάλα πολλοί, ὡς ὄρᾳς, ἠπίαιοι καὶ πυρετοὶ καὶ φθόαι καὶ περιπλευμοναὶ καὶ ξίφη καὶ ληστήρια καὶ κώνεια καὶ δικασταὶ καὶ τύραννοι·

Boten und Gehilfen hat er zur Genüge, wie du siehst: Schüttelfröste und Fieberhitzen, Schwindsucht und Lungenentzündung, Raubmord und Gift, Richter und Tyrannen.

Arbeitsauftrag

Vergleichen Sie die vorgegebene Übersetzung mit dem griechischen Originaltext, wo weicht sie ab? Beschreiben Sie den Unterschied so konkret wie möglich und finden Sie die Bezeichnung eines solchen Phänomens heraus.

ΕΡΜΗΣ Καὶ τούτων οὐδὲν ὅλως αὐτοὺς εἰσέρχεται, ἔστ' ἂν εὖ πράττωσιν, ὅταν δὲ σφαλῶσι, πολὺ τὸ ὄττοτοῖ. καὶ αἰαῖ καὶ οἴμοι. εἰ δὲ εὐθύς ἐξ ἀρχῆς ἐνενόουν ὅτι θνητοὶ τέ εἰσιν αὐτοὶ καὶ ὀλίγον τοῦτον χρόνον ἐπιδημήσαντες τῷ βίῳ ἀπίασιν ὥσπερ ἐξ ὀνειράτος πάντα ὑπὲρ γῆς ἀφέντες, ἔζων τε ἂν σωφρονέστερον καὶ ἥττον ἠνιῶντο ἀποθανόντες· νῦν δὲ εἰς ἀεὶ ἐλπίσαντες χρῆσεσθαι τοῖς παροῦσιν, ἐπειδὴν ἐπιστάς ὁ ὑπηρέτης καλῆ καὶ ἀπάγη πεδήσας τῷ πυρετῷ ἢ τῇ φθόῃ, ἀγανακτοῦσι πρὸς τὴν ἀγωγὴν οὐποτε προσδοκῆσαντες ἀποσπασθῆσεσθαι αὐτῶν. ἢ τί γὰρ οὐκ ἂν ποιήσειεν ἐκεῖνος ὁ τὴν οἰκίαν σπουδῆ οἰκοδομούμενος καὶ τοὺς ἐργάτας ἐπισπέρχων, εἰ μάθοι ὅτι ἡ μὲν ἔξει τέλος αὐτῷ, ὁ δὲ ἄρτι ἐπιθεὶς τὸν ὄροφον ἄπεισι τῷ κληρονόμῳ καταλιπὼν ἀπολαύειν αὐτῆς, αὐτὸς μὴδὲ δειπνήσας ἄθλιος ἐν αὐτῇ; ἐκεῖνος μὲν γὰρ ὁ χαίρων ὅτι ἄρρενα παῖδα ἔτεκεν αὐτῷ ἢ γυνή, καὶ τοὺς φίλους διὰ τοῦτο ἐστιῶν καὶ τοῦνομα τοῦ πατρὸς τιθέμενος, εἰ ἠπίστατο ὡς ἐπτέτης γενόμενος ὁ παῖς τεθνήσκει, ἄρα ἂν σοι δοκεῖ χαίρειν ἐπ' αὐτῷ γενομένῳ; ἀλλὰ τὸ αἴτιον, ὅτι τὸν μὲν εὐτυχοῦντα ἐπὶ τῷ παιδί ἐκεῖνον ὄρᾳ τὸν τοῦ ἀθλητοῦ πατέρα τοῦ Ὀλύμπια νενικηκότος, τὸν γείτονα δὲ τὸν ἐκκομίζοντα τὸ παιδίον οὐχ ὄρᾳ οὐδὲ οἶδεν ἀφ' οἴας αὐτῷ κρόκης ἐκρέματο. τοὺς μὲν γὰρ περὶ τῶν ὄρων διαφερομένους ὄρᾳς, ὅσοι εἰσὶ, καὶ τοὺς ξυναγείροντας τὰ χρήματα, εἴτα, πρὶν ἀπολαῦσαι αὐτῶν, καλουμένους ὑφ' ὧν εἶπον τῶν ἀγγέλων τε καὶ ὑπηρετῶν.

οἴχομαι töten | σφάλλω schwanken, taumeln | ἐπιδημέω als Gast beiwohnen | ἀνιάω belästigen, verdrießlich werden | ἐπισπέρχω antreiben, herbeistürmen | ὁ ὄροφος Zimmerdecke, Dach | ἀπολαύω hinterlassen | ἄρρην männlich | ἐπτέτης γενόμενος im Alter von 7 Jahren | ἀτενίζω fest schauen | ἐπικλώθω zuspinnen, zuteilen | ὁ γείτων Nachbar | ἡ κρόκη Faden | συναγείρω sammeln

Arbeitsauftrag

Carpe Diem - Aber wofür?

Diskutieren Sie vor dem Hintergrund des Textes die folgenden Fragen:

Macht es überhaupt Sinn, sich im Leben etwas aufzubauen? Was treibt uns an?

Was würden wir tun, wenn wir wüssten, dass uns der Tod unmittelbar bevorsteht oder auch wenn der genaue Todeszeitpunkt von Geburt an feststünde?

Spielen Sie den Text §17 dialogisch aus der Sicht eines ausgesprochenen Optimisten und dezidierten Pessimisten nach.



Abb. 24: Karikatur

Wollt ihr wissen, wie lang ihr auf der Welt sein werdet?

DIE ZEIT, 19.12.2013 Nr. 52 (Komplettversion siehe Anhang)

Das Geschäft mit der Lebenserwartung: Die Gendaten-Industrie wird ihren Kunden bald ziemlich genau sagen, wieviel Zeit sie noch haben. Aus dem Leben wird eine Frist – von Geburt an. Wollen wir das?
von Peter Kümmel

Die Gegenwart gibt sich alle Mühe, eine negative Utopie einzuholen, die Elias Canetti schon im Jahr 1952 entworfen hat. In seinem Schauspiel *Die Befristeten* entwirft Canetti einen Staat, welcher die Zeit seiner Bürger zum Maß aller Dinge macht: Die Lebenserwartung eines Menschen entscheidet über seinen Status. Nur wer lang lebt, ist ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft. Die früh Sterblichen bilden das Proletariat, die Langlebigen die Aristokratie. Die höchste Lebenserwartung sichert die höchste Lebensleistung.

Kurz nach der Geburt, so Canettis Vision, wird jedem Neugeborenen eine Kapsel um den Hals gehängt, die er niemals öffnen darf. In der Kapsel befindet sich ein Papier, auf dem das Datum seines Todes notiert ist. Der heranwachsende Mensch weiß nicht, wie alt er ist, denn man verrät ihm nicht sein Geburtsdatum, aber er weiß, wie alt er werden wird: Er ist nach dem Alter benannt, das er erreichen wird.

Ein junger Mann, der 88 Jahre alt werden wird, heißt Achtundachtzig, und um ihn scharen sich sehnsüchtig die Frauen: Männer mit so eindrucksvoller Lebenserwartung werden auch "Die Ganz Hohen" genannt. Sie sind Würdenträger. Ihr Wort und ihr Erbgut haben Bestand – sie werden Geschichte schreiben. Es gibt aber auch junge Menschen, die Vierundzwanzig oder Dreißig heißen. Sie bewegen sich unsicher unter den "Ganz Hohen", scheue Gestalten, die bald verschwunden sein werden. Und es gibt einen kleinen, vogelfreien Jungen, der alles darf und keine Schule besucht: Er heißt Zehn.

Die Befristeten handelt von einer totalitären Gesellschaft, deren Herrschaft darin besteht, dass sie dem Tod seinen Stachel nimmt – indem sie nämlich den Tod selbst beherrscht, verwaltet, instrumentalisiert, exekutiert. Die Ideologie dieses Schreckenssystems lautet: Solange der Tod "wild" unter uns wütet, solange die Existenz zwischen den Menschen in jeder Minute ausgekämpft wird, herrscht Barbarei. Nur wenn der Todeszeitpunkt der Menschen von Beginn an feststeht, kann Friede einkehren. Und nur wer den "Augenblick" seines Todes in Ehrfurcht erwartet, ist ein würdiger Mensch.

In einer Szene der *Befristeten* diskutieren zwei Figuren über die frühe Festlegung der individuellen Todesdaten: Sie nennen sie "den größten Fortschritt in der Geschichte der Menschheit". Erst seitdem der Tod derart gezähmt sei, könne von Zivilisation gesprochen werden. Was waren die Menschen vor dieser Zäsur? "Es waren eben Wilde vorher. Arme Teufel." Es waren eben Wesen, die ins Ungewisse lebten, also Bestien.

Da nun jeder das Alter kennt, das er erreichen wird, so lautet die Logik in Canettis Zeit-Diktatur, kann er mit seiner Zeit vernünftig wirtschaften. Bei Canetti sagt einer zum anderen: "Es ist dir allein bekannt, wie viel du hast; so kann dir niemand dreinreden. Alles hängt davon ab, daß du dich nach deiner Decke streckst. ... Du mußt einfach wissen, was du mit deiner Zeit kaufst. Es ist deine Schuld, wenn du es dir schlecht einteilst."

§ 18 Ängste und Qualen ringsum

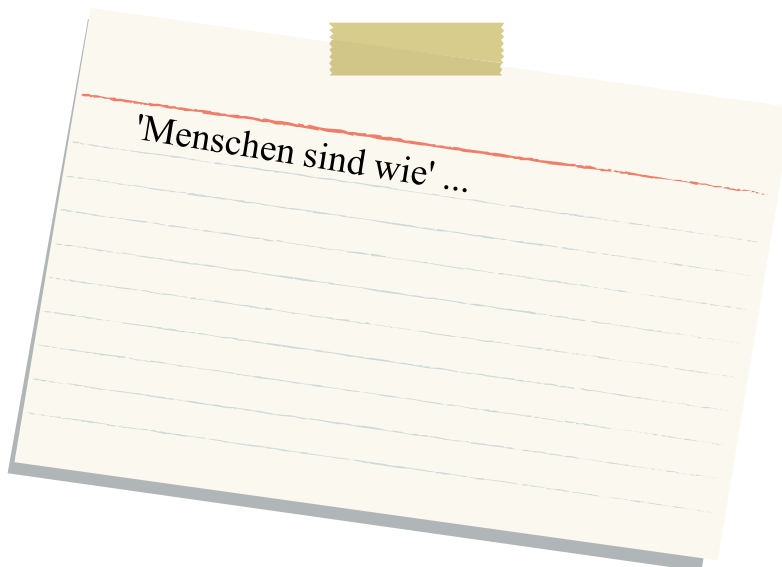
Charon wiegt das Gute und das Schlechte eines jeden Menschenlebens ab und zieht eine ernüchternde Bilanz ...

ΧΑΡΩΝ Ὅρῳ πάντα ταῦτα καὶ πρὸς ἑμαυτὸν γε ἔννοῶ ὃ τι τὸ ἡδὺ αὐτοῖς παρὰ τὸν βίον ἢ τί ἐκεῖνό ἐστιν, οὗ στερούμενοι ἀγανακτοῦσιν. ἦν γοῦν τοὺς βασιλέας αὐτῶν ἴδη τις, οἵπερ εὐδαιμονέστατοι εἶναι δοκοῦσιν, ἔξω τοῦ ἀβεβαίου καὶ ὡς φῆς καὶ ἀμφιβόλου τῆς τύχης, πλείω τῶν ἡδέων τὰ ἀνιαρὰ εὐρήσει προσόντα αὐτοῖς, φόβους καὶ παραχὰς καὶ μίση καὶ ἐπιβουλάς καὶ ὀργὰς καὶ κολακείας· τούτοις γὰρ ἅπαντες σύνεισιν. ἐὼ πένθη καὶ νόσους καὶ πάθη ἐξ ἰσοτιμίας δηλαδὴ ἄρχοντα αὐτῶν· ὅπου δὲ τὰ τούτων πονηρά, λογίζεσθαι καιρὸς οἷα τὰ τῶν ιδιωτῶν ἂν εἴη. [§19] Ἐθέλω γοῦν σοι, ὦ Ἑρμῆ, εἰπεῖν, ᾧτινι εἰοκέναι μοι ἔδοξαν οἱ ἄνθρωποι καὶ ὁ βίος ἅπας αὐτῶν ...

ἀμφίβολος zweifelhaft | **ἀνιαρός** lästig, unangenehm | **ἡ παραχῆ** Unruhe | **ἡ κολακεία** Schmeichelei, Blendwerk | **ἐξ ἰσοτιμίας** ohne Unterschied

Arbeitsauftrag

Charon setzt im letzten Teil zu einer Beschreibung der Menschen und deren Existenz an. Was denken Sie, womit er das Leben vergleichen könnte? Spinnen Sie den Satz auf der Karteikarte weiter und legen Sie in einem kurzen Text dar, womit Sie die menschliche Existenz assoziieren würden ...



§ 19 Menschen sind wie ...

... ja wie sind sie denn nun? *Charon* und *Hermes* haben gleich mehrere Vergleiche in der Hinterhand - wozu nicht zuletzt unser alter Bekannter *Homer* beigetragen hat.

ΧΑΡΩΝ Ἦδη ποτὲ πομφόλυγας ἐν ὕδατι ἐθεάσω ὑπὸ κρουνοῦ τινη καταράττοντι ἀνισταμένας; τὰς φουσαλλίδας λέγω, ἀφ' ὧν συναγείρεται ὁ ἀφρός· ἐκείνων τοίνυν τινὲς μὲν μικραὶ εἰσι καὶ αὐτίκα ἐκραγεῖσαι ἀπέσβησαν, αἱ δ' ἐπὶ πλέον διαρκοῦσι· καὶ προσχωρουσῶν αὐταῖς τῶν ἄλλων αὐταὶ ὑπερφυσώμεναι ἐς μέγιστον ὄγκον αἴρονται, ἔπειτα μέντοι κάκεῖναι πάντως ἐξερράγησάν ποτε· οὐ γὰρ οἶόν τε ἄλλως γενέσθαι· τοῦτό ἐστιν ὁ ἀνθρώπου βίος· ἅπαντες ὑπὸ πνεύματος ἐμπεφουσημένοι οἱ μὲν μείζους, οἱ δὲ ἐλάττους· καὶ οἱ μὲν ὀλιγοχρόνιον ἔχουσι καὶ ὠκύμορον τὸ φύσημα, οἱ δὲ ἅμα τῷ ξυστῆναι ἐπαύσαντο· πᾶσι δ' οὖν ἀπορραγῆναι ἀναγκαῖον.

ἙΡΜΗΣ Οὐδὲν χειρόν σὺ τοῦ Ὀμήρου εἴκασας, ὦ Χάρων, ὃς φύλλοις τὸ γένος αὐτῶν ὁμοιοῖ.

ἡ πομφόλυξ Wasserblase | ὁ κρουνός Quelle | καταράττω herabstürzen | ἡ φουσαλλίς Wasserblase | ὁ ἀφρός Schaum | ἐκρήγνυμι hier: Inf.Aor.Pass. zerplatzen | διαρκέω ausdauern, aushalten | ὑπερφύω aufblähen | ὁ ὄγκος Umfang | ἐμπεφύω anschwellen | ὠκύ-μορος raschen Tod bringend | συνίστημι hier: s. bilden

Arbeitsauftrag

Wenden Sie das von *Erwin Panofsky*, einem der bedeutendsten Kunsthistoriker des 20. Jhs., entwickelte Interpretationsschema zur Deutung von Kunstwerken (Vorikonographische Beschreibung/ Ikonographische Analyse/ Ikonologische Interpretation) auf folgende Abbildung an.

Informieren Sie sich über *Carl Orff's* Vertonung der *Carmina Burana* – das Internet bietet zahlreiche musikalische Adaptationen, insbesondere für das berühmte *Carmen Buranum* Nr. 17:

*O Fortuna,
velut Luna
statu variabilis,
semper crescis
aut decrescis;
vita detestabilis
nunc obdurat
et nunc curat
ludo mentis aciem,
egestatem
potestatem*

*Sors immanis
et inanis
rota tu volubilis,
status malus,
vana salus
semper dissolubilis,
obumbrata
et velata
i quoque niteris;
nunc per ludum
dorsum nudum
fero tui sceleris.*

*Sors salutis
et virtutis
michi nunc contraria,
est affectus
et defectus
semper in angaria.
Hac in hora
sine mora
corde pulsum tangite;
quod per sortem
sternit fortem,
mecum omnes plangite!*

Abb. 25
Rota Fortunae



§ 20 Soll Charon sie warnen?

Charon kann bei all den Bestrebungen der Menschen nur den Kopf schütteln - denn vor ihm sind sie am Ende alle gleich!

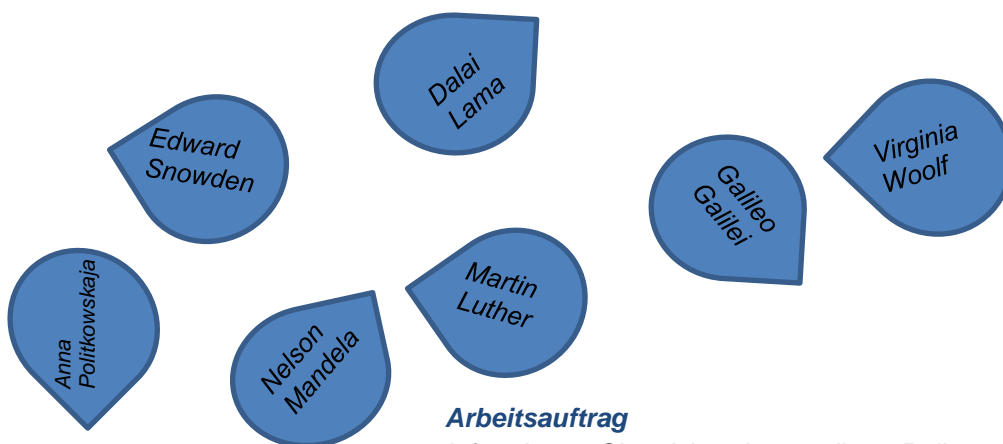
ΧΑΡΩΝ Καὶ τοιοῦτοι ὄντες, ὧ Ἑρμῆ, ὄραξ οἷα ποιοῦσι καὶ ὡς φιλοτιμοῦνται πρὸς ἀλλήλους ἀρχῶν πέρι καὶ τιμῶν καὶ κτήσεων ἀμιλλώμενοι, ἅπερ ἅπαντα καταλιπόντας αὐτοὺς δεήσει ἓνα ὀβολὸν ἔχοντας ἦκειν παρ' ἡμᾶς. βούλει οὖν, ἐπείπερ ἐφ' ὑψηλοῦ ἐσμέν, ἀναβοήσας παμμέγεθες παραινέσω αὐτοῖς ἀπέχεσθαι μὲν τῶν ματαίων πόνων, ζῆν δὲ ἀεὶ τὸν θάνατον πρὸ ὀφθαλμῶν ἔχοντας, λέγων, ἼΩ μάταιοι, τί ἐσπουδάκατε περὶ ταῦτα; παύσασθε κάμνοντες· οὐ γὰρ εἰς ἀεὶ βιώσεσθε· οὐδὲν τῶν ἐνταῦθα σεμνῶν ἀϊδίον ἐστίν, οὐδ' ἂν ἀπάγοι τις αὐτῶν τι σὺν αὐτῷ ἀποθανόντων, ἀλλ' ἀνάγκη τὸν μὲν γυμνὸν οἴχεσθαι, τὴν οἰκίαν δὲ καὶ τὸν ἀγρὸν καὶ τὸ χρυσίον ἀεὶ ἄλλων εἶναι καὶ μεταβάλλειν τοὺς δεσπότας· εἰ ταῦτα καὶ τὰ τοιαῦτα ἐξ ἐπηκόου ἐμβοήσαιμι αὐτοῖς, οὐκ ἂν οἶε μεγάλα ὠφεληθῆναι τὸν βίον καὶ σωφρονεστέρους ἂν γενέσθαι παρὰ πολὺ;

φιλοτιμέομαι πρὸς τινα περί τινος mit jemanden um etwas wetteifern | ἀμιλλάομαι streben | ἀνα-βοάω | παμμεγέθης ganz groß, sehr groß | σεμνός heilig | ἀϊδίος ewig, immerwährend | ἐξ ἐπηκόου vernehmlich, in aller Deutlichkeit

Arbeitsauftrag

Lukian geht es in diesem Kapitel um die Sinnhaftigkeit des menschlichen Tuns in Bezug auf das individuelle Leben eines jeden Menschen. Einige wenige Personen nehmen in diesem Zusammenhang die Funktion eines 'Mahners', eines mehr wissenden Experten, an und versuchen, die übrige Menschheit aus ihrer Reaktionsträgheit zu wecken.

Welche Ihnen bekannten Personen bzw. Persönlichkeiten zählen zu dieser Art von Aktivisten? Diskutieren Sie inwieweit die folgenden Personen als Mahner gelten können:



Arbeitsauftrag

Informieren Sie sich mit verteilten Rollen über die Personen und veranstalten Sie ein Speeddating. Versuchen Sie, weitere Mahner zu benennen und einzubeziehen.

§ 21 Beratungsresistent

Charon lässt die Idee, die Menschen zu warnen, sogleich wieder fallen, denn ...

ἮΡΜΗΣ ὦ μακάριε, οὐκ οἴσθα ὅπως αὐτοὺς ἡ ἄγνοια καὶ ἡ ἀπάτη διατεθείκασιν, ὡς μηδ' ἂν τρυπάνῳ ἔτι διανοιχθῆναι αὐτοῖς τὰ ὦτα, τοσοῦτῳ κηρῷ ἔβυσαν αὐτά, οἷόνπερ ὁ Ὀδυσσεὺς τοὺς ἐταίρους ἔδρασε δέει τῆς **Σειρήνων** ἀκροάσεως. πόθεν οὖν ἂν ἐκεῖνοι δυνηθεῖεν ἀκοῦσαι, ἦν καὶ σὺ κεκραγῶς διαρραγῆς; ὅπερ γὰρ παρ' ὑμῖν ἡ Λήθη δύναται, τοῦτο ἐνταῦθα ἡ **ἄγνοια** ἐργάζεται. πλὴν ἀλλὰ εἰσὶν αὐτῶν ὀλίγοι οὐ παραδεδεγμένοι τὸν κηρὸν ἐς τὰ ὦτα, πρὸς τὴν ἀλήθειαν ἀποκλίνοντες, ὅξυ δεδορκότες ἐς τὰ πράγματα καὶ κατεγνωκότες οἷά ἐστιν.

ΧΑΡΩΝ Sollen wir also ihnen zurufen?

ἮΡΜΗΣ Auch das ist überflüssig: Man würde nur etwas sagen, was sie schon wissen. Siehst du, wie sie sich von der großen Masse abgesondert und für das ganze Getriebe der Welt nur ein Lachen übrig haben? In keiner Weise sind sie damit einverstanden, sondern sinnen ganz offensichtlich auf ihre Flucht aus dem Leben zu euch. Denn man hasst sie auch noch, weil sie jedermann seine Ahnungslosigkeit nachweisen.

ΧΑΡΩΝ Bravo, ihr Tapferen! Schade nur, dass es gar so wenige sind, Hermes.

ἮΡΜΗΣ Die sind schon genug. Aber wir wollen uns jetzt langsam auf den Heimweg machen.

ἡ **ἄγνοια** Unkunde, Irrtum | ἡ **ἀπάτη** Täuschung | **διατίθημι** bestimmen, zurichten | **τὸ τρύπανον** Bohrer | **δι-αν-οίγω** öffnen | **τὸ οὖς** Ohr | **ὁ κηρός** Wachs | **βύω** zustopfen | **δέει** aus Furcht | ἡ **ἀκρόασις** Hören, Zuhören | **κράζω** schreien | **διαρρήγνυμι** zerreißen | **παρα-δέχομαι** δέξομαι **ἐδεξάμην** δέδεγμαι | **ἀποκλίνω** sich zuwenden | **δέρκομαι** sehen

Arbeitsauftrag

Betrachten Sie die fett markierten Wörter und rekapitulieren Sie den Mythos, auf den Lukian hier anspielt.

Überlegen Sie, was das Wachs ist, das den Menschen in den Ohren zu stecken scheint.

Unter den Menschen gibt es nur wenige, die wie Odysseus sind und sich nicht blenden lassen. Was meinen Sie, wer mit der Masse angesprochen wird? Was könnte in der heutigen Zeit für die 'Blendung' stehen?

Gibt es in der heutigen Zeit noch Menschen, die als Weise gelten? Was zeichnet diese Menschen aus?

§ 22.1 Totenprunk = Toter Prunk?

Erstaunt über den üppigen Totenprunk verfällt Charon schnell in Spott über die Bräuche und Riten der Menschen - vielleicht vorschnell?

ΧΑΡΩΝ Ἐν ἔτι ἐπόθουν, ὧ Ἑρμῆ, εἰδέναι, καί μοι δείξας αὐτὸ ἐντελῆ ἔση τὴν περιήγησιν πεπονημένος, τὰς ἀποθήκας τῶν σωμάτων, ἵνα κατορύττουσι, θεάσασθαι.

ἙΡΜΗΣ Ἡρία, ὧ Χάρων, καὶ τύμβους καὶ τάφους καλοῦσι τὰ τοιαῦτα. πλὴν τὰ πρὸ τῶν πόλεων ἐκεῖνα τὰ χώματα ὄραξ καὶ τὰς στήλας καὶ πυραμίδας; ἐκεῖνα πάντα νεκροδοχεῖα καὶ σωματοφυλάκιά ἐστιν.

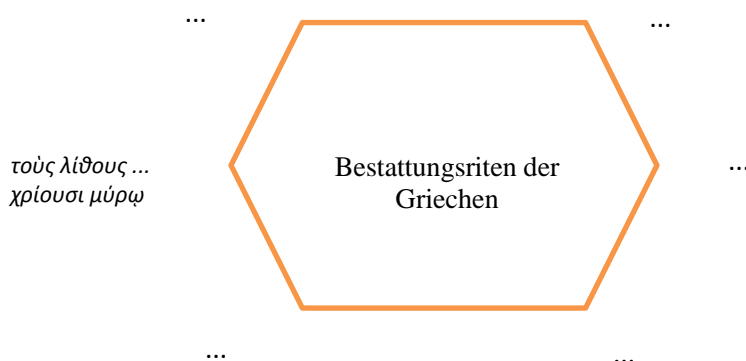
ΧΑΡΩΝ Τί οὖν ἐκεῖνοι στεφανοῦσι τοὺς λίθους καὶ χρίουσι μύρω, οἱ δὲ καὶ πυρὰν νήσαντες πρὸ τῶν χωμάτων καὶ βόθρον τινα ὀρύξαντες καίουσί τε ταυτὶ τὰ πολυτελεῆ δεῖπνα καὶ εἰς τὰ ὀρύγματα οἶνον καὶ μελίκρατον, ὡς γοῦν εἰκάσαι, ἐγγέουσιν;

ἙΡΜΗΣ Οὐκ οἶδα, ὧ πορθμεῦ, τί ταῦτα πρὸς τοὺς ἐν Ἄιδου· πεπιστεύκασι δ' οὖν τὰς ψυχὰς ἀναπεμπομένας κάτωθεν δειπνεῖν μὲν ὡς οἶόν τε περιπετομένας τὴν κνῖσαν καὶ τὸν καπνόν, πίνειν δὲ ἀπὸ τοῦ βόθρου τὸ μελίκρατον.

ποθέω verlangen | **τὸ ἡρίον** Grabhügel | **τὸ χῶμα** Grabhügel | **χρίω** bestreichen, salben | **τὸ μύρον** Balsam, Salbe | **ἡ πυρὰ** Scheiterhaufen | **νέω** aufschichten | **ὁ βόθρος** Grube | **ὀρύττω** graben | **ἡ κνῖσα** Fettdampf | **ὁ καπνός** Rauch, Dampf

Arbeitsauftrag

Entwickeln Sie eine Mindmap zum Thema 'Bestattungsriten der Griechen'. Binden Sie dabei das hier im Text verwendete Material ein.



Arbeitsauftrag

Welche Vorstellungen gibt es heute über ein Weiterleben nach dem Tod? Wie sah dies bei den Römern und Griechen aus? Informieren Sie sich mit Hilfe der Medien über verschiedene Bestattungsriten und Auffassungen vom Leben nach dem Tod.

§ 22.2-23.1 Vor Charon sind sie alle gleich

Nicht nur über den Prunk als solchen, auch über den Verstand der Menschen fällt Charon ein hartes Urteil ...

ΧΑΡΩΝ Ἐκείνους ἔτι πίνειν ἢ ἐσθίειν, ὧν τὰ κρανία ξηρότατα; καίτοι γελοῖός εἰμι σοὶ λέγων ταῦτα ὀσημέραι κατάγοντι αὐτούς. οἷσθα οὖν εἰ δύναιντ' ἄν ἔτι ἀνελθεῖν ἄπαξ ὑποχθόνιοι γενόμενοι. ἐπεὶ τοὶ καὶ παγγέλοια ἄν, ὧ Ἑρμῆ, ἔπασχον, οὐκ ὀλίγα πράγματα ἔχων, εἰ ἔδει μὴ κατάγειν μόνον αὐτούς, ἀλλὰ καὶ αὐθις ἀνάγειν πιομένους. ὧ μάταιοι, τῆς ἀνοίας, οὐκ εἰδότες ἠλίκους ὄροις διακέκρται τὰ νεκρῶν καὶ τὰ ζώντων πράγματα καὶ οἷα τὰ παρ' ἡμῖν ἐστὶ καὶ ὅτι ...

κάτθαν' ὁμῶς ὃ τ' ἄτυμβος ἀνὴρ ὃς τ' ἔλλαχε
τύμβου
ἐν δὲ ἰῆ τιμῇ Ἴρος κρείων τ' Ἀγαμέμνων·
θερσίτη δ' Ἴσος θετίδος παῖς ἠὺκόμοιο.
πάντες δ' εἰσὶν ὁμῶς νεκῶν ἀμενηνὰ κάρηνα,
γυμνοὶ τε ξηροὶ τε κατ' ἀσφοδελὸν λειμῶνα.

Einer so tot wie der andere ist, mit Grab oder ohne,
Iros der Bettler dem Fürst Agamemnon nicht nachsteht.
Ganz und gar gleicht dem Thersites der Sohn der lockigen
Thetis.
Nichts sind sie alle als kraftlose Köpfe von Toten, nackt und
vertrocknet im Asphodelosgefilde.

ἙΡΜΗΣ Ἡράκλεις, ὡς πολὺν τὸν Ὅμηρον ἐπαντλεῖς. ἀλλ' ἐπέιπερ ἀνέμνησας, ἐθέλω σοὶ δεῖξαι τὸν τοῦ Ἀχιλλέως τάφον. ὄρᾳς τὸν ἐπὶ τῇ θαλάττῃ; Σίγειον μὲν ἐκεῖθ' ἐστὶ τὸ Τρωϊκόν· ἀντικρὺ δὲ ὁ Αἴας τέθραπται ἐν τῷ Ῥοιτεΐῳ.

ξηρός dürr, trocken | ὀσημέραι adv. täglich | ἐπεὶ τοὶ καὶ denn | μάταιος eitel, prahlerisch, vergeblich | ἐπαντλέω ausschöpfen

Arbeitsauftrag

Informieren sie sich über die literarische Centotechnik. Analysieren Sie danach im Textabgleich mit den originalen Homerpassagen Charons kurzen Homercento.

? Info

Centotechnik

Zunächst bezeichnete ein centoculus/um ein Stoffstück, das aus mehreren Lappen zusammengesetzt wurde - vergleichbar mit modernen Patchwork-Decken - welches in ärmeren Haushalten als Decke oder Überwurf als Schutz gegen Kälte diente, ähnlich heutigen Patchwork-Decken. Der Begriff wurde dann auch als Bezeichnung für eine literarische Technik verwendet, bei der nach ähnlichem Prinzip einzelne Versteile aus verschiedenen Gedichten zu einem neuen zusammengefügt werden. Vermutlich ist der Cento unter Rhapsoden entstanden, die sich gegenseitig im Agon mit ihren Fähigkeiten maßen. Dies setzt sehr gute Kenntnisse des Dichters voraus, die im Agon demonstriert wurde. In der Frühzeit dieser Gattung erhoben die Rhapsoden ihren eigenen künstlerischen Anspruch vor allem in der Parodie des Originals. Populär war es zunächst vor allem Homer als Vorlage zu gebrauchen, später auch andere Dichter wie Hesiod, Vergil oder Ovid. Der bekannteste Cento, aus homerischen Versen bestehend, dürfte wohl die sog. Batrachomyomachie (Froschmäusekrieg) sein.

Ilias 9.319f. ἐν δὲ ἰῆ τιμῇ ἡμὲν κακὸς ἦδ' ἐσθλός·
κάτθαν' ὁμῶς ὃ τ' ἀεργὸς ἀνὴρ ὃ τε πολλὰ ἐοργῶς.

In gleicher Ehre stehen der Feigling und der Tapfere: Denn es stirbt gleichermaßen der Untätige und der Mann, der viele Dinge verrichtete.

Ilias 1.130 Τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη κρείων Ἀγαμέμνων·
Diesem antwortete und sagte der Herrscher Agamemnon:

Ilias 4.512f. οὐ μὰν οὐδ' Ἀχιλεὺς Θετίδος παῖς ἠὺκόμοιο
μάρναται, ἀλλ' ἐπὶ νηυσὶ χόλον θυμαλγέα πέσσει.
Auch kämpft nicht einmal Achill, der Sohn der schönhaarigen Thetis, sondern bei den Schiffen nährt er seinen herzkränkenden Zorn.

Od. 10.521-525 πολλὰ δὲ γουνοῦσθαι νεκῶν ἀμενηνὰ κάρηνα,
ῥέξειν ἐν μεγάροισι πυρὴν τ' ἐμπλησέμεν ἐσθλῶν,
Τειρεσίη δ' ἀπάνευθεν δὴν ἱερευσέμεν οἴῳ
παμμέλαν', ὃς μήλοισι μεταπρέπει ὑμετέροισιν.
Gelobe innig die kraftlosen Köpfe der Toten anzuflehen getragen, die beste,
in den Hallen zu opfern und das Feuer mit kostbaren Gaben zu nähren
und besonders dem Teiresias allein ein Schaf zu opfern, ein ganz schwarzes, das
aus euren Schafen hervorsteht.

Od. 11.538 ὡς ἐφάμην, ψυχὴ δὲ ποδώκεος Αἰακίδαο
φοῖτα μακρὰ βιβᾶσα κατ' ἀσφοδελὸν λειμῶνα,
γηθοσύνη, ὃ οἱ υἱὸν ἐφην ἀριδείκετον εἶναι.
So sprach ich und die Seele des schnellfüßigen Aiakiden
ging mit großen Schritten die Asphodeloswiese hinunter,
erfreut, weil ich ihm sagte, dass sein Sohn ausgezeichnet sei.

(Text aus: Homer. Homeri Opera in five volumes. David B. Monro and Thomas W. Allen. Oxford 1920.)

§ 23.2 Städte im Staub

Nach der illustren Unterhaltung über Menschen und ihre Grabmäler steht Charon der Sinn nach Größerem - doch seine 'Vorfreude' wird erneut gedämpft ...

ΧΑΡΩΝ Οὐ μεγάλοι, ὦ Ἑρμῆ, οἱ τάφοι. τὰς πόλεις δὲ τὰς ἐπισήμους δεῖξόν μοι ἤδη, ἅς κάτω ἀκούομεν, τὴν Νίνον τὴν Σαρδαναπάλλου καὶ Βαβυλῶνα καὶ Μυκῆνας καὶ Κλεωνᾶς καὶ τὴν Ἴλιον αὐτὴν· πολλοὺς γοῦν μέμνημαι διαπορθμεύσας ἐκεῖθεν, ὡς δέκα ὄλων ἐτῶν μὴ νεωκῆσαι μηδὲ διαψῦξαι τὸ σκαφίδιον.

ἙΡΜΗΣ Ἡ Νίνος μὲν, ὦ πορθμεῦ, ἀπόλωλεν ἤδη καὶ οὐδὲ ἵχνος ἔτι λοιπὸν αὐτῆς, οὐδ' ἂν εἴποις ὅπου ποτὲ ἦν· ἡ Βαβυλῶν δέ σοι ἐκείνη ἐστὶν ἡ εὐπυργος, ἡ τὸν μέγαν περίβολον, οὐ μετὰ πολὺ καὶ αὐτὴ ζητηθησομένη ὥσπερ ἡ Νίνος· Μυκῆνας δὲ καὶ Κλεωνᾶς αἰσχύνομαι δεῖξαί σοι, καὶ μάλιστα τὸ Ἴλιον. ἀποπνίξεις γὰρ εὖ οἶδ' ὅτι τὸν Ὅμηρον κατελθὼν ἐπὶ τῇ μεγαληγορίᾳ τῶν ἐπῶν. πλὴν ἀλλὰ πάλαι μὲν ἦσαν εὐδαίμονες, νῦν δὲ τεθνᾶσι καὶ αὐταὶ· ἀποθνήσκουσι γὰρ, ὦ πορθμεῦ, καὶ πόλεις ὥσπερ ἄνθρωποι, καὶ τὸ παραδοξότατον, καὶ ποταμοὶ ὅλοι· Ἰνάχου γοῦν οὐδὲ τάφος ἔτι ἐν Ἄργει καταλείπεται.

ΧΑΡΩΝ Παπαῖ τῶν ἐπαίνων, Ὅμηρε, καὶ τῶν ὀνομάτων, Ἴλιον ἱρὴν καὶ εὐρυάγυιαν καὶ εὐκτίμενας Κλεωνᾶς.

ἐπί-σημος angesehen, berühmt | **ἡ Νίνος** Ninive | **Σαρδανάπαλλος** König in Alt-Assyrien | **νεωκέω** (ein Schiff) an Land ziehen | **διαψύχω** trocknen, lüften | **τὸ ἵχνος, -εος** Spur | **εὐπυργος** „gut umtürmt“, stark befestigt | **περίβολος** Ringmauer | **ἀποπνίγω** (er)würgen | **ἡ τάφος** Graben, Flussbett | **ἱ(ε)ρός** heilig | **παπαῖ** Oh weh! | **εὐρυάγυια** breitstraßig | **εὐκτίμενος** gut gebaut

Arbeitsauftrag

Informieren Sie sich über das Phänomen der ‚Geisterstädte‘ und stellen Sie Gründe für den Untergang von Städten zusammen.

Horst Claussen: Kein Ort der ältern Völker lag so schlecht als Rom ...

„Rom war im späten 18. Jahrhundert neben Paris, London, Wien und St. Petersburg die glanzvollste Metropole des Abendlandes. Die Stadt war immer noch von der Mauer Kaiser Aurelians (270-75) aus dem dritten Jahrhundert umgeben; jedoch war nur etwa ein Fünftel der von dieser umschlossenen Gesamtfläche von rund 15 Quadratkilometern besiedelt und bewohnt. Die übrigen vier Fünftel bedeckten Weinberge und Gärten. [...] Die Straßen waren – bis auf die Flaniermeile des Corso und einige schon in antiker Zeit angelegte – ungepflastert und vor allem dreckig. Müll und Abfälle wurden auf und in den Straßen entladen, große und kleine Geschäfte häufig ohne Umstände dort verrichtet. Alles blieb liegen, weil es weder Straßenreinigung noch Müllabfuhr gab. Immer wieder erneuerte, teilweise auf Steintafeln veröffentlichte einschlägige Anordnungen blieben im großen und ganzen folgenlos. [...]

Natürlich gab es keine Kanalisation, und eine Reinigung der Straßen erfolgte einzig durch den Regen. Über der Stadt war beständig eine übelriechende Wolke, die besonders in der heißen Jahreszeit unerträglich gewesen sein muß. Ein Ausweichen aber gab es nicht, denn die ländlichen Gebiete außerhalb der Mauern boten der Malaria mücke ideale Lebensbedingungen. Die Römer selbst waren ob dieser Umstände davon überzeugt, daß kein Fremder diese Verhältnisse aushalten könne. Dennoch strömten jährlich Hunderttausende in die Stadt. Rom gehörte zu den letzten europäischen Großstädten, die im 18. Jahrhundert eine Nummerierung der Häuser einführten. 1744 ließ Benedikt XIV. ein Straßenregister veröffentlichen, das allerdings lediglich 271 Straßen und 185 Plätze aufführte. Die Straßen selbst aber waren nicht bezeichnet. [...]

§ 24 Land unter im Kriegsgeschäft

Der Ausflug neigt sich allmählich dem Ende zu, doch bevor *Charon* wieder zu seinem Kahn hinabsteigt, lenkt *Hermes* dessen Blick auf einen Krieg unter den Menschen ...

ΧΑΡΩΝ Ἀλλὰ μεταξύ λόγων, τίνες ἐκεῖνοι εἰσιν οἱ πολεμοῦντες ἢ ὑπὲρ τίνος ἀλλήλους φονεύουσιν;

ἙΡΜΗΣ Ἀργείους ὄραξ, ὦ Χάρων, καὶ Λακεδαιμονίους καὶ τὸν ἡμιθνήτα ἐκεῖνον Ὅθρυάδαν στρατηγὸν τὸν ἐπιγράφοντα τὸ τρόπαιον τῷ αὐτοῦ αἵματι.

ΧΑΡΩΝ Ὑπὲρ τίνος δ' αὐτοῖς, ὦ Ἑρμῆ, ὁ πόλεμος;

ἙΡΜΗΣ Ὑπὲρ τοῦ πεδίου αὐτοῦ, ἐν ᾧ μάχονται.

ΧΑΡΩΝ Ὡς τῆς ἀνοίας, οἳ γε οὐκ ἴσασιν ὅτι, κἂν ὅλην τὴν Πελοπόννησον ἕκαστος αὐτῶν κτήσωνται, μόγις ἂν ποδιαῖον λάβοιεν τόπον παρὰ τοῦ Αἰακοῦ· τὸ δὲ πεδῖον τοῦτο ἄλλοτε ἄλλοι γεωργήσουσι πολλάκις ἐκ βάρθρων τὸ τρόπαιον ἀνασπᾶσαντες τῷ ἀρότρῳ.

ἙΡΜΗΣ Οὕτω μὲν ταῦτα ἔσται· ἡμεῖς δὲ καταβάντες ἤδη καὶ κατὰ χώραν εὐθετήσαντες αὐθις τὰ ὄρη ἀπαλλαττώμεθα, ἐγὼ μὲν καθ' ἃ ἐστάλην, σὺ δὲ ἐπὶ τὸ πορθμεῖον· ἤξω δέ σοι καὶ αὐτὸς μετ' ὀλίγον νεκροστολῶν.

ΧΑΡΩΝ Εὖ γε ἐποίησας, ὦ Ἑρμῆ· εὐεργέτης εἰς αἰὶ ἀναγεγράφη, ὠνάμην γάρ τι διὰ σέ τῆς ἀποδημίας. οἷά ἐστι τὰ τῶν κακοδαιμόνων ἀνθρώπων πράγματα — βασιλεῖς, πλίνθοι χρυσαῖ, ἐκατόμβαι μάχαι· **Χάρωνος δὲ οὐδεὶς λόγος.**

μεταξὺ λόγων *apropos, übrigens* | ἡμιθνής *halbtot* | τὸ τρόπαιον *Siegeszeichen* | τὸ πεδίον *Feld, Ebene, Land* | ποδιαῖος *ein Fuß breit* | γεωργέω *das Land bebauen* | τὸ βάρθρον *Grund (und Boden)* | ἀνασπᾶω *heraufziehen* | τὸ ἄροτρον *Pflug* | εὐθετέω *zurecht rücken* | ἀπαλλάττω *weggehen* | μετ' ὀλίγον *in Kürze* | ὀνίνημι *Nutzen haben, profitieren* | ἡ ἀποδημία *Reise*

? Info

Nach Herodot 1,82 kämpften 546 v. Chr. Spartaner und Argiver um das Grenzgebiet zwischen Lakonien und Argolis. Von 600 Soldaten überleben nur 2 Argiver, die stolz ihren Sieg zu verkünden nach Hause eilen, und 1 Spartaner, Othryades, der sich aus Scham, als einziger überlebt zu haben, das Leben nimmt.

Arbeitsauftrag

Interpretieren Sie den Schlusssatz dieses lukianischen Werkes.

Selbst im augusteischen Rom noch verwendet Ovid das Schicksal des Othryades als erschreckendes Beispiel für Grenzstreitigkeiten, und zwar in seinem Hymnus auf

"Grenzen gibst du den Völkern, den Städten und mächtigen Reichen; Ohne dich gäbe stets Ackerland Anlaß zum Streit. Ehrgeiz kennst du nicht, läßt durch Gold dich niemals bestechen, Hütest gesetzestreu Land, das man dir anvertraut hat. Hättst du die Thyreatis seinerzeit eingegrenzt, wären Jene dreihundert Mann niemals gefallen im Kampf, Hätt' man Othryades' nicht auf dem Waffenhaufen gelesen – Ach wieviel Blut hat er damals der Heimat geweiht!"

Lukian wurde von der Nachwelt - abgesehen von Kritikern seines Christenspottes - viel und gern gelesen, vor allem von den italienischen und deutschen Humanisten. Zeugnis dieser Wertschätzung sind die vielen lateinischen Übersetzungen seiner Werke im 15. Jh. Die abgebildete Inkunabelhandschrift zeigt einen Ausschnitt einer solchen, teils recht freien, Übersetzung.

Lucianus < Samosatensis >: Charon, aus dem Griechischen übersetzt und mit einem Widmungsbrief an Johannes Iuvenis, Kardinal von Thérouanne, versehen von Rinucius Aretinus [Köln, ca. 1494]

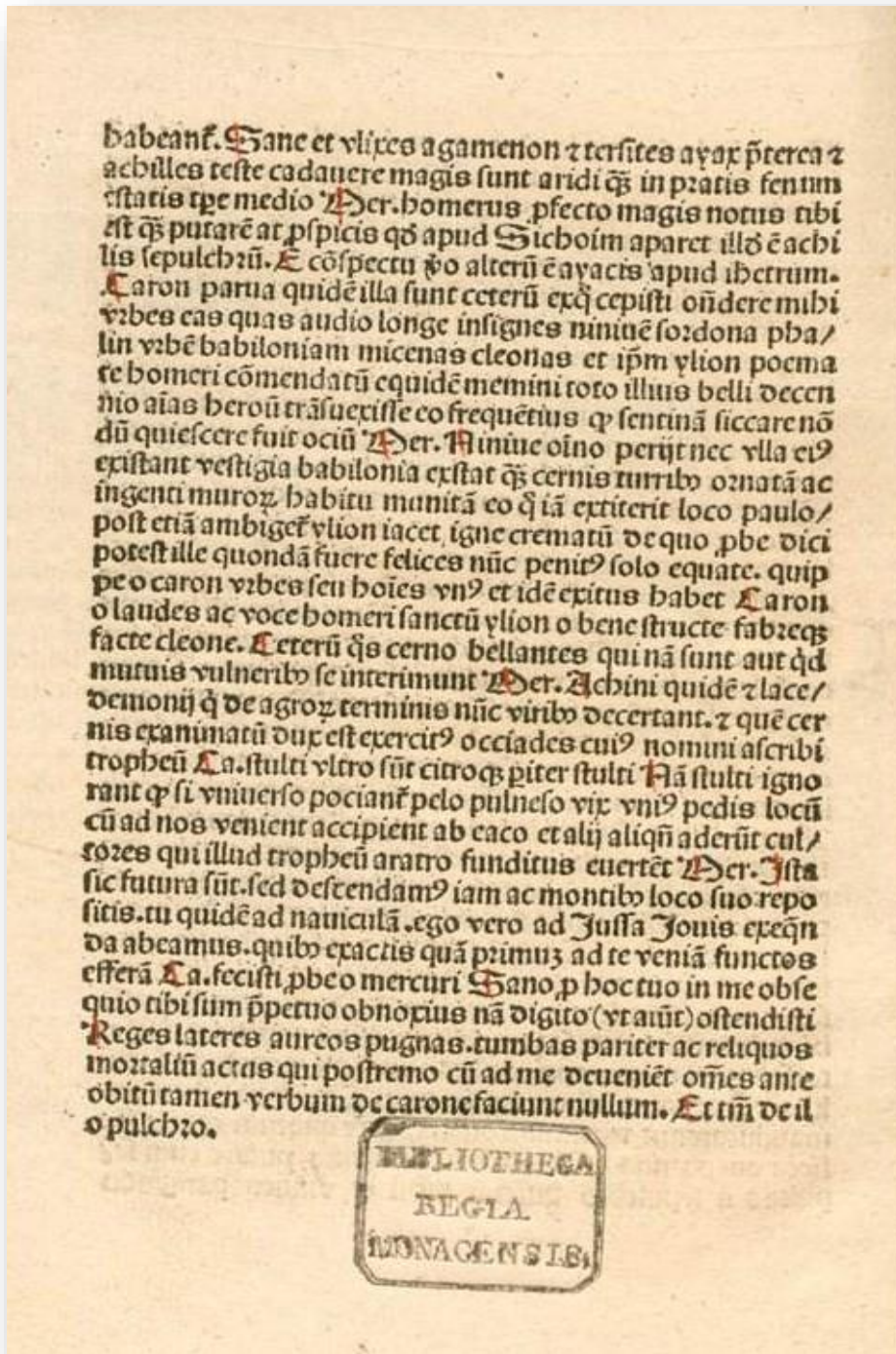
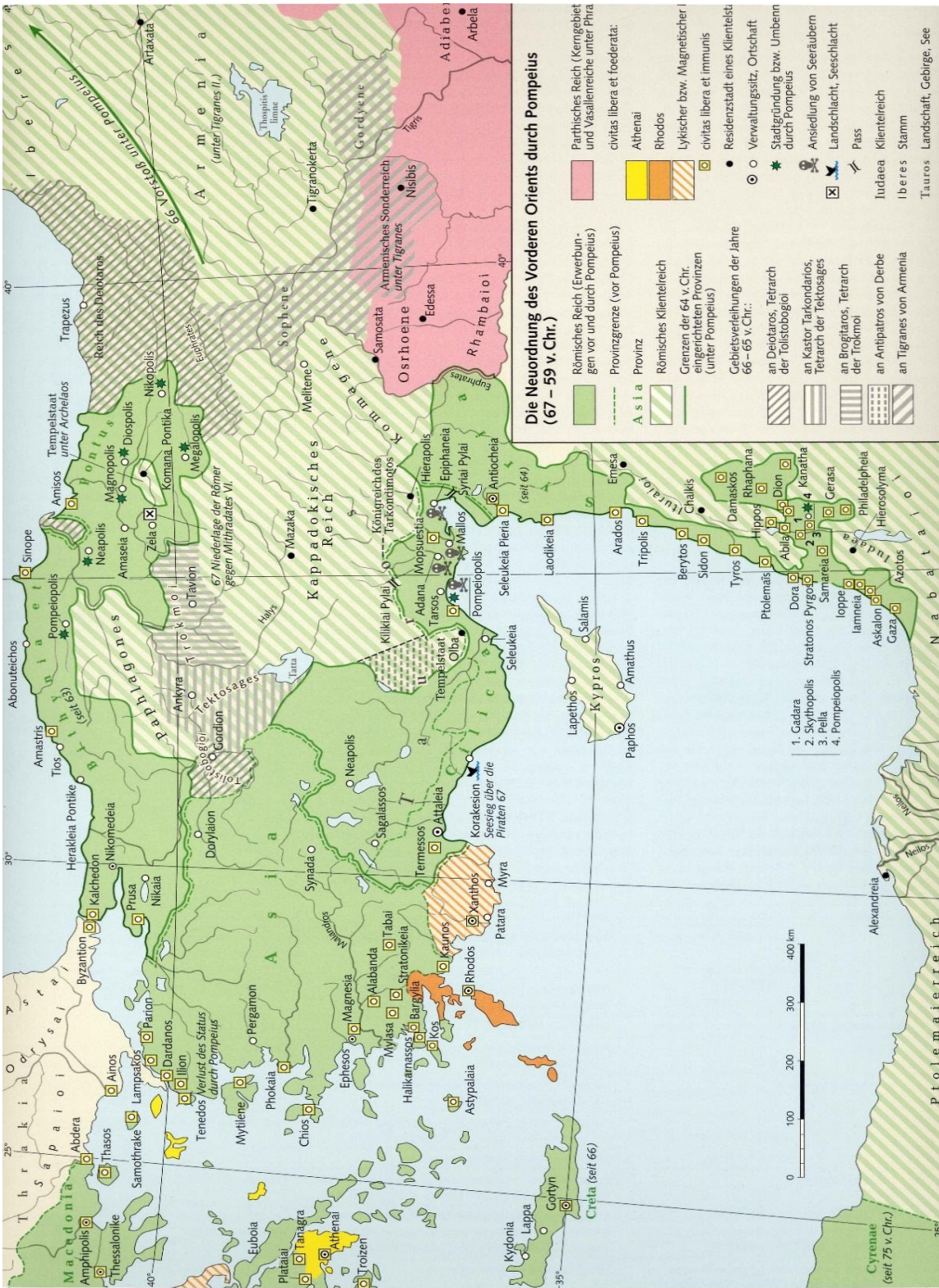


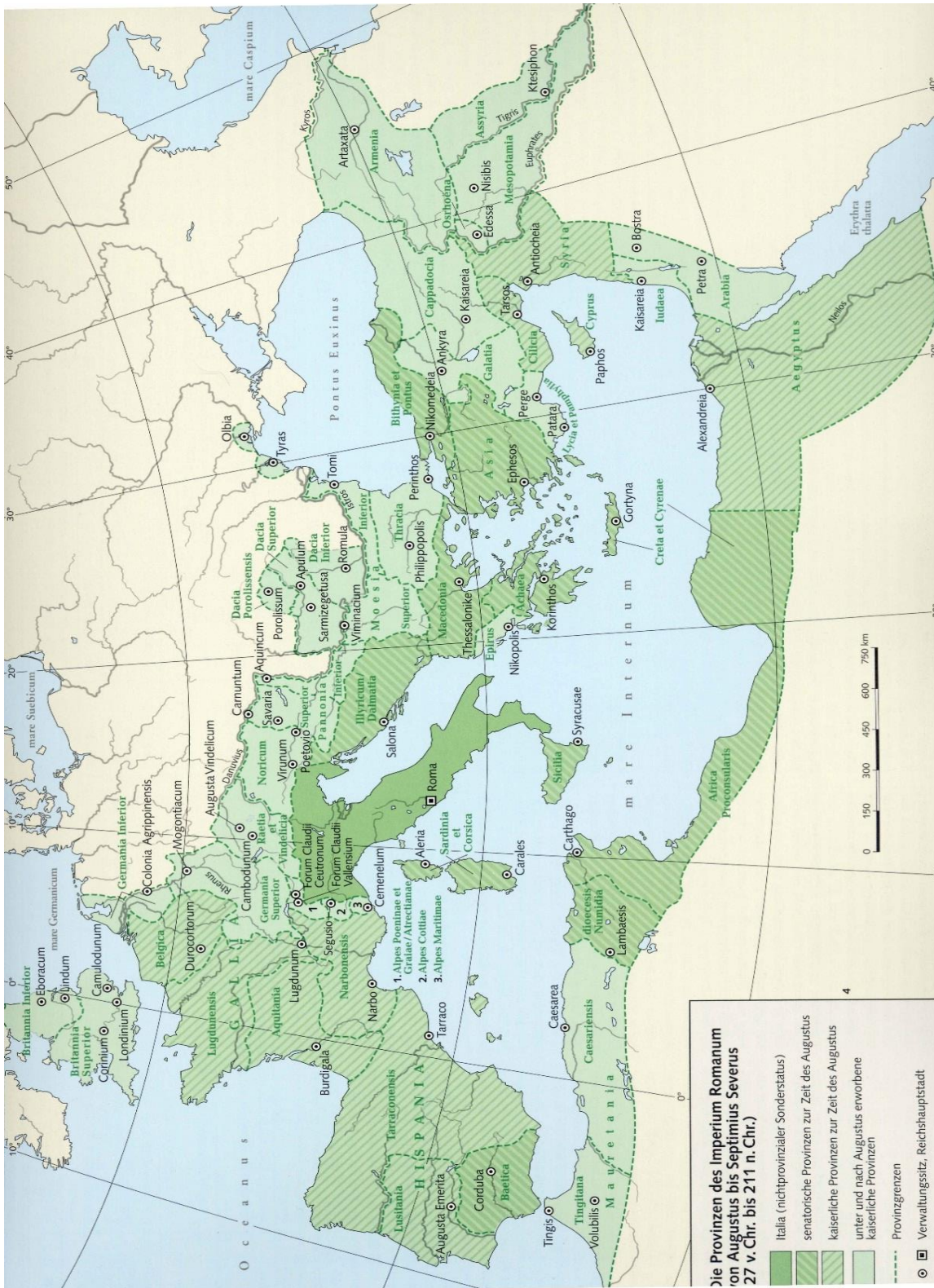
Abb. 26 : Digitalisat einer Inkunabelhandschrift (Bayerische Staatsbibliothek)

Arbeitsauftrag

Nehmen Sie die Herausforderung an und probieren Sie als Abschluss Ihrer Charon-Lektüre noch ein Stück Rezeptionsgeschichte zu entschlüsseln. Markieren Sie den Sprecherwechsel und finden Sie heraus, welchen Teil der Schrift dieser Text abbildet.



Der Neue Pauly. Supplemente Bd. 3: Historischer Atlas der antiken Welt, hrsg. von A.-M. Wittke, E. Olshausen, R. Szydlak, Stuttgart 2007, S. 161.



Der Neue Pauly. Supplemente Bd. 3: Historischer Atlas der antiken Welt, hrsg. von A.-M. Wittke, E. Olshausen, R. Szydlak, Stuttgart 2007, S. 177.

Lukian Der Traum

Ich hatte vor kurzem aufgehört, die öffentlichen Schulen zu besuchen, und das Alter, wo der Knabe sich in den Jüngling verliert, beinahe erreicht, als mein Vater mit seinen Freunden zu Rate ging, was für eine Profession er mich lernen lassen sollte. Die meisten erklärten sich sogleich gegen das Studieren; es erforderte, meinten sie, große Mühe, lange Zeit und nicht geringen Aufwand; es gehörten schon ziemlich glänzende Glücksumstände dazu; die unserigen wären gering und bedürften vielmehr einer schleunigen Nachhülfe. Wenn ich ein Handwerk erlernte, so würde ich mich gar bald durch meine Kunst selbst ernähren können und nicht nötig haben, so ein großer Bursche als ich schon sei, des Vaters Brot zu essen; ja es würde nicht lange währen, so würde ich meinem Vater selbst zum Troste sein und ihn durch meinen Erwerb unterstützen können. Es kam also nur noch auf den zweiten Punkt der Beratschlagung an, nämlich welche unter den mechanischen Professionen die beste, d. i. einem freigeborenen Menschen anständig und leicht zu erlernen sei, die wenigsten Anstalten und Kosten erfordere und gleichwohl ihren Mann ernähre. Als nun jeder, je nachdem er Kenntnis oder Erfahrung hatte, der eine diese, der andere jene herausstrich, wandte sich mein Vater an meinen ebenfalls gegenwärtigen Mutterbruder, der für einen stattlichen Bildhauer und unter den Steinmetzen unsrer Stadt unstreitig für den geschicktesten passierte. „Es wäre nicht erlaubt“, sagte mein Vater, „in deiner Gegenwart einer andern Kunst den Vorzug zu geben; nimm also den Jungen da mit dir nach Hause, und mach uns einen tüchtigen Steinmetzen und Bildhauer aus ihm; an Anlage fehlt es ihm nicht, wie du weißt.“ Er bezog sich deshalb auf gewisse Spielwerke, womit ich mich als Knabe abgegeben hatte. Denn sobald ich von meinen Lehrern abgefertigt war, kratzte ich allenthalben Wachs zusammen und machte Ochsen, Pferde, ja, Gott verzeihe mir's! sogar Menschen, und recht ähnlich, wie es meinen Vater dünkte. Dies Kinderspiel, worüber ich manche Ohrfeige von meinen Schulmeistern bekommen hatte, wurde jetzt als ein Beweis meines natürlichen Berufs geltend gemacht; und man faßte die besten Hoffnungen, daß ich es mit diesem plastischen Naturtriebe in kurzem sehr weit in der Kunst bringen würde. Sobald man also einen glücklichen Tag zum Antritt meiner Lehrjahre gefunden zu haben glaubte, ward ich meinem Oheim übergeben, ohne daß ich mir's eben sonderlich leid sein ließ: im Gegenteil, ich stellte mir's als etwas sehr Lustiges und das mir ein Ansehen unter meinen Kameraden geben würde, vor. Götter zu machen und allerlei kleine Bilderchen für mich selbst und andere, denen ich wohlwollte, zu fertigen. Inzwischen gab mir mein Oheim, wie es bei Anfängern gebräuchlich ist, ein Grabbeisen in die Hand und befahl mir, auf einer am Boden liegenden Tafel sachte damit hin und wider zu fahren: er fügte noch den alten Weidspruch hinzu: „Wohlangefangen ist halb getan“ und überließ mich nun meiner eigenen Geschicklichkeit. Weil ich aber aus Unerfahrenheit zu hart aufdrückte, ging die Tafel entzwei. Darüber entrüstete er sich, griff nach einer neben ihm liegenden Peitsche und gab mir damit einen so unfreundlichen Willkommen, daß mir alle Lust zur Kunst auf einmal verging. Ich lief davon, kam heulend und weinend in das väterliche Haus zurück, erzählte die Geschichte von der Peitsche, wies meine Striemen vor und erhob über die Grausamkeit meines Oheims große Klage; gewiß hätte er aus bloßem Neide so mit mir verfahren, sagte ich, weil er besorgte, ich möchte es ihm dereinst in der Kunst zuvortun. Meine Mutter wurde darüber sehr aufgebracht und machte ihrem Bruder die bittersten Vorwürfe. Indessen kam die Nacht heran. Ich brachte sie in großer Betrübnis und beständigem Nachdenken über mein Schicksal zu, bis ich endlich mit tränenvollen Augen einschlummerte. So weit, meine Freunde, ist freilich meine Erzählung nichts als ein läppisches Knabengeschichtchen: aber was nun folgt, ist schon weniger unbedeutend und verdient eure ganze Aufmerksamkeit. Es erschien nämlich, mit Homer zu reden, „im Schlaf ein göttlicher Traum mir

durch die ambrosische Nacht“ und zwar so deutlich und lebhaft, als ob ich wachte; dergestalt, daß nach langer Zeit die Bilder dessen, was ich gesehen, noch in meinen Augen sind und die Worte, die ich hörte, noch in meinen Ohren klingen.

Zwei Frauenspersonen faßten mich zu gleicher Zeit bei den Händen und zogen mich jede mit solcher Gewalt und Heftigkeit auf ihre Seite, daß sie mich, weil keine die Schande haben wollte nachzugeben, beinahe darüber in Stücken zerrissen hätten. Bald wurde die eine Meister und hatte mich fast ganz, bald darauf fand ich mich wieder in den Armen der andern. Beide verführten ein gewaltiges Geschrei gegeneinander: „Er ist mein“, rief die eine, „ich habe ein älteres Recht an ihn und laß ihn mir nicht nehmen!“ – „Er geht dich nichts an“, schrie die andre, „du bemühest dich vergeblich, ihn von mir abzuziehen.“ Die erstere hatte ein arbeitsames und männliches Ansehen, ihre Haare waren schmutzig, ihre Hände voller Schwielen, ihr Rock hoch aufgeschürzt, ihre ganze Person mit Kalk bestäubt; kurz, sie sah geradeso aus wie mein Oheim, wenn er Steine polierte. Die andere hingegen war eine Frau von feiner Gesichtsbildung, von edelm Anstand und zierlich gekleidet. Endlich wurden sie zu meinem Glücke einig, es auf mich selbst ankommen zu lassen, bei welcher von beiden ich bleiben wollte. Zuerst fing also jene derbe und männliche zu sprechen an: „Lieber Sohn“, sagte sie, „ich bin die Bildhauerkunst, der du dich gestern zu widmen anfingst und die schon von langem her in deinem Hause einheimisch und, sozusagen, deine Blutsverwandte ist. Denn dein Großvater (hier nannte sie mir den Vater meiner Mutter) war ein Steinmetz, und deine beiden Mutterbrüder stehen unter den Unsrigen im Ruf einer vorzüglichen Geschicklichkeit. Wenn du dich nun der Possen und Lappalien dieser Närrin hier entschlagen und dich mir ergeben willst, so verspreche ich dir dafür ein gutes Auskommen und starke Schultern; die Plagen des Neides sollen dir was Unbekanntes bleiben; du wirst niemals nötig haben, dein Vaterland und deine Familie mit dem Rücken anzusehen; der Ruhm wird dich in deiner eigenen Heimat aufsuchen, und du wirst allgemeinen Beifall nicht durch Worte, sondern durch Werke erhalten. Übrigens stoße dich ja nicht an meinem schlichten Aufzug und dieser schmutzigen Kleidung! Jener große Phidias, der uns den Jupiter sehen ließ, Polykletus, dem seine Juno so viel Ehre macht, der berühmte Myron, der bewunderte Praxiteles haben keinen andern Anfang gehabt, wiewohl sie nun die Kniebeugungen der Menschen mit den Göttern teilen. Wenn du also ihresgleichen würdest, wie könnte es dir fehlen, einen Namen in der Welt zu erhalten? Du würdest sogar deinen Vater beneidenswert machen und die Augen der Welt auf deine Vaterstadt ziehen.“ Dieses und noch mehr, wovon ich das meiste wieder vergessen habe, brachte die Kunst, stotternd und in einer pöbelhaften Provinzialmundart, vor. Die gute Frau ließ sich's recht eifrig angelegen sein, mich zu überreden, und konnte lange das Ende nicht finden. Da sie aber doch endlich aufhören mußte, fing die andre folgendermaßen an: „Ich, mein Sohn, bin die Gelehrsamkeit. Auch in mir siehst du eine Person, deren Gesichte dir nicht fremd ist, wiewohl noch viel daran fehlt, daß du mich völlig kennen solltest. Das beste, was du zu gewarten hättest, wenn du ein Steinmetz würdest, hast du von dieser hier vernommen: nämlich, am Ende würdest du doch nichts mehr sein als ein Handarbeiter, der die ganze Hoffnung seines Fortkommens in der Welt auf seine Hände gründet, ohne Ansehen, wenig besser als ein Tagelöhner bezahlt, niedrig und beschränkt in deiner Denkart, eine unbedeutende Person im gemeinen Wesen, gleich unvermögend, dich deinen Freunden nützlich und deinen Feinden furchtbar zu machen, kurz, wie gesagt, ein bloßer Handwerksmann, einer vom großen Haufen, der sich vor jedem Vornehmern ducken und schmiegen muß, vor jedem Sprecher Respekt hat, ein wahres Hasenleben lebt und immer die Beute des Mächtigeren ist. Gesetzt auch, du würdest ein Phidias oder Polykletus und hättest eine Menge bewundernswürdiger Werke gearbeitet: so wird zwar jeder, der sie siehet, deine Kunst erheben, aber gewiß keiner von allen, solange er bei Verstand ist, deinesgleichen zu sein wünschen. Denn wie groß du auch in deinem Fache sein möchtest, wirst du doch immer mit den Leuten, die ihr Leben mit ihren Händen gewinnen müssen, in eine Klasse geworfen werden. Folgest du hingegen mir, so werde ich dich vor allen Dingen mit allem, was die edelsten Menschen der Vorwelt bewundernswürdiges gesprochen, getan und geschrieben haben, und überhaupt mit allem, was wissenschaftlich ist, bekannt machen; vorzüglich aber werde ich dein edelstes Teil, dein Herz, mit Mäßigung, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Sanftmut, Billigkeit, Klugheit und Standhaftigkeit, mit der Liebe zum Schönen und mit Aufstreben nach jeder Vollkommenheit zieren; denn diese Tugenden sind der Seele wahrer unvergänglicher Schmuck. Es soll dir nichts verborgen sein, was ehemals Denkwürdiges geschah, noch was jetzt geschehen muß; ja, du wirst durch mich sogar das

Aufstreben nach jeder Vollkommenheit zieren; denn diese Tugenden sind der Seele wahrer unvergänglicher Schmuck. Es soll dir nichts verborgen sein, was ehemals Denkwürdiges geschah, noch was jetzt geschehen muß; ja, du wirst durch mich sogar das Künftige vorhersehen: mit einem Worte, ich will dich in allen göttlichen und menschlichen Dingen, und zwar in kurzer Zeit, vollständig unterrichten. Und nun höre auch, was die Folgen davon sein werden. Du, der nämlich arme Schlucker, der du jetzt bist, eines Mannes ohne Namen Sohn, der noch in Zweifel ist, ob er sich nicht einer so unedlen Kunst ergeben wolle, wirst in kurzem von jedermann beneidet und mit Eifersucht angesehen werden; denn du wirst überall geehrt und gepriesen und als ein Mann von den schätzbaren Talenten, selbst von denen, die durch Geburt und Reichtum über die andern hervorragen, geachtet werden. Du wirst nicht schlechter als du mich hier siehest gekleidet sein, und man wird dir nicht nur in deinem Vaterlande die Oberstelle einräumen, sondern, wenn du verreisest, wirst du auch im Auslande weder unbekannt noch ohne Ansehen sein; denn ich will dich mit solchen Kennzeichen versehen, daß jeder, der dich erblickt, seinen Nachbar anstoßen und mit dem Finger auf dich weisend sagen wird: das ist der berühmte...! Sobald deinen Freunden oder der ganzen Stadt irgend etwas Wichtiges und Bedenkliches zustößt, werden alle Augen auf dich gerichtet sein; und wenn du zum Reden auftrittst, wird dir die Menge mit weit offenem Munde zuhören und dich anstaunen und wegen der gewaltigen Beredsamkeit dich und den Vater, der einen solchen Sohn aufgestellt hat, selig preisen. Die gemeine Sage, daß einigen unter den Menschen die Unsterblichkeit zuteil werde, will ich an dir wahr machen; denn wenn du auch aus dem Leben scheidest, wirst du doch nicht aufhören, unter den Gelehrten zu wohnen und mit den edelsten Menschen Umgang zu pflegen. Denke an jenen großen Demosthenes, wessen Sohn er war, und welch einen Mann ich aus ihm gemacht habe! War nicht Äschines der Sohn einer Schellentrommelschlägerin? Gleichwohl brachte ich ihn soweit, daß ein König wie Philippus sich um seine Gunst bewarb. Sokrates selbst war, wie du, bei dieser Bildhauerkunst aufgewachsen; aber, weil er in Zeiten das Bessere ergriff und von ihr zu mir übergang, hörst du, wie ihm von allen Menschen lobgesungen wird? Und so große und vortreffliche Männer, denen du an Weisheit und Tugend gleich werden könntest – ein Leben voll Ansehen, Ruhm und Ehre, kurz alle die Vorteile, die dir bei mir nicht fehlen können, die schöne Figur, die du in der Welt machen, die allgemeine Achtung und Bewunderung, die du dir durch deine Beredsamkeit und Wissenschaft erwerben würdest, alles das wolltest du von dir stoßen, um in einen armseligen groben Kittel zu kriechen, einen sklavenmäßigen Anstand anzunehmen, Hebel und Grabeisen und Schlägel und Meißel in den Händen zu führen, immer den Kopf auf deine Arbeit gebückt mit Leib und Gemüt am Boden zu kleben und in jeder Betrachtung ein niedriger Mensch zu sein, der nie den Mut hat, sein Haupt wie ein freier Mann zu tragen und wie ein freier Mann zu denken, sondern, im Gegenteil, über dem Bestreben, seinen Werken Ebenmaß und Wohlgestalt zu geben, an nichts weniger denkt, als diese Eigenschaften an sich selbst zu zeigen, und also im Grunde weniger geachtet wird als die Steine, die er bearbeitet.“ Sie war im Begriff noch fortzusprechen, als ich, ohne das Ende ihrer Rede abzuwarten, aufsprang, jener unansehnlichen Tagelöhnerin den Rücken kehrte und mich voller Freuden der Gelehrsamkeit in die Arme warf: eine Entschließung, wozu die Erinnerung an die Peitsche, womit mir jene gleich am ersten Tage unserer Bekanntschaft einen so unfreundlichen Einstand gegeben hatte, vielleicht das meiste beitrug. Die Verlassene geriet über die Schmach, die sie von mir zu erleiden glaubte, in die heftigste Gemütsbewegung; sie schlug die Hände zusammen und knirschte mit den Zähnen; ja zuletzt erstarrte sie wie eine zweite Niobe und ward in einen Stein verwandelt; eine Begebenheit, deren Unwahrscheinlichkeit euch meine Erzählung nicht verdächtig machen muß; denn ihr wißt, die Träume sind Wundertäter. „Es ist nun Zeit“, sagte die andere, indem sie mich freundlich ansah, „daß du für diese gerechte Entscheidung meiner Sache von mir belohnt werdest. Wohlan! komm und besteige diesen Wagen (indem sie dies sprach, stand ein Wagen neben ihr, mit geflügelten Pferden, die dem Pegasus glichen, bespannt), und du sollst sehen, wie viele sehenswürdige Dinge dir unbekannt geblieben wären, wenn du dich nicht für mich erklärt hättest.“ Ich stieg ein, und sie ergriff die Zügel und kutscherte; wir fuhren durch die Lüfte empor, und indem wir so vom Aufgang bis zum Niedergang dahinfuhren, sah ich eine unendliche Menge Städte, Völker und Reiche unter mir, während ich überall, wie

ein anderer Triptolemus, im Vorbeiziehen etwas auf die Erde herabstreute. Was es eigentlich war, erinnere ich mich nicht mehr; nur dies weiß ich noch, daß die zu mir aufschauenden Leute Freude darüber bezeugten und mir überall, wo ich vorbeiflog, Lob und gute Wünsche nachriefen. Nachdem sie nun alle diese Dinge mir, und hinwieder jenen dankbaren Seelen mich gezeigt hatte, brachte sie mich wieder an Ort und Stelle; aber nicht mehr in meinem vorigen Aufzuge: denn mir deuchte, ich käme in einer prächtigen Kleidung zurück. Es schien mir auch, als ob sie meinen Vater, der dabeistand und mich erwartete, auf die stattliche Figur, worin ich zurückkam, aufmerksam machte und ihm etwas darüber sagte, daß er mich beinahe so übel beraten hätte. – Und dies ist es, was mir von dem Traumgesichte noch erinnerlich ist, das sich mir in meiner ersten Jugend darstellte und vermutlich ein bloßes Werk der heftigen Gemütsbewegung war, in welche mich die Furcht vor der Peitsche meines Oheims gesetzt hatte. Indem ich dies erzähle, höre ich jemand sagen: Nun, bei Gott! das nenn ich einen langen und advokatenmäßigen Traum! – Vermutlich war es ein Wintertraum, setzt ein anderer hinzu, wenn die Nächte am längsten sind – oder vielleicht gar dreinächtigt wie Herkules, sagt ein dritter. Aber was kam ihn an, daß er uns für gut genug hält, solchen Possen zuzuhören? Uns so ein kindisches Nachtstückchen von einem vor Alter grau gewordenen Traume zu erzählen! Wahrlich, eine frostige Unterhaltung! Oder sieht er uns etwa gar für Traumdeuter von Profession an? – Das nicht, mein Freund! – Als Xenophon einst seinen Traum erzählte, wie ihm vorgekommen sei, als höre er einen plötzlichen Donnerschlag und der Blitz falle in sein väterliches Haus usw. (ihr kennt die Stelle), da war seine Meinung wohl auch nicht, seine Zuhörer, in einem Augenblicke, wo sie den Feind im Nacken hatten und ihre Sachen in einem verzweifelten Zustande waren, mit einer zur Kurzweil erdichteten Posse zu unterhalten, sondern seine Erzählung hatte einen nützlichen Zweck. Ebenso habe auch ich bei Erzählung meines Traumes keine geringere Absicht, als junge Leute dadurch zum Studieren und zu allem, was das Schönste und Edelste im Leben ist, aufzumuntern; zumal wenn sich etwa ein guter Kopf unter ihnen befände, der aus bloßer Dürftigkeit irgendeine schlimme Partei ergreifen wollte und also Gefahr liefe, ein schönes Naturell im Keime verderben zu lassen. Ich bin gewiß, ein solcher wird sich durch meine Erzählung gestärkt fühlen. Er wird mich zum Beispiele nehmen und bedenken, in was für Umständen ich mich der Gelehrsamkeit gewidmet und, ohne durch meine damalige Armut den Mut zu verlieren, zu dem, was das Schönste und Edelste ist, mich emporgearbeitet habe: kurz, was ich einst war, und wie ich jetzt zu euch zurückgekommen bin – wenigstens mit keinem unberühmten Namen, als sich irgendein Bildhauer unsrer Zeit gemacht hat.

(Übersetzung: Chr. M. Wieland)

Ich Arbeiterkind

Er ist der Sohn einer Friseurin und eines Kaminkehrers. Sein Lehrer traute ihm nicht viel zu und empfahl die Hauptschule. Unser Autor Marco Maurer erzählt, wie ihm gegen die Mechanismen des Schulsystems der Aufstieg gelang. Sie nennen mich Arbeiterkind: die Bundesfamilienministerin Kristina Schröckerd von der CDU, der ZEIT-Herausgeber Helmut Schmidt, die SPD-Generalsekretärin Andrea Nahles, der Grünen-Chef Cem Özdemir. In einem seltenen, Parteien und Weltanschauungen übergreifenden Konsens finden sie alle denselben Begriff, wenn sie von Leuten wie mir sprechen. Ich bin jetzt 32 Jahre alt, und das Wort Arbeiterkind begleitet mich – Sohn eines Kaminkehrers und einer Friseurin – fast mein ganzes Leben lang. Mit Herrn Proksch fing es an. Heute, 21 Jahre später, stehe ich vor seiner Haustür. Gleich werde ich ihn wiedersehen. Ich drücke die Klingel, höre Schritte, die Tür öffnet sich. Ich muss an früher denken. Zum ersten Mal begegnete mir Herr Proksch im Sommer 1991, auf der Hauptschule in Lauterbach, einem Dorf im bayerischen Teil von Schwaben. Er war ein stämmiger Mann mit breitem Gesicht, der gerne braune Pullover trug. Mein Lehrer, Klasse 6b. An einem Montag im Frühjahr 1992 empfing er dann meine Mama. Es war Elternsprechtag. Im Klassenzimmer saß Herr Proksch leicht erhöht hinter seinem Pult, auf dem Bücher und Ordner lagen. Meine Mama hatte auf einem der Kinderstühle Platz genommen. Es ging darum, auf welche weiterführende Schule ich gehen sollte: Real- oder Hauptschule. Die wenigen Gymnasiasten, die es in unserem Dorf gab, hatten uns nach der vierten Klasse verlassen. »Marco sollte auf der Hauptschule bleiben, Frau Maurer, die Realschule ist nichts für ihn.« Das war Herrn Prokschs erster Satz. Meine Mama hat es mir später erzählt. »Das ganze Gespräch.« »Meinen Sie wirklich, Herr Proksch?« »Er hat im Zeugnis drei Dreien in den Kernfächern, das sind zwei Zweien zu wenig. Er wird das nicht schaffen.« »Wir haben gerade eine schwierige Zeit daheim.« Meine Mama sprach von Umzügen, Schulwechseln und der Trennung von ihrem Lebensgefährten. »In den Jahren zuvor war er doch besser«, sagte sie. »Er hatte immer nur Zweien im Zeugnis, er könnte den Aufnahmetest für die Realschule machen.« »Das hat doch keinen Wert bei ihm, Frau Maurer.« Als Herr Proksch das sagte und den Kopf schüttelte, stand meine Mama auf, nahm ihren roten Mantel und verließ den Klassenraum, in dem das Wort »Arbeiterkind« in der Luft hängen blieb. »Vielen Dank, Herr Proksch!« Heute, mehr als 20 Jahre später, sagt meine Mama, während sie an einer Zigarette zieht, sie habe sich damals machtlos gefühlt. Sie, die Volksschülerin und Friseurin, wagte es nicht, ihm, dem Akademiker, zu widersprechen. Diese Erzählung deckt sich mit etlichen Studien zum deutschen Bildungssystem. Lehrerempfehlungen werden von Angehörigen einer bildungsfernen Schicht – dazu zählt meine Mama – meist hingenommen. Akademiker dagegen kämpfen um die Zukunft ihrer Kinder, sie schieben sie mit aller Macht in Richtung Abitur. Geld für Nachhilfe haben sie, und wenn nichts mehr hilft, drohen sie mitunter mit dem Anwalt. Bei meiner Mama dagegen genügten ein paar Worte des Lehrers, um den Zweifel an meiner Leistungsfähigkeit zu säen. Einen Zweifel, der mich jahrelang begleiten sollte. Ich war damals elf. Nachdem meine Mutter mir von Herrn Prokschs Zukunftsprognose erzählt hatte, fragte ich mich: Was soll jetzt aus mir werden? Ein Ziegelklopfer? Wie Ali? In einem Ort nicht weit von meinem Zuhause stand eine kleine Ziegelfabrik. Dort klopfte ein Mann mit einem Gummihammer auf frisch gebrannte Dachziegel, die ihm ein Fließband vorsetzte. Acht Stunden am Tag, etwa ein Ziegel pro Sekunde. Der Mann prüfte den Härtegrad. Er hatte dunkle Haut und einen Schnurrbart. Wir nannten ihn Ali. Bis zu jenem Elterngespräch hatte ich gut gelebt mit dem deutschen Bildungssystem: Ich hatte nämlich nicht viel von ihm bemerkt. Ich hatte ein bisschen Hausaufgaben gemacht, keine Sorgen gekannt, war Kind geblieben. Jetzt aber sah ich es auf einmal vor mir, dieses System. Groß und mächtig. Und ich war darin gefangen, ganz unten. Ich erzähle das, weil ich der Meinung bin, dass jeder Mensch die Chance haben sollte, etwas aus seinem Leben zu machen. Im deutschen Bildungssystem aber gibt es etwas, das dem im Weg steht: die Herkunft. Die Macht der Vergangenheit. Von 100 Akademikerkindern schaffen 71 den

Sprung auf die Universität, von 100 Nichtakademikerkindern nur 24. Das ist die deutsche Wirklichkeit im 21. Jahrhundert. Diese Zahlen sind kein Resultat unterschiedlicher Intelligenz. Dutzende Studien belegen, dass die Kinder von Fließbandarbeitern, Verkäuferinnen und Handwerkern, von Arbeitslosen, Hartz-IV-Empfängern und Migranten auch bei exakt gleicher Leistung schlechter benotet werden. Wo Akademikerkinder locker durchkommen, bleiben die anderen hängen. Sie stolpern in Prüfungssälen und Klassenräumen, Lehrerzimmern und Elternhäusern über unsichtbare Hindernisse. Ich glaube einige dieser Hindernisse inzwischen zu kennen. Ich habe sie selbst überstiegen auf meinem langen Weg durch das deutsche Bildungssystem. Schließlich habe ich so ziemlich alle Arten von Schulen besucht, die es in Deutschland gibt: Ich war Grundschüler, Hauptschüler, Realschüler, Berufsschüler, Abiturient. Ich war auf vier verschiedenen Hochschulen und einer Journalistenschule. Mehr Schüler geht kaum. Da kann die Bildungsministerin Annette Schavan mit ihren je zwei Schulen und Hochschulen gegen mich und die anderen, die an diesem Abend im Café Telos sitzen, einpacken. Das Telos ist eine Münchner Studentenkneipe. Hier warte ich an einem Donnerstagabend alleine an einem Tisch und schaue mich fragend um, bis mich ein junger Mann anspricht: »Bist du ein Arbeiterkind? Unser Stammtisch ist dahinten.« In fast jeder größeren deutschen Stadt gibt es sie heute: Ortsgruppen der Initiative »Arbeiterkind«, die 2008 von Katja Urbatsch gegründet wurde, einer Doktorandin in Gießen. Sie war die erste Akademikerin ihrer Familie und hat das Buch Ausgebremst – Warum das Recht auf Bildung nicht für alle gilt geschrieben. Wenig später sitze ich mit Klaus am Tisch, 34 Jahre alt, Sohn eines Zimmermanns und bald Doktor der Verwaltungswissenschaften, angestellt in der Strategieabteilung eines Dax-Konzerns. Neben ihm: Volker, 50, Sohn eines Maurers und Politologe, heute in der Personalabteilung einer europäischen Behörde. Auch Stefan gehört zur Runde: 29, Sohn eines Kraftfahrers und einer Putzfrau, gelernter Krankenpfleger, ehemaliger Hartz-IV-Empfänger, jetzt Germanistik-Student. Ein Stammtisch von 15 Männern und Frauen, alle Bildungsgewinner, denen der Aufstieg ihrer Herkunft wegen fast verwehrt worden wäre. Ein Treffen von »Beinahe-Opfern« des Schulsystems. »Am Anfang fehlte der Background, später während des Studiums kam die Unsicherheit hinzu, ob man überhaupt dazugehört«, sagt Volker, der Personaler. »Weder meine Familie noch ›das System‹ konnten mir aufzeigen, wie ich an mein Abi komme«, sagt Stefan, der ehemalige Hartz-IV-Empfänger. Ich sage, ich bin hier wegen Herrn Proksch und weil es nicht sein kann, dass Bildungsaufstieg vom Milieu der Eltern abhängt. Uns alle eint eine Erfahrung, die wir auf unserem Weg nach oben gemacht haben: »Das Geld war knapp« – der Satz fällt in Variationen immer wieder. Im Café Telos kommen die »Arbeiterkinder« zusammen, um zu überlegen, wie sie helfen können, Kindern von Nichtakademikern den Weg zu Abitur und Hochschulabschluss zu erleichtern. Sie sind so etwas wie Bildungs-Streetworker, halten Vorträge an Schulen, vermitteln Praktikumsplätze in Unternehmen, geben Ratschläge, wie sich ein Studium finanzieren lässt. Auch Adam Egerer ist einer von ihnen. 32 Jahre ist er alt, Sohn eines tschechischen Einwandererpaars. Über das Abendgymnasium schaffte er es zum Abitur, inzwischen steht er kurz vor dem ersten juristischen Staatsexamen. Ein paar Tage nach dem Treffen im Café Telos bin ich mit ihm im Münchner Hochhausviertel Neuperlach verabredet, das vor 15 Jahren bundesweit bekannt wurde als Heimat von Mehmet, einem Jungen, der mit 13 Jahren 60 Straftaten angesammelt hatte und dann in die Türkei abgeschoben wurde. Adam ist hier aufgewachsen. Jetzt steht er vor McDonald's, wie vor zehn, fünfzehn Jahren, als er sich hier mit seinen Freunden traf. Damals konnte man an diesem tristen Ort auch Ahmet und Yussuf begegnen: Hauptschülern, die mit Spraydosen die Zahl 83 auf Hauswände sprühten, die alte Postleitzahl von Neuperlach. Später fingen sie an, Kokain zu verticken, das man hier »Jay« nennt. Heute verbringen Ahmet und Yussuf ihre Zeit noch immer vor McDonald's. Jeder junge Mensch will etwas aus seinem Leben machen. Jedes Kind hat Träume, Wünsche, Vorbilder. Wem aber mit zehn, zwölf Jahren gesagt wird, es komme für ihn nur die Hauptschule infrage, weil er für alles andere zu dumm sei, der hat nur eine Möglichkeit, seine Selbstachtung nicht zu verlieren: Er muss sich einreden, Bildung sei Unsinn, und sich andere Ausbildungsmodelle

suchen. »Ich fand es damals cool, vor McDonald's rumzuhängen«, sagt Adam Egerer. »Ich dachte, ich brauche die Schule nicht. Gymnasiasten waren für uns Spackos.« Mir fällt mein eigenes Leben damals auf dem Dorf ein. Ehemalige Freunde wie Daniel und Michael, so nenne ich sie jetzt mal, die auf der Hauptschule blieben. Ich selbst machte gegen den Willen meiner Mama und die Empfehlung von Herrn Proksch die Aufnahmeprüfung für die Realschule und bestand. Für Daniel und Michael dagegen wurden auf der Hauptschule aus Realschülern und Gymnasiasten bald »die Asis«. Noch so ein Begriff aus der Jugendsprache der Neunziger, mit dem man sich über andere erhob. Kurioserweise benutzten die Gymnasiasten denselben Ausdruck für die Hauptschüler. Später trugen Daniel und Michael dann Aufnäher der damals bei Rechtsradikalen beliebten Band Böhse Onkelz auf ihren Jeansjacks und flochten sich weiße Schuhbänder in ihre Stiefel. Sie waren nicht ernsthaft ausländerfeindlich, eher wollten sie die Verachtung all derer da oben zeigen. Heute sind sie Fabrikarbeiter, lesen in der Mittagspause Bild und gehen sonntags Karpfen angeln. Gut möglich, dass Ahmet und Yussuf, Daniel und Michael selbst dann nicht bis zum Abitur gekommen wären, wenn man sie gefördert hätte. Ich behaupte nicht, dass jeder die gleichen Fähigkeiten hat. Das Problem in Deutschland ist nur, dass es zu viele Menschen gibt, die gar keine Chance kriegen, ihr Können zu zeigen. Wollen sie es doch nach oben schaffen, müssen sie sich mühsam hochkämpfen. So wie Adam Egerer. Als wir von McDonald's hinübergehen zu seinem ehemaligen Zuhause, einem heruntergekommenen Hochhaus neben einer Polizeistation, die wegen der Gewalt- und Drogendelikte in Neuperlach errichtet wurde, erzählt er, wie es damals mit ihm weiterging. Adam fing nach der Hauptschule bei einem IT-Unternehmen an, er verkaufte Drucker. Abends nach der Arbeit lief er auf den Wohnblock zu, mit Hunderten übereinandergestapelten Wohnungen. »Bienenwaben« nannte er sie. Jeden Morgen verließ er seine Wabe wieder, um Drucker zu verkaufen. Es hätte ewig so weitergehen können.

Es waren viele Kleinigkeiten, die sein Leben schrittweise änderten. Das Gefühl, dass die Menschen in anderen Stadtteilen glücklicher dreinschauten. Die Lieder des afroamerikanischen Rappers Tupac Shakur, der aus ärmlichen Verhältnissen stammte und die Bedeutung einer guten Bildung betonte. Die Erkenntnis, dass man wohl kaum auf einen Grabstein schreiben würde: »Hier ruht Adam Egerer, und die Drucker, die er verkaufte, waren hervorragend.« Adam brach aus. Anstatt weiter jeden Abend RTL2 zu gucken, ging er nach der Arbeit aufs Abendgymnasium. Es folgten Abitur und Studium. Bald wird er hoffentlich das Staatsexamen bestehen und als Anwalt arbeiten. Das ist sein Ziel. Im Gegensatz zu Adam hatte ich es trotz Herrn Prokschs Prognose immerhin auf die Realschule geschafft. Ich war jetzt Teil der ländlichen Mittelschicht, aber auch mein restliches Leben schien so vorhersehbar wie anspruchslos: die Schule abschließen, eine Ausbildung machen, im Idealfall als Bankkaufmann, ein Auto kaufen, jedes Wochenende die Felgen polieren und am Abend zu viel Bier trinken. Es mag an einer angeborenen Trotzigkeit liegen, dass ich anfing, von etwas anderem zu träumen. Noch mehr Spaß, als Fußball zu spielen, machte es mir damals, mein eigenes Spiel zu kommentieren. Waren einst Diego Maradona und Jürgen Klinsmann meine Vorbilder gewesen, eiferte ich jetzt, nun ja, Heribert Faßbender nach. Ich wollte Sportjournalist werden. Dann, gegen Ende der Realschule, jenes Elterngespräch bei Herrn Proksch lag lange zurück, sollte eine Begegnung mit einem weiteren Mann mein Leben verändern. Ein netter Herr im grauen Anzug, dessen Namen ich vergessen habe. Ich traf ihn nur ein oder zwei Mal in der neunten Klasse. Er kam vom Arbeitsamt, wie die heutige Bundesagentur für Arbeit damals hieß. Er sollte uns bei der Berufswahl unterstützen. Also erzählte ich ihm von meinem Wunsch, Journalist zu werden. Fast traurig sah er mich an und sagte: »Herr Maurer, fangen Sie nicht an zu träumen.« Er fragte mich, was meine Eltern von Beruf seien. Dann sagte er: »Herr Maurer, wie wäre es denn mit etwas Vernünftigerem? Haben Sie niemanden in der Familie, der etwas für Sie hat?« Doch, hatte ich. Mein Schwager arbeitet noch heute in einer großen Molkerei. Entmutigt von Herrn Proksch und dem grauen Herrn vom Arbeitsamt, fand ich mich damit ab, dass das mit dem Journalismus nichts werden würde. Also wurde ich Molkereifachmann. Zwar fand ich am ersten Tag meiner Ausbildung meine erste große Liebe, aber glücklich wurde ich weder mit ihr noch mit meinem Beruf. Als ich mich nach der Lehre entschloss, das Abitur nachzuholen, stieß ich auf Unverständnis. Im Sportverein, unter Elektrikern, Friseurern

und Gärtnern, war ich ab sofort »der Student.« Das hieß so viel wie: der Exot, der Spinner, der nichts arbeitet, vielleicht nie arbeiten wird. Schlimmer aber war, dass meine Mama mich jahrelang fragte, warum ich mein gut bezahltes Facharbeiter-Leben, meinen sicheren Arbeitsplatz, mein geregeltes Einkommen gegen eine unsichere Zukunft eintauschte. Heute sehe ich in ihren Fragen Schicksalsergebenheit. In Familien wie meiner ist nicht die Verwirklichung eines Berufsstraums das höchste Gut, sondern eine sichere Existenz, ein Haus, ein Auto, ein Konto bei der Sparkasse. Ein paar Tage nach meinem Treffen mit Adam Egerer in Neuperlach sitze ich im Wohnzimmer des ersten Menschen, der mir auf dem Weg in Richtung Bildungsaufstieg wirklich geholfen hat. Es ist Frau Galli, meine Lehrerin im Deutsch-Leistungskurs auf dem Bayernkolleg in Augsburg. Dort habe ich mein Abitur nachgeholt. Am Abend der Abschlussfeier sagte sie zu mir, nachdem ich ihr von meinem alten Berufswunsch erzählt hatte: »Herr Maurer, Sie würden einen ausgezeichneten Journalisten abgeben.« Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, dass mein Traum vielleicht Wirklichkeit werden könnte. Frau Galli hat zwei Kuchen gebacken und serviert Tee aus einer britischen Porzellankanne. Zu meiner Linken steht ein Klavier, auf dem Boden liegen schwere Teppiche, im Regal: hohe Literatur und Schallplatten mit klassischer Musik. Frau Galli sitzt in einem tiefen Sessel, und ich sage: »Jede moderne Schule sollte ihren Schülern ein frei zugängliches Tageszeitungs-Abo anbieten. Das kostet der Schule kein Vermögen. Finden Sie nicht auch?« Frau Galli korrigiert mich: »Die Schule. Es kostet die Schule kein Vermögen. Akkusativ!« Frau Galli ist mittlerweile pensioniert. Zu meiner Schulzeit, vor zehn Jahren, war sie gefürchtet. Einer meiner ehemaligen Mitschüler nennt sie heute noch einen »alten Drachen«. Mir aber hat sie Freude am Lernen vermittelt. Frau Galli hat uns – zumeist Kinder von Handwerkern oder Einwanderern – mit Büchern wie Uwe Johnsons Mutmaßungen über Jakob traktiert, einem Roman, der selbst für manche Literaturkritiker schwer zu durchdringen ist. Sie hat uns überfordert, aber auf eine Art, dass wir Lust bekamen, klüger zu werden. »Hätte ich mich nach dem Lehrplan gerichtet, hätte ich dafür keine Zeit gehabt«, sagt Frau Galli heute. Damals schärfte sie uns ein: »Wenn es Ihnen gefallen hat, bloß niemandem weitersagen! Sonst bekomme ich Ärger.« Besonders engagierte Französischklassen gab sie ab und an zusätzliche Stunden, bis der Direktor sie rügte: Das sei ungerecht gegenüber anderen Klassen. Also verheimlichte sie auch die Zusatzstunden. Heute sagt sie: »Da ist doch im System was falsch: Wer mehr lernen will, wird bestraft.« Der zweite Wegbereiter zu meinem heutigen Beruf war die Süddeutsche Zeitung, die in der Cafeteria der Schule auslag – ein Fenster in eine unbekannte Welt. Nun begriff ich, wie Politik funktioniert, was Kultur bedeutet. Deshalb meine Idee mit dem Zeitungs-Abo. Mit 22 Jahren habe ich zum ersten Mal in einem richtigen Theater gegessen. Die Welt war danach eine andere, klarer und komplexer, heller und dunkler zugleich. Bildung macht glücklich, das habe ich damals erfahren. Auch bei Adam ist dieses Fenster während seiner Zeit im Abendgymnasium aufgegangen. Die Lehrer, die Bücher, die Zeitungen haben Nachteile unseres Elternhauses ausgeglichen. Bildungsforscher sehen das als Kernaufgabe einer modernen Schule: eine Lernumgebung zu schaffen, die Begabungen weckt und fördert. Schulen können soziale Unterschiede nivellieren. Aber tun sie das auch? An einem Dienstagmorgen um 7.45 Uhr stehe ich mit zwei weiteren »Arbeiterkindern« – Vanessa, Tochter eines Einzelhandelskaufmanns, und Wolfgang, Sohn eines Anstreichers – vor einer Mädchenrealschule in München. Der Elternsprecher hat sich an die Initiative aus dem Café Telos gewandt und uns um einen Vortrag gebeten. Er hat festgestellt: Viele Kinder an der Realschule übernehmen die Berufswünsche der Eltern. Denken sie doch weiter, bekommen sie keine Unterstützung von zu Hause. Der Elternsprecher ist Psychologe und stammt selbst aus einer bildungsfernen Schicht. Er hofft, dass wir den Mädchen Mut machen können, indem wir ihnen von unseren Erfolgsgeschichten erzählen. Seht her, es geht! Am Abend zuvor wollte die Direktorin uns wieder ausladen. Mit Mühe und Not konnten wir sie überzeugen, dass wir doch zur Schule kommen und erklären dürfen, was genau wir wollen. Jetzt stehen wir im Schulsekretariat. Vanessa, Wolfgang, ich – und die Direktorin, nennen wir sie Margarete Bäumler, eine energische Frau Anfang sechzig. Sie sagt, sie könne unseren Besuch nicht gutheißen. Wir sollten den Schülerinnen keine Flausen in den Kopf setzen. Abitur? Studium? »Wir sind eine

Schule, die für die Lehre ausbildet, das war schon immer so«, sagt Frau Bäumlner. Und dann sagt sie fast denselben Satz, den meine Mama vor 20 Jahren von Herrn Proksch zu hören bekam: »Alles andere ist nichts für sie.« »Sie«, das sind ihre Schülerinnen. Zwanzig Minuten später. Die Direktorin hat sich dann doch erweichen lassen. Wir bitten die 20 Mädchen, die vor uns sitzen, ihren Berufswunsch aufzuschreiben. Das Ergebnis: dreimal Ärztin, dreimal Journalistin, zweimal Juristin, einmal Zahnärztin, einmal Psychologin. Mindestens zehn der Schülerinnen haben also »Flausen im Kopf«. Wollen sie sich ihren Traum erfüllen, müssen sie studieren. Vanessa berichtet von ihrem Jura-Studium, sie promoviert gerade und arbeitet für eine internationale Wirtschaftskanzlei. Wolfgang sagt, er habe nur seinen Eltern zuliebe eine Malerlehre gemacht. Jetzt studiert er Agrarwissenschaften und hat ein kleines Unternehmen gegründet. Ich erzähle von Herrn Proksch und schließe mit den Worten: »Hört nicht immer auf eure Lehrer, die irren auch manchmal.« Nach dem Vortrag kommt eine Schülerin auf mich zu: eine der drei, die Journalistin werden wollen. Sie erzählt, ihre Eltern – eine Kassiererin und ein Facharbeiter – sagten ihr immer, im Journalismus arbeiteten einfach andere Menschen, das sei nichts für sie. Ich ermutige sie, mit ihren Eltern zu sprechen. Wenig später schreibt sie mir eine E-Mail. Sie habe sich ein Herz gefasst und ihre Eltern tatsächlich überzeugt: Sie darf nun nach der Realschule versuchen, noch das Abitur zu machen. Das ist der Gedanke hinter der Arbeiterkind-Initiative: einander helfen, sich gegenseitig unterstützen. Wenn die Realschülerin ihren Wunsch, Journalistin zu werden, tatsächlich weiterverfolgt, werde ich ihr noch viele Tipps geben können. Manchmal sind es solche Verbindungen, solche Netzwerke, die über den Erfolg beim Berufseinstieg entscheiden. Auch im Rotonda Business-Club in Köln wird der Netzwerk-Gedanke wichtig genommen. Der Verein sagt von sich, er sei »einer der führenden Wirtschaftsclubs im deutschsprachigen Raum, der Treffpunkt für die Gestalter der Region Köln«. Wie im Café Telos gibt es auch hier ein Hinterzimmer. Allerdings ist es riesengroß, lichtdurchflutet, Häppchen werden aufgetragen. Hier trifft sich die Gegenbewegung zum Münchner Arbeiterkind-Stammtisch. Die Kölner FDP hat zum »Bildungsbrunch« eingeladen, das Thema lautet: »Für eine moderne Schulpolitik mit starken Gymnasien«. Es spricht Walter Scheuerl, der vor zweieinhalb Jahren in Hamburg als Vorsitzender der Initiative »Wir wollen lernen« die sechsjährige Primarschule – also das gemeinsame Lernen aller Kinder bis zum Ende der sechsten Klasse – verhindert hat. Heute sitzt er für die CDU in der Hamburger Bürgerschaft. Scheuerl möchte die Schüler möglichst früh voneinander trennen, die starken von den schwachen, die einen sollen aufs Gymnasium, die anderen auf Haupt- und Realschulen, Gemeinschafts- und Stadteilschulen – je nach Bundesland heißen sie anders –, und dann sollen die Schüler bleiben, wo sie sind. Vor allem geht es Scheuerl darum, das bedrohte Gymnasium zu schützen. »Die Entwicklung hin zu den Gesamtschulen führt zu einem Verlust von Qualität und der Wirtschaftskraft Deutschlands«, sagt er. In Köln verteilt Scheuerl ein Infoblatt, auf dem steht, dass Schüler, die nach der zehnten Klasse aufs Gymnasium wechseln möchten, einen Lernrückstand von einem Jahr haben und deshalb »ihr blaues Wunder erleben« und »schlicht scheitern« werden. Für mich klingt das so, als hätten privilegierte Menschen Angst, ihre Kinder müssten mit Arbeiter- und Migrantenkindern um Studienplätze konkurrieren. Innerlich höre ich wieder den Satz: »Das ist doch nichts für dich.« Und ich muss an Jutta Allmendinger denken und ihr Buch Schulaufgaben, das ich kürzlich gelesen habe. Allmendinger ist Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und Professorin für Bildungssoziologie. Sie prangert an, wie fatal es ist, wenn schon junge Schüler nach Leistungsstärke selektiert werden. Unter Berufung auf eine Studie aus dem Jahr 2009 schreibt sie: »Werden die Kinder früh nach Schulformen getrennt, ordnen sie sich selbst in diese Schulform ein. Sie leiten daraus ab, wie viel oder wie wenig sie sich zutrauen.« Die frühe Selektion hat also einen sich selbst verstärkenden Effekt: Deklariert man Kinder aus bildungsfernen Haushalten früh zu schwachen Schülern, werden sie auch gar nicht das Selbstbewusstsein und die Kapazitäten entwickeln, um mit besser situierten Kindern mitzuhalten. Forscher haben herausgefunden, dass der Einfluss des Elternhauses auf die Intelligenz nur in den ersten zehn Jahren messbar ist. Später wirken andere Einflüsse – etwa die Schule – viel stärker. Das heißt: Intelligenz ist beeinflussbar. Aber man muss die Gelegenheit auch nutzen.

Ein paar Tage nach dem Bildungsbrunch mit Walter Scheuerl erzählt mir beim Treffen im Café Telos eine Teilnehmerin, wie ein Professor zu ihr sagte: »Ihr seid also der Verein, der jetzt diese Leute auf die Uni bringt. Lasst das mal!« Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Niemand darf wegen seiner Herkunft benachteiligt werden. So steht es im Grundgesetz. Aber manchmal habe ich das Gefühl, dass ein Teil der Ständegesellschaft immer noch fortlebt. Auf der Deutschen Journalistenschule in München, wo ich nach meinem Germanistik-Studium eine Ausbildung zum Redakteur absolvierte, hätte es einen wie mich gar nicht geben dürfen. Nicht weil die Journalistenschule etwas gegen Bewerber aus Arbeiterfamilien hätte, im Gegenteil, sondern weil diese in der Regel gar nicht so weit kommen. »Kinder von Facharbeitern oder ungelerten Arbeitern [...] existieren an den Journalistenschulen nicht«, heißt es in einer Dissertation der Technischen Hochschule Darmstadt. 85 Prozent der Journalistenschüler stammen aus einem »hohen oder gehobenen Herkunftsmilieu«, 15 Prozent stellt die »mittlere Herkunftsgruppe«. Diesen Artikel dürfte es also gar nicht geben. Die Wahrscheinlichkeit, dass Sie in einer großen, angesehenen Zeitung einen Text von einem Arbeiterkind lesen, geht gegen null. Was bedeutet: Bestimmte Erfahrungen und Sichtweisen existieren nicht in den Medien, jedenfalls nicht in bestimmten Medien. In einem Artikel im SZ-Magazin heißt es: »Ich weiß noch, wie ich erschrocken bin, als ich zum ersten Mal einen Schulfreund besuchte, der mit seinen Eltern in einer 75-Quadratmeter-Mietwohnung lebte.« Der Autor schreibt darüber, wie es ist, ein Jahr lang Mitglied der Linken zu sein. Er ist erstaunt über das unbekannte Milieu, in dem er sich auf einmal bewegt: »In meiner Familie ist keiner arbeitslos, keiner in einer Gewerkschaft, die meisten sind selbstständig, gut situiert, viele Ärzte, ein paar Anwälte.« Derartige Artikel sind seit einigen Jahren in Mode. Mal wird ein halbes Jahr lang das Internet boykottiert, mal ein ganzes Jahr lang jeden Tag dasselbe Kleid getragen. Eine Freundin, in der DDR aufgewachsen, vermutet, hier versuchten Leute, die nie vor existenziellen Problemen standen, ein wenig Aufregung in ihr Leben zu holen. Sie nennt sie »Vertreter der Milchbrötchen-Generation«. Meine Mama grübelt derweil darüber nach, wie sie nach bald 50 Jahren Haarschneiden im Alter über die Runden kommt. Noch zwei, drei Jahre will sie in ihrem Salon arbeiten. Zurzeit hat sie einen Rentenanspruch von 734,58 Euro im Monat. Die Milchbrötchen-Abenteurer gehören zur Oberschicht. Meine Mama steht sozial einige Etagen unter ihnen. Und ich? Ich stehe irgendwo zwischen ihnen und ihr. Manchmal male ich mir aus, wie es wäre, die beiden Welten zusammenzubringen. Ich stelle mir vor, ich würde eine große Party veranstalten, auf der sich Michael, Textchef der deutschen Ausgabe des Magazins Wired und heute einer meiner besten Freunde, und Rudi, ein Elektromeister aus meinem alten Sportverein, begegneten. Eine Party, auf der meine erste Freundin, die Molkereifachfrau, sich mit den Feuilletonistinnen und Psychologinnen unterhielte, mit denen ich später zusammen war. Eine Party, auf der meine Eltern mit den Herzchirurgen, Journalisten, Professorinnen ins Gespräch kämen, mit deren Kindern ich jetzt befreundet bin. Sie würden miteinander reden, anstatt sich zu ignorieren oder aufeinander herabzuschauen. So stelle ich mir das vor. Und dann schiebe ich den Gedanken wieder weg. Wahrscheinlich wären alle überfordert von so viel Nähe. Vielleicht wäre auch ich überfordert. Wenn ich ehrlich bin – sind mir die Menschen aus meinem früheren Leben nicht manchmal peinlich? Ist mir meine eigene Familie nicht manchmal fremd? Mein Hund damals hieß Wastl, meine langjährige WG-Katze heute heißt Gretchen. Meine Familie kauft bei Aldi, ich erlaube mir, soweit es geht, Bioprodukte. Es ist nicht so, dass die soziale Kluft sich aufgelöst hätte, bloß weil sie inzwischen mitten durch meine Familie geht. Ich spüre an mir selbst, wie stark das Magnetfeld sozialer Kreise ist. Ich muss zugeben, dass auch ich in Schichten denke. Ich orientiere mich an denen, die mir ähnlich sind. Oder an denen, die ich für ähnlich halte. Vielleicht ist diese Erkenntnis der wichtigste Grund, warum ich glaube, dass die Schule die sozialen Grenzen durchbrechen muss. Herr Proksch wohnt noch immer in Lauterbach, dem Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, wo er unterrichtete. Die Tür öffnet sich, er steht vor mir, ich erkenne ihn sofort wieder. Erster Satz: »Marco, schön, dass du da bist.« Zweiter Satz: »Sag mal, die ZEIT, wie hast du es denn dorthin geschafft?« Diese Worte schnüren mir den Hals zu. Wir gehen zu einer Sitzecke, ich sehe Zinnpokale, gestickte Bilder in dunklen Holzrahmen, setze mich auf ein Sofa und sinke so tief ein, dass ich meine, ich säße wieder

zusammengesunken auf der Schulbank. Dazu passt, dass Herr Proksch – heute 66 Jahre alt und in Pension – noch immer Du zu mir sagt. »Wissen Sie, was Sie mir damals empfohlen haben, Herr Proksch?« »Nein. Ich kann ich mich nicht erinnern.« Ich erzähle es ihm. Er sagt: »Da muss ich mich bei dir und deiner Mutter entschuldigen. Ich bin sprachlos, das ist eine schlimme Sache.« Nach einer kleinen Pause fügt er an: »Eigentlich finde ich es sogar unanständig.« Diese Worte fühlen sich gut an. Sie erinnern mich an die Reaktion von Frau Bäumlner, der Realschuldirektorin, die uns zunächst hinauskomplimentieren wollte. Sie sagte nach unserem Vortrag, man müsse »letztlich« für unsere Arbeit dankbar sein. Sie lächelte sogar, als sie das sagte, obwohl man ihre Zähne dabei fast knirschen hören konnte. In Herrn Prokschs Wohnzimmer ist es still geworden. Die Wanduhr tickt vor sich hin, und ich frage meinen alten Lehrer, was er davon hält, dass in diesen Wochen überall in Deutschland wieder Variationen des Wortes »Hauptschulempfehlung« auf Zeugnisse gedruckt werden. Welchen Wert haben solche Begriffe, wenn sie manche Schüler auf Jahre hin entmutigen und Begabungen vernichten? »Marco, das frage ich mich jetzt auch«, sagt Herr Proksch.

Quelle: ZEIT (24.1.2013)
<http://www.zeit.de/2013/05/Arbeiterkind-Schulsystem-Aufstieg>

Xenophon Herakles am Scheideweg

Auch der weise Prodikos spricht sich in seiner Schrift von Herakles, die er bekanntlich sehr vielen immer vorträgt, ebenso über die Tugend aus, indem er, soweit ich mich noch erinnere, etwa Folgendes sagt: Als Herakles im Begriffe stand, aus dem Knaben- in das Jünglingsalter überzutreten, in dem die Jünglinge bereits selbstständig werden und zeigen, ob sie den Weg der Tugend oder des Lasters zu ihrem Lebenswege machen wollen, sei er an einen einsamen Ort hinausgegangen, habe sich daselbst niedergesetzt, unentschieden, welchen von beiden Wegen er einschlagen solle. Da habe er zwei Frauen von hoher Gestalt auf sich zukommen sehen; die eine war schön anzusehen und edel, Reinheit war ihres Leibes, Schamhaftigkeit ihrer Augen, Sittsamkeit ihrer Haltung Schmuck; ihre Kleidung war weiß. Die andere war wohlgenährt bis zur Fleischigkeit und Ueppigkeit, die Farbe geschminkt, so daß sie weißer und röther sich darzustellen schien, als sie wirklich war, und ihre Haltung so, daß sie gerader zu sein schien als von Natur; die Augen habe sie weit offen gehabt und ein Kleid getragen, aus dem am meisten die jugendliche Schönheit hindurchschimmern kann; wiederholt habe sie sich selbst angesehen, aber auch sich umgesehen, ob sie auch ein anderer beschau, oft habe sie auch nach ihrem eigenen Schatten hingesehen. Als sie aber näher an Herakles herangekommen seien, sei die zuerst genannte ruhig in ihrem Schritte weiter gegangen, die andere aber sei, um ihr zuvorzukommen, auf Herakles zugehauert und habe zu ihm gesagt: Ich sehe, Herakles, daß du unentschieden bist, welchen Lebensweg du einschlagen sollst; wenn du nun mich zur Freundin nimmst, dann werde ich dich den angenehmsten und bequemsten Weg führen, keine Lust soll dir verloren gehen und von Beschwerden sollst du verschont bleiben. Denn erstlich wirst du dich nicht um Kriege und Händel bekümmern, sondern immer nur darauf sinnen dürfen, was du Angenehmes zum Essen oder Trinken findest, was zu sehen oder zu hören dich ergötzen, was zu riechen oder anzutasten dich freuen, mit welchen Jünglingen zu verkehren dir am meisten Genuß bereiten, wie du am leichtesten schlafen und wie du am mühelosesten zu allen diesen Freuden gelangen kannst. Sollte es aber einmal den Anschein haben, als könnten dir hierzu die Mittel ausgehen, so darfst du nicht besorgen, ich könnte dich dazu nöthigen, durch Anstrengung und Erduldung von Mühsalen des Leibes und der Seele dir diese Mittel zu verschaffen; nein, was andere sich erarbeiten, das sollst du genießen, sofern du nur nichts zurückweist, woraus man Gewinn ziehen kann. Denn ich gebe meinen Freunden die Erlaubnis, aus allen Dingen Nutzen zu ziehen. Als Herakles dies hörte, fragte er: wie heißt du, Weib? Sie antwortete: Meine Freunde nennen mich Glückseligkeit, meine Feinde dagegen Lasterhaftigkeit. Inzwischen war auch die andere Frau herangekommen und sagte: Auch ich komme zu dir, Herakles, denn ich kenne deine Eltern und habe deine Anlagen bei deiner Erziehung kennen gelernt. Darum hoffe ich, wenn du den Weg zu mir einschlägst, so wirst du gewiß ein tüchtiger Vollbringer edler und erhabener Thaten werden, und ich noch viel geachteter und reicher an Vorzügen erscheinen. Ich will dich aber nicht durch Vorgaukeln von Genüssen täuschen, sondern dir das Leben, wie es die Götter angeordnet haben, der Wahrheit gemäß schildern. Von dem Guten und wahrhaft Schönen geben die Götter den Menschen nichts ohne Mühe und Fleiß. Willst du, daß die Götter dir gnädig seien, so mußst du sie ehren; willst du von deinen Freunden geliebt werden, so mußst du ihnen gutes erweisen; willst du von irgend einem Staate geehrt werden, so mußst du dem Staate nützlich werden; willst du von ganz Griechenland wegen deiner Tugend bewundert werden, so mußst du dich um Griechenland verdient zu machen suchen; möchtest du, daß dir die Erde reichliche Früchte trage, so mußst du dieselbe pflegen; glaubst du, du müsstest dich durch Heerden bereichern, so mußst du für Heerden sorgen; trachtest du danach, im Kriege dir Ruhm zu erwerben, und möchtest du die Macht besitzen, deine Freunde zu befreien und deine Feinde zu besiegen, dann mußst du nicht nur von solchen, die es verstehen, die Regeln der Kriegskunst erlernen, sondern dich auch in der Anwendung derselben üben; möchtest du aber endlich auch körperlich kräftig sein, so mußst du deinen Körper gewöhnen, dem Geiste zu gehorchen und unter Anstrengungen und Schweiß ihn abhärten. Hier fiel ihr die Lasterhaftigkeit, wie Prodikos erzählt, ins Wort und sagte: Merkst du nun wohl, Herakles, was für einen schweren und langen Weg

Anstrengungen und Schweiß ihn abhärten. Hier fiel ihr die Lasterhaftigkeit, wie Prodikos erzählt, ins Wort und sagte: Merkst du nun wohl, Herakles, was für einen schweren und langen Weg zum Lebensgenuß dich dies Weib da führen will? Ich dagegen werde dich einen bequemen und kurzen Weg zur Glückseligkeit führen. Darauf sagte die Tugend: Du Elende, was hast du denn Gutes, oder was kennst du Angenehmes, wenn du dich nicht entschließen kannst, etwas für dieses zu thun? Wartest du doch nicht einmal das Verlangen nach dem Genuß ab, sondern ehe du ein Verlangen hast, füllst du dich mit allem an; du ißt, ehe dich hungert, trinkst, ehe dich dürstet. Damit das Essen dir schmecke, hast du die Hilfe von Köchen nöthig; um mit Lust zu trinken, schaffst du dir kostbare Weine an und läufst im Sommer nach Schnee umher, und um sanft schlafen zu können, hast du noch nicht an den reichen Decken genug, sondern du schaffst dir auch weiche Betten und Schaukelbettstellen an, denn nicht weil du arbeitest, sondern weil du nichts zu thun hast, verlangst du nach dem Schlafe. Den Liebesgenuß aber erzwingst du, ehe du das Bedürfnis nach demselben fühlst, indem du alle Mittel anwendest und Männer wie Frauen gebrauchst. Denn so erziehst du deine Freunde, indem du sie des Nachts schändest, den besten Theil des Tages aber verschlafen läßt. Obwohl eine Unsterbliche, bist du von den Göttern verstoßen worden und von guten Menschen wenigstens wirst du verachtet. Das Allerangenehmste, was man hören kann, dein eigenes Lob, bekommst du nicht zu hören, und das Allerangenehmste, was man sehen kann, bekommst du nicht zu sehen, denn du hast noch nie eine von dir selbst rühmlich vollbrachte That gesehen. Wer möchte, wenn du etwas sagst, dir glauben? Wer, wenn du es nöthig hast, dir helfen? Welcher Verständige könnte es über sich gewinnen, in die Gesellschaft deiner Verehrer zu treten, die in ihrer Jugend körperlich schwach, im Alter blöden Geistes sind, die sorglos, in Salben glänzend, in der Jugend sich nähren lassen, aber mit Mühe, von Schmutz starrend, durch das Alter sich hinschleppen, voll Scham über das, was sie gethan haben, voll Gram über das, was sie thun müssen, weil sie die Annehmlichkeiten der Jugend rasch durchflogen und das Widrige sich für das Alter aufgespart haben. Ich dagegen verkehre mit Göttern, verkehre mit guten Menschen. Keine rühmliche That, weder von Seiten der Götter, noch von Seiten der Menschen, wird ohne mich vollführt; man ehrt mich über alles bei den Göttern und bei allen Menschen, denen Ehre zur Zierde gereicht. Ich bin eine beliebte Mitarbeiterin den Künstlern, eine treue Wächterin des Hauses den Herren, eine wohlwollende Beschützerin den Sklaven, eine gute Gehilfin an den Geschäften des Friedens, eine zuverlässige Mitkämpferin im Kriege und die beste Genossin in der Freundschaft. Meinen Freunden ferner ist der Genuß von Speisen und Getränken angenehm und von keinen Umständen abhängig, denn sie warten so lange, bis sie Appetit bekommen. Der Schlaf aber ist ihnen süßer als denen, welche nichts zu thun haben, und sie sind nicht ärgerlich, wenn sie ihn verlassen müssen, noch vernachlässigen sie um seinetwillen die nöthigen Geschäfte. Und die Jüngeren freuen sich über das Lob der Aelteren, die Aelteren dagegen freuen sich über die Ehrenbezeugungen der Jüngeren; mit Freude denken sie an die früheren Thaten und freuen sich auch, die gegenwärtigen gut zu vollbringen, da sie durch mich die Freundschaft der Götter, die Liebe der Freunde und die Achtung des Vaterlandes genießen. Wenn aber das vom Schicksal bestimmte Ende kommt, dann liegen sie nicht in Vergessenheit ruhmlos da, sondern von Lobliedern gepriesen, leben sie fort in der Erinnerung aller Zeiten. Wenn du, Herakles, du Sohn würdiger Eltern, dich solchen Anstrengungen unterziehst, dann kannst du die göttlichste Glückseligkeit erreichen. So etwa erzählt Prodikos die Erziehung des Herakles durch die Tugend; nur hat er seine Gedanken durch noch herrlichere Worte ausgeschmückt, als ich jetzt. Dir aber, lieber Aristippos, ziemt es, dieses zu Herzen zu nehmen und auch einmal für die Zukunft deines Lebens zu sorgen. nutzen.



Abb. 80. Michel Corneille le Jeune, Die Entscheidung des Hercules, Lav. Federzeichnung, Paris, Louvre.



Abb. 61. Jan Wierx nach Crispin van den Broeck, Die Entscheidung des Hercules.

22. Keramik

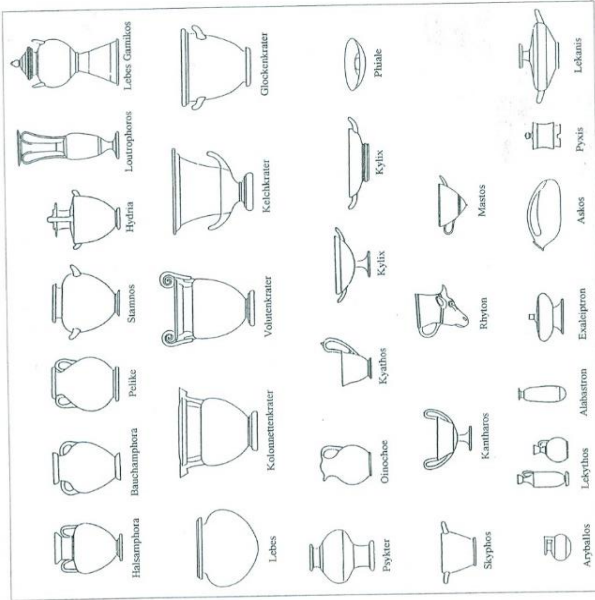


Abb. 165: Kanonische griechische Gefäßformen und ihre Namen (6.–4. Jh. v. Chr.)

Schichten hin. Die Bilder auf den bemalten Gefäßen sind nur selten auf die spezifische Funktion im Grabritual bezogen, mehr zeigen sie Themen von allgemeinerer gesellschaftlicher Bedeutung, deren sich auch die Trauergemeinschaften beim Begräbnis besahen.

Unter den Funktionen der Peleke, der im gesellschaftlichen Leben spielen die Hochzeite und vor allem das Symposion eine zentrale Rolle. Im Rahmen der Gefäßkultur war die reiche Spektrum von bildnerischen Darstellungen gewacht, gewinnmilde Stimulus für Diskurse über Leitbilder und Gegenbilder, Hoffnungen und auch Ängste der eigenen Gesellschaft.

Schließlich läßt sowohl die bemalte Keramik als auch die massenproduzierten Zentralkeramiken die Massenproduktion des Hellenismus und der römischen Kaiserzeit wiedererkennen. Verbindungen sowohl innerhalb der antiken Städte und Reiche als auch über ihre Grenzen hinaus verfolgen.

Die folgende Aufstellung führt vor allem die wichtigsten typischen Gefäßformen der archaischen und klassischen griechischen Keramik auf (Abb. 165). In anderen Epochen sind vielfach andere Gefäßtypen produziert worden, die hier nicht weiter betrachtet werden können.

LEKANE: Antiker Name *lekane* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*).

LEKANE: Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*).

LEKANE: Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*).

LEKANE: Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*).

LEKANE: Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*).

LEKANE: Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*).

LEKANE: Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*).

LEKANE: Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*), Antiker Name *lekanis* (seltener *lekanis*).

22. Keramik

Tonio Hölscher (Hg.):

Klassische Archäologie.

Grundwissen,

Darmstadt 2006², 302-305

b. Funktionen und (kanonische) Formen

In der Antike wurde Keramik in einer ausgeprägten Differenzierung für die verschiedensten Funktionen des Lebens gebraucht: nicht nur als okkasionelle Behälter von Speisen und anderen Materialien, sondern auch zur langfristigen Aufbewahrung von Vorräten und zum Transport von umfangreichen Handelserzeugnissen. Dabei gibt Keramik wichtige Einblicke in viele Bereiche der antiken Kulturen. Die primären Funktionen von Keramik standen lange Zeit weniger im Zentrum der forschung als die sekundären Aspekte der künstlerischen Form und Verzierung. Erst in jüngerer Zeit werden Gebrauch und Handel systematischer untersucht. Hier liegen noch wichtige Aufgaben der Forschung.

Funde von Keramik jeder Qualität, große Gebrauchskeramik wie kostbare Feinkeramik, lassen in Siedlungen die verschiedenen Handlungen von Gebäuden und Räumen erschließen. Große Vorratsgefäße bezeugen landwirtschaftliche Produktion und Speicherung. Transport amphoren für Wein, Öl und Getreide werden Herkunft bestimmen ist, lassen Handelsstätigkeit über weite Distanzen erkennen.

In Heiligtümern sind ebenfalls Gefäße wichtige Zeugnisse für Rituale und andere Aktivitäten der Religion. Keramik von anderen Orten des Lebensbereichs vom Kulturstätten erschließen.

Keramik Beigaben in Gräbern weisen darauf hin, dass die Tote im Jenseits eine soziale Stellung (Männer und Frauen), Altersstufen, soziale

gefäß; offenbar in Wirklichkeit selten verwendet, aber häufig in Darstellungen des diomysischen Kreises.

KRATER. Antiker Name *kratēr* gesichert, Genere mit Mischgefäß für Wein und Wasser. Die Forschung unterteilt mehrere Typen: 1. Volutenkrater; griechischer Name *kratēr iuktōnikos*; 2. Kolonnatenkrater; 3. Kelchkrater; 4. Glockenkrater.

KYATHOS. Antiker Name *kyathos* wahrscheinlich mit Vasenform zu verbinden. Gefäß zum Weinschenken. Orientiert sich offenbar an etruskischen Vorbildern, wurde wohl speziell für den etruskischen Markt hergestellt (sellen).

KYLIK. Antiker Name *kylix* gesichert. Trinkgeschale. Zahlreiche Typen und Varianten.

LEBES. Antiker Name *lebes* plausibel mit Gefäßform zu verbinden. Gefäß zum Weinmischen. In der Forschung häufig auch antiker Name *lebes* verwendet, dieser kann jedoch nicht mit der Gefäßform verbunden werden.

LEBES GAMIKOS. Antiker Name *lebes gamikos* wahrscheinlich mit Gefäßform zu verbinden. Hochzeitsgefäß für das Brautbad.

LEKANIS. Antiker Name *lekanis* kann nicht sicher mit dieser Gefäßform identifiziert werden; konventioneller archaischer Name. Gefäß für Speisen, Kosmetik etc. In antiken Quellen auch Name *lekanē*; in der Forschung für offenes flaches Gefäß ohne Deckel benutzt.

LEKYTHOS. Antiker Name *lekythos* (femininum) für verschiedene geformte Duftol-Geißel bezeugt, in der Forschung nur für abgebildete Vasenform verwendet. Gefäß für Öl und Parfum.

LOUTROPTEROS. Antiker Name *loutropteros* nicht sicher mit Vasenform zu verbinden. Inthel Wasser für das Brautbad; diente auch als Grabzeichen. Variante der Halsamphora bzw. der Hydria mit langem, engem Hals.

MASOS. Antiker Name *masos* gesichert. Trinkgefäß in Form eines Frauentisches (sellen). Ohne Antiker Name *masos* allgemein.

PELEKE. Antiker Name *peleke* kann nicht sicher mit dieser Gefäßform verbunden werden. Bezeichnung für Weinkanne. Zahlreiche Typen und Varianten; darunter wichtig die bauchige Olype.

PRAXIS. Griechischer Name *praxe* kann nicht mit dieser Vasenform verbunden werden; konventioneller archaischer Name. Vorratsgefäß. Variante der Bauchamphora.

PTEROS. Antiker Name *pteros* für diese Gefäßform gesichert. Großes Vorratsgefäß, oft in den Boden eingelassen.

PHIALA. Antiker Name *phiale* plausibel mit Gefäßform zu verbinden. Trink- und Opfergefäß. Meist aus Metall, nur relativ selten aus Terrakotta. Häufig in Vasenbildern dargestellt.

PSYKTER. Antiker Name *psyktēr* plausibel mit Gefäßform zu verbinden. Weinkühler (sellen).

PYXIS. Antiker Name *pyxis* offenbar erst in römischer Zeit für diese Gefäßform üblich; konventioneller archaischer Name. Gefäß für Schmuck und Kosmetikartikel. Stark wechschelnde Formgestaltung.

RYHTON. Antiker Name *ryhton* (Ringgefäß) bezeichnet nicht Gefäßform, sondern technische Vorrichtung. Gefäß enthält neben Flüssigkeit auch Ausgüßloch. Bezeichnung in Forschung breit angewendet; umfaßt in der Regel alle Tierkopfigefäße, auch diejenigen ohne entsprechende technische Vorrichtung. Rhyton mit Ausgüßloch für Spenden, Geschlossene Form Trinkgefäß; mit dem diomysischen Bereich verbunden.

SKYPHOS. Antiker Name *skyplos* kann plausibel mit Vasenform verbunden werden. Trinkgefäß.

STAMNOS. Antiker Name *stamnōs* kann nicht mit Gefäßform verbunden werden; konventioneller archaischer Name. Weingefäß. (H.F.)

304

22. Keramik

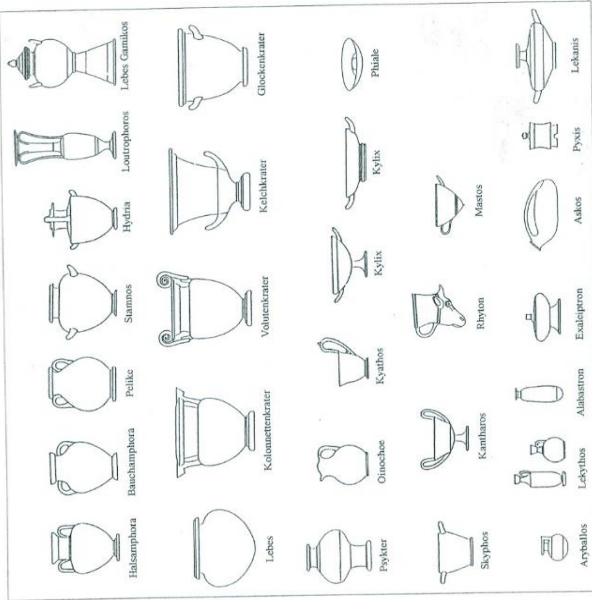


Abb. 165: Kanonische griechische Gefäßformen und ihre Namen (6.–4. Jh. v. Chr.)

ASKOS. Konventioneller Name der archaischen Gefäßform, die zum Wasserholen mit zwei waagrecht Henkeln zum Tragen und einem senkrechten schlauch erinnernden Form; antiker Name unbekannt. Wahrscheinlich Gefäß für Duftol oder Parfum.

DIPROS. s. Lebes.

EXALPTERON. Antiker Name *exalpteron* plausibel mit Vasenform zu verbinden. Gefäß für Salben. Nach Landschafts- und Zeitstil große Formenvielfalt; allen Varianten gemeinsam der nach innen gebogene Mündungsrand.

KASPIAKOS. Antiker Name *kaspiaikos* wahrscheinlich mit Vasenform zu verbinden. Trinkgefäß.

303

Lukian – Totengespräch XXIII

Pluto, Proserpina, Protesilaos

Protesilaos: O unbeschränkter Herr und König des Totenreiches, unser Jupiter, und du, erhabene Tochter der Ceres, laßt das Flehen eines Verliebten Gnade vor euern Augen finden!

Pluto: Was verlangst du von uns? Wer bist du?

Protesilaos: Ich bin Protesilaos, des Iphikles Sohn, aus Phylake, einer von denen, die mit den übrigen Griechen vor Troja zogen, und der erste, der dabei umkam. Ich bitte nur auf kurze Zeit um Urlaub, ins Leben zurückzukehren.

Pluto: Du bist also ins Leben verliebt, mein guter Protesilaos? Solche Liebhaber haben wir hier in Menge, aber sie lieben einen Gegenstand, der keinem von ihnen zuteil werden kann.

Protesilaos: Ich, o Pluto, bin nicht in das Leben verliebt, sondern in meine junge Frau, die ich unmittelbar nach unserer Vermählung in der hochzeitlichen Kammer zurückließ, als ich mich nach Troja einschiffte. Unglücklicherweise fiel ich, gleich beim Aussteigen, von Hektors Hand; und nun läßt mir die Sehnsucht nach meinem Weibchen keine Ruhe, gnädiger Herr, und wenn ich ihr nur auf eine sehr kurze Zeit sichtbar werden könnte, wollte ich gerne wieder zurückkommen.

Pluto: Du hast also nicht aus dem Lethe getrunken, Protesilaos?

Protesilaos: O gewiß, gnädiger Herr, aber meine Liebe ist stärker als die Kraft seines Wassers.

Pluto: Gedulde dich also; sie wird über kurz oder lang hier sein, ohne daß du zu ihr hinauf zu reisen brauchst.

Protesilaos: Ich kann unmöglich so lange warten, Pluto! Du hast selbst geliebt und weißt also, wie einem Verliebten zumute ist.

Pluto: Was könnt' es dir aber helfen, auf einen einzigen Tag wieder lebendig zu werden? In kurzem würde der Jammer wieder von vorn angehen.

Protesilaos: Ich schmeichle mir, sie überreden zu können, daß sie mich zu euch begleite; und so würdest du für einen Untertan in so kurzer Zeit zwei bekommen.

Pluto: Du verlangst etwas, das gegen alle Ordnung ist; es ist noch nie geschehen.

Protesilaos: Erlaube, o Pluto, daß ich deinem Gedächtnis nachhelfe. Habt ihr nicht um der nämlichen Ursache willen dem Orpheus seine Eurydike wiedergegeben? Und ist nicht meine Base Alkeste, dem Herkules zu Gefallen, ins Leben zurückgeschickt worden?

Pluto: Du wolltest dich also mit diesem häßlichen nackten Schädel vor deiner schönen Braut sehen lassen? Wie kannst du hoffen, von ihr aufgenommen zu werden, da sie dich nicht einmal erkennen würde? Ganz gewiß würde sie vor dir erschrecken und davonlaufen, und so hättest du einen so großen Weg vergebens gemacht.

Proserpina: Könntest du diesem Übel nicht abhelfen, lieber Mann, wenn du dem Merkur befehlen wolltest, daß er den Protesilaos, sobald er ihn an das Tageslicht hinaufgebracht hätte, mit seinem Stabe berühren und wieder zu eben dem schönen Jüngling machen sollte, der er war, als er aus dem Brautgemach hervorging?

Pluto: Nun denn, weil Proserpina auch dieser Meinung ist, so führe ihn wieder hinauf, Merkur, und mach ihn wieder zum Bräutigam. Aber du, vergiß nicht, daß du nur auf einen Tag Urlaub hast!

Bergkatalog

Im folgenden stellen wir Ihnen die wichtigsten Gebirge des damaligen Hellas samt deren Mythen vor. Welche Berge würden Sie für einen Aussichtspunkt wählen und auf einander stapeln? Begründen Sie ihre Entscheidung.

Oita-Gebirge (höchster Punkt: 2152m): Der Sage nach soll Herakles auf diesem Berg verbrannt und anschließend als Gott auf den Olymp entrückt worden sein. Die Geschichte um das Ende des Herakles auf dem Oita ist vielfach überliefert, z.B. in Sophokles (Philoktet 726f.), sowie Herodot (Historien 7, 198) und in Apollodor (Bibliothek 2, 159ff.) und Hygin (Fabulae 36)

Ossa-Gebirge (höchster Punkt: 1978m): Die Söhne des Aloeus, Ephialtes und Otos, begehrten gegen die Olympischen Götter auf und versuchten auf den Olymp das Ossa-Gebirge und den Pelion zu stapeln, um dem Himmel näher zu kommen. Sie wurden aber von Apollon bezwungen, wie Homer in einer Episode in der Odyssee überliefert (11,313 ff.). Eine andere Version wird von Apollodor (Bibliothek 1, 53f) berichtet, nach der die beiden Brüder durch eine List dazu gebracht werden sich gegenseitig zu töten.

Olymp (höchster Punkt: 2917m): Der Olymp war zunächst Heimat der Musen und Chariten. Allerdings bezeichnet selbst Hesiod noch vor der sog. „Titanomachie“ den Olymp auch ganz selbstverständlich als Sitz des Zeus. Nach dem Sturz wurde der Olymp der Titanen Heimatsitz weiterer Götter, wie z.B. Hera. Für näher interessierte sei Hesiods Theogonie Kapitel 1 und 2 empfohlen.

Parnass (höchster Punkt: 2457m): Der Parnass ist sehr reich an Mythen und Sagen. So sollen auf dem Parnass Deukalion und Pyrrha nach der Sintflut gelandet sein, wie Apollodor (Bibliothek 1,46ff.) berichtet. Hier soll auch die Orakelschlange Python von Apoll getötet worden sein, weshalb er den Beinamen „pythisch“ erhält. Zudem soll er Leichenspiele veranstaltet haben, die den mythischen Hintergrund zu den Pythischen Spielen darstellen sollen. Dies erfahren wir von Hygin (Fabulae 140) Neben Apoll ist der Parnass aber auch durch seine enge Anbindung an Dionysos bekannt. Sophokles (Antigone 1119ff.) berichtet vom feierlichen Sitz des Dionysos auf dem Parnass und Catull (Carmina 64, 390ff) schildert den Parnass als Kultstätte für Mänaden und Bakchantinnen.

Pelion (höchster Punkt: 1551m): Der Pelion spielt ebenso wie das Ossa Gebirge eine wichtige Rolle in dem Mythos um die Söhne des Aloeus. Aber auch die Sage um die Argonauten ist eng mit dem Pelion verbunden, denn das Holz der Argo soll aus den Wäldern des Pelion stammen (Euripides, Medea 1-6). Weiterhin ranken sich einige Mythen um Peleus. Er soll auf dem Pelion als Jäger unterwegs gewesen und von den dort lebenden Kentauren gefangen genommen worden sein, wurde dann aber von Cheiron befreit. Auch die Hochzeit zwischen Peleus und Thetis fand auf dem Pelion statt. Der Sohn des Peleus, Achill, wurde der Überlieferung nach von Cheiron erzogen, ebenso Achill, Jason und ebenso auch Asklepios (Apollodors Bibliothek 3,156-172).

Ida-Gebirge (höchster Punkt: 2456m): Der Sage nach soll hier das sog. Parisurteil stattgefunden haben, das weitreichende Konsequenzen nach sich zog, wie gleich mehrere Quellen berichten, z.B. Apollodor (Bibliothek, Epitome 3,2) und Ovid (Heroides 16,53ff.). Während des trojanischen Krieges soll das Gebirge auch als Beobachtungspunkt der Götter gedient haben (Homer, Ilias 15. 1-5).

Athos (höchster Punkt: 2033m): Während der Schlacht der Götter gegen die Giganten soll Poseidon einen Berg auf den Giganten Athos geworfen und ihn darunter begraben haben (Scholion zu Ilias 14,229). In nachklassischer Zeit erlangte der Athos vor allem durch seine Klöster Bekanntheit.

Pangaion-Gebirge (höchster Punkt: 1956m): Die bekannteste Sage, die auf dem Pangaion angesiedelt ist, sind die Erzählungen um Orpheus. So erfahren wir in einem Fragment (Aischylos, Bassarai, 10.B.83a.1), dass Orpheus hier täglich zu Apoll gebetet habe, was aber dazu führte, dass Dionysos die Bassariden auf Orpheus hetzte und diese Orpheus schließlich zerrissen (vergleiche dazu Ovid, Metamorphosen 10,1-105).

Mykale-Gebirge (höchster Punkt: 1229m): Auf diesem Berg befand sich ein Heiligtum zu Ehren des Apoll. Bekanntheit erlangte das Gebirge allerdings, als ein Heiligtum als Zeichen des Ionischen Bundes dort gegründet wurde und ‚Panionion‘ genannt wurde (Herodot, Historia 1,148). Später war Mykale Schauplatz einer Seeschlacht zwischen Persern und Griechen, die nach Herodot (Historia 9,90) zeitgleich zur Schlacht von Plataiai stattfand, in der die Griechen die Reste der persischen Flotte zerstörten.

Anacharsis
oder
von der Gymnastik.

Anacharsis. Aber sage mir doch, Solon, Was wollen die Jünglinge da? Die Einen umschlingen einander, und unterschlagen Einer dem Andern ein Bein; Andere würgen einander und winden sich und wälzen sich mit einander im Koth herum, wie die Schweine. Und doch sah ich, wie sie sich Anfangs, gleich nachdem sie sich entkleidet hatten, mit Oehl einsalben, und wie da der Reihe nach Einer den Andern ganz friedlich einrieb. Darauf aber weiß ich nicht, Was sie anwandelte: denn auf Einmal rennen sie mit gebückten Köpfen gegen einander und stoßen die Stirnen zusammen, wie die Böcke. Und siehe, Einer hebt den Andern bei den Beinen empor, und läßt ihn zu Boden fallen; dann wirft er sich auf ihn, und läßt ihn nicht emporkommen, sondern drückt ihn noch tiefer in den Koth hinein; endlich schlingt er die Beine um seinen Leib, den Arm drückt er ihm an die Kehle, und würgt ihn erbärmlich. Dieser aber klopf ihm auf die Schulter und bittet, wie ich glaube, ihn doch nicht vollends ganz zu ersticken. Des Oehls ungeachtet besudeln sie sich so, daß man gar nicht mehr sieht, daß sie sich gesalbt haben. Und lächerlich ist es, zu sehen, wie sie, mit Koth und Schweiß überzogen, wie Aale sich aus den Händen schlüpfen. Wieder Andere thun Dasselbe im Freien des Hofes, jedoch hier ohne Koth. Sie haben nämlich eine Menge Sand in jene Grube geworfen, womit sie sich wechselseitig bestreuen, und sich selbst freiwillig bewerfen, wie scharrende Hähne, ohne Zweifel, um im Ringkampfe desto weniger entschlüpfen zu können, indem der Sand das Schlüpfrige benimmt, und ein festeres Anfassendes trockenen Körpers gestattet. Und die aufrecht Stehenden dort sind gleichfalls eingestäubt, und schlagen auf einander los, und stoßen mit den Füßen. Da, siehst du, ist Einer mit der Faust an die Kinnlade geschlagen worden, so daß er den Mund voll Sand und Blut hat, und fast noch die Zähne mit ausspuckt, der arme Tropf. Dennoch bringt sie auch sogar der Archon dort nicht aus einander, um dem Streite ein Ende zu machen; ich schließe wenigstens aus dem Purpurkleide, daß er Einer der Archonten ist. Vielmehr hetzt er sie noch auf, und lobt Den, der so zugeschlagen hat. Auf jener andern Seite tummeln sich Alle zusammen: sie laufen an, als ob sie davon rennen wollten, und bleiben doch auf derselben Stelle, springen in die Höhe, und schlagen mit den Füßen in die Luft. Da möchte ich nun doch wissen, für Was das Alles gut seyn soll; mir wenigstens scheint dieß Treiben eher dem Benehmen der Wahnsinnigen gleich zu sehen, und man wird mir es nicht so leicht ausreden, daß diese Leute nicht ganz richtig im Kopfe sind.

Solon. Natürlich muß dir Alles, was hier vorgeht, ganz sonderbar und von Scythischen Sitten abweichend erscheinen, mein Anacharsis; wie denn auch ihr gewiß viele Uebungen und Beschäftigungen habt, die einem Griechen ganz fremdartig vorkommen müßten, wenn er so, wie du jetzt, mitten dazu käme. Allein laß dich Das nicht anfechten, mein Lieber. Was du da siehst, ist nicht Wirkung des Wahnsinns, und auch nicht aus Muthwillen schlagen sie auf einander, und wälzen sich im Koth, und bestreuen sich mit Staub: sondern die Sache hat ihren erfreulichen Nutzen, und macht die Körper der Jünglinge nicht wenig kräftig. Und wenn du, Was ich hoffe, länger in Griechenland verweilen wirst, so bist du in Kurzem wohl selbst Einer von diesen Besudelten und Bestäubten: so nützlich und angenehm werden dir diese Uebungen vorkommen.

Anacharsis. Das sey ferne, o Solon! Mögen euch immer diese Dinge nützlich und angenehm seyn. Mit mir aber soll einmal Einer von euch so umgehen, so wird er bald fühlen, daß wir Scythen unsere Säbel nicht umsonst an der Seite tragen. Aber sage mir, was habt ihr diesem Wesen da für einen Namen gegeben, oder Was sollen wir sagen, daß sie treiben?

Solon. Der Platz selbst heißt Gymnasium, mein Freund, und ist ein Heiligthum des Lycischen Apollo. Du siehst dort sein Bild, wie er sich auf eine Säule stützt, mit der Linken den Bogen hält, und den rechten Arm über das Haupt gelegt hat. Das ganze Bild zeigt den Gott ruhend nach langem Kampfe. Von jenen Kampfübungen aber heißt die, welche im Koth vorgeht, Ringkampf, und eben so sind auch diese Bestäubten da Ringer. Das Faustschlagen aber in aufrechter Stellung nennen wir den Hauptkampf. Noch haben wir andere

Gattungen, den Faustkampf (mit dem Riemenhandschuh), das Werfen der Scheibe und das Ueberspringen. In allen diesen Uebungen werden Wettkämpfe angestellt, und der Siegende gilt für den Ersten unter seinen Genossen, und trägt die Kampfpreise davon.

Anacharsis. Kampfpreise? Was habt ihr denn für welche?

Solon. In Olympia einen Kranz, geflochten von Oehlzweigen, auf dem Isthmus von Fichten, in Nemea von Eppich, in Potho etliche von den heiligen Aepfeln des Gottes, bei uns in den Panathenäen das Oehl von dem Baume der Minerva. Warum lachst du, Anacharsis? Scheinen dir diese Preise zu unbedeutend? Nein! Vielmehr hast du höchst ehrenwerthe Preise genannt, mein Solon, die es verdienen, daß Die, welche sie aussetzen, sich auf ihre glänzenden Spenden was Rechtes einbilden, und daß die Kämpfer sich gewaltige Mühe geben um die Erwerbung solcher Herrlichkeiten. Da ist es denn schon der Mühe werth, um Aepfel und Eppich sich vorher so abzuarbeiten, solche Gefahren zu bestehen, sich würgen und die Glieder verdrehen zu lassen, als ob nicht ohne alle Mühe Jeder, der Lust hat, Aepfel genug haben, oder mit Eppich oder Fichtenzweigen sich bekränzen könnte, ohne zuvor sich mit Koth das Gesicht beschmieren, oder sich von seinen Gegnern auf den Bauch stampfen lassen zu müssen.

Solon. Mein Bester, nicht auf die Gaben an und für sich sehen wir. Diese sind nur die Zeichen des Sieges, und die Merkmale Derer, die gewonnen haben. Der Ruhm aber, der sich an jene Gaben knüpft, ist es, Was den Siegern über Alles gilt. Um seiner willen auch Stöße auszuhalten, steht Denen gut an, die in den Kämpfen nach einem schönen Namen jagen. Denn mühelos ist dieser nicht zu haben: sondern Wer darnach strebt, muß zuvor des Lästigen vieles erdulden, und darf dann erst Gewinn und süße Frucht von seinen Kämpfen erwarten.

Anacharsis. Das nennst du Gewinn und süße Frucht, Solon, wenn alle Leute sie bekränzt sehen, und nun wegen ihres Sieges sie preisen, ohngeachtet Dieselben sie früher der Schläge wegen gewiß innig bemitleidet hatten? Wie? und die Leute werden sie glücklich nennen, wenn sie für alle ihre Anstrengung Nichts als Aepfel und Eppich haben?

Solon. Du bist, meine ich, noch wenig bekannt mit unsern Gebräuchen. Bald aber wirst du auf eine andere Meinung kommen, wenn du die Festversammlungen besuchen und sehen wirst, welche Menschenmasse zusammenkommt, um diese Kämpfe zu schauen, wie die Schauplätze mit Tausenden gefüllt sind, und wie die Kämpfer gepriesen, ihre Sieger aber göttergleich geachtet werden.

Anacharsis. Gerade Dieß ist das Kläglichste, Solon, daß sie nicht im Angesichte Weniger, sondern vor so vielen Zuschauern und Zeugen solche Schmach erleiden. Ja, Diese werden sie wohl glücklich preisen, wenn sie so von Blute triefen, und gewürgt werden von ihren Gegnern. Denn Dieß ist das ganze Glück, das ihnen ihr Sieg einträgt. Bei uns Scythen aber, mein Freund, wenn da Einer einen Bürger schlägt, oder anfällt und zu Boden wirft, oder das Gewand ihm zerreißt, dem legen die Aeltesten eine gewaltige Strafe auf, wenn auch nur Wenige Zeugen dieser Behandlung waren, geschweige aber, wenn es auf Schauplätzen geschähe, wie du eben genannt hast, auf dem Isthmus, in Olympia. Wirklich, ich bedauere diese Kämpfer wegen ihrer Mühseligkeiten. Wundern aber muß ich mich über die Zuschauer, über die wackern Bürger, die, wie du sagst, von allen Seiten zu den Festversammlungen herbeikommen, ihre nothwendigsten Geschäfte liegen lassen, und sich die Zeit mit solchen Dingen vertreiben. Denn ich kann nicht begreifen, was Das für ein Genuß für sie seyn kann, Leute zu sehen, die sich schlagen, raufen, zu Boden werfen und durchwalken.

Solon. Wenn jetzt gerade, mein Anacharsis, die Zeit der Olympischen, Isthmischen oder Panathenischen Spielt wäre, so würde, Was dort geschieht, selbst dich belehren, daß wir auf diese Dinge keinen vergeblichen Fleiß verwenden. Denn mit bloßen Worten wird man dir schwerlich das Vergnügen an jenen Wettkämpfen beibringen, welches du empfinden würdest, wenn du selbst mitten unter den Zuschauern säßest, und betrachtetest den Muth der jungen Männer, die Schönheit der Leiber und die bewundernswürdige Wohlgestalt, die ungemeynen Fertigkeiten, die unbekämpfbare Kraft und Kühnheit und Ehrliche und unbezwungene Gesinnung und unermüdlischen Eifer für den Sieg. Denn ich weiß wohl, daß du da nicht aufhören würdest, zu loben, zu rufen und zu klatschen.

Anacharsis. Ja, bei'm Zeus! und obendrein, mein Solon, würde ich lachen und mich lustig machen. Denn alles Das, was du so eben aufzähltest, den Muth, die Wohlgestalt, die Schönheit, die Kühnheit, sehe ich hier um keines großen Zweckes willen verbraucht werden, und ohne daß das Vaterland in Gefahr wäre, oder die Fluren verheert, oder Freunde und Verwandte gemäßhandelt würden. Um so lächerlicher würde es also mir vorkommen, daß nutzlos die Edelsten, wie du sagst, solche Mühen sich gefallen lassen, sich abarbeiten, und mit Sand und blauen Flecken diese schönen und prächtigen Körper verunzieren, bloß um zugleich mit dem Siege eines Apfels oder eines Oehlzweiges habhaft zu werden. Denn es macht mir Spaß, immer wieder jener Preise zu erwähnen, weil sie so stattlich sind. Aber sage mir, werden sie allen Kämpfern zu Theil?

Solon. Keineswegs, sondern Einem von Allen, dem Ueberwinder. Anacharsis. Wie? also auf einen ungewissen Sieg hin zerarbeiten sie sich, da sie doch wissen, daß durchaus nur Einer Sieger seyn wird, und daß alle die vielen Ueberwundenen umsonst erbärmlich Schläge, Etliche auch Wunden davon tragen?

Solon. Du scheinst mir noch nie über die rechte Art der Staatsverfassung nachgedacht zu haben, sonst würdest du nicht die schönste aller Einrichtungen tadelnswerth finden. Sollte dir aber einmal daran liegen, zu wissen, wie eine Stadt am besten verwaltet werden, und wie man die wackersten Bürger ziehen könne, dann wirst du auch diese Uebungen loben, und die Ehrliche, mit der wir sie treiben, und wirst erfahren, daß sich des Nützlichen vieles mit diesen Anstrengungen paart, wenn dir für jetzt auch unsere Jünglinge vergebliche Mühe sich zu geben scheinen.

Anacharsis. Ich bin ja, mein Solon, aus keiner andern Absicht aus Scythien zu euch gekommen, und habe eine so große Länderstrecke durchwandert, und den weiten und stürmischen Euxinus durchschiffet, als um die Gesetze und Sitten der Griechen kennen zu lernen, und mich über die beste Staatsverfassung gründlich zu unterrichten. Darum habe ich auch unter allen Athenern vornehmlich dich deines Ruhmes wegen zum Vertrauten und Gastfreunde mir ausersehen. Denn ich vernahm, du habest Gesetze gegeben, die löblichsten Gebräuche aufgebracht, nützliche Einrichtungen eingeführt, überhaupt die Verfassung des Staates geordnet. Und so beginne denn, mich zu lehren und zu deinem Schüler zu machen: ich werde nicht säumen, mich an deine Seite zu setzen, und mit größter Begierde zu vernehmen, Was du über Verfassung und Gesetze sprechen wirst, ja auf Speise und Trank gerne verzichten, um dich so lange zu hören, als du nur selbst zu reden wirst ausdauern können.

Solon. In kurzer Zeit das Ganze aus einander zu setzen, ist wohl nicht leicht, mein Freund! sondern in's Einzelne gehend wirst du nach und nach Alles erfahren, was uns in Beziehung auf die Götter, die Eltern, die Ehe und die übrigen Verhältnisse festzustellen gut geschienen hat. Unsere Ansicht aber von der Jugend, und wie wir sie behandeln, sobald sie begonnen hat, zu verstehen, Was ihr frommt, und am Körper männlich zu erstarken, und den Anstrengungen gewachsen zu seyn – Dieß werde ich dir nun sagen, damit du wissest, weßwegen wir diese Uebungen ihnen vorschreiben, und sie nöthigen, ihre Körper durchzuarbeiten. Nicht allein um der Kampfspiele willen geschieht Dieß, um dort die Siegerpreise davon tragen zu können. Denn zu diesen können nur ganz Wenige von Allen gelangen. Sondern ein größeres Gut erwerben sie dadurch dem ganzen Staate und sich selbst. Denn es ist noch um einen andern, gemeinsamen Wettkampf aller guten Bürger zu thun, und um einen Kranz, nicht von Fichten- oder Oehlzweigen und Eppich, sondern der die ganze Glückseligkeit der Sterblichen in sich begreift: ich meine die Freiheit des Einzelnen und die gemeinsame des ganzen Vaterlandes, und Wohlstand, und Ruhm, und der heimischen Feste Frohgenuß, und der Angehörigen Sicherheit; mit Einem Worte: das Schönste von Allem, was wir von den Göttern uns erbitten können. All Dieses ist in jenem Kranze zusammengeflochten, und wird errungen in jenem Wettkampfe. Und zu solchem Ziele führen diese Uebungen und Mühen.

Anacharsis. Wie, du sonderbarer Solon, von so herrlichen Siegerpreisen hast du zu erzählen, und nanntest mir vorhin nur Aepfel und Eppich und Oehl- und Fichtenzweige?

Solon. Und dennoch, mein Anacharsis, werden auch diese dir niemals so ärmlich erscheinen, wenn du recht gefaßt haben wirst, Was ich dir weiter sage. Denn alle diese Dinge sind aus derselben Gesinnung entstanden, und sind nur kleine Theile jenes großen Wettkampfes und des allbeseligenden Kranzes,

von dem ich eben sprach. Vorhin bin ich nämlich unvermerkt etwas aus der Ordnung gerathen, und habe jener Isthmischen, Olympischen und Nemeischen Dinge zu bald erwähnt. Nun aber wollen wir, da wir Muße haben, und du Lust bezeigst, weiter zu hören, auf Das zurückkommen, womit wir hätten anfangen sollen, auf jenen gemeinsamen Wettkampf, um dessen willen dieses Alles getrieben wird.

Anacharsis. Schön: so wird dein Unterricht geordneter von Statten gehen, und vielleicht bald werde ich mich bereden lassen, nicht mehr zu lachen, wenn ich Einen von jenen Fichten- oder Eppichbekränzten ein so feierliches Gesicht machen sehe. Wenn es dir aber gefällt, so wollen wir unter jenen Schatten gehen, und uns dort auf die Bänke setzen, um durch dieses Geschrei nicht gestört zu werden. Ueberdieß – es muß nun schon heraus – kann ich die Sonne nicht recht ertragen, die so stechend mir auf den bloßen Kopf brennt. Denn meinen Hut wollte ich zu Hause lassen, um nicht allein in einem so fremden Aufzuge zu erscheinen. Es ist ja die heisseste Jahreszeit, wo der Hundsstern, wie ihr ihn nennet, eine Glühhitze bringt, die Alles versengt, und den Luftraum austrocknet und entzündet; und jetzt, da es Mittag ist, steht die Sonne über unserm Häuptern, und verursacht eine dem Körper unerträgliche Wärme; so daß ich mich über dich wundern muß, wie du, schon ein Greis, bei der Hitze weder schwitzest, wie ich, noch überhaupt von ihr belästigt scheinst, und nicht einmal nach einem Schatten dich umsiehst, um unterzutreten, sondern ohne Beschwerde die Sonne aushältst.

Solon. Diese nutzlosen Arbeiten da, mein Lieber, dieses beständige Umwälzen in dem Kothe und die Mühseligkeiten im Sande unter freiem Himmel gewähren uns diese Schutzwehr gegen die Geschosse der Sonne, und wir bedürfen keines Hutes mehr, um den Strahl abzuhalten, daß er unser Haupt nicht treffe. Jedoch laß uns dort hin gehen. Glaube aber nicht, auf meine Worte wie auf Gesetze merken, und deine Zustimmung Allem ohne Unterschied schenken zu müssen; sondern wo ich dir etwas Unrichtiges gesagt zu haben scheine, widersprich mir sogleich und berichtige meine Worte. Denn so kann uns von zwei Vortheilen der eine nicht entgehen; entweder gewinnst du um so festere Ueberzeugung, wenn du zuvor alles Dessen dich entledigt hast, was du glaubst, dagegen sagen zu können; oder ich werde zur Einsicht gebracht, daß ich bisher nicht die rechte Vorstellung von diesen Dingen hatte. Und im letztem Falle würde die gesammte Stadt der Athener nicht säumen, dir ihren Dank zu bezeugen. Denn mit jeder Belehrung und Zurechtweisung, die du mir ertheilst, wirst du auch der Stadt die größte Wohlthat erwiesen haben, indem ich ihr Nichts verheimlichen, sondern, Was du mir gesagt, sogleich vor die Gemeine bringen werde: ich werde auf der Pnyx auftreten, und also zu sämmtlichen Bürgern sprechen: „Ihr Männer von Athen! ich habe euch zwar Gesetze verfaßt, wie ich glaubte, daß sie dem gemeinen Wesen am zuträglichsten seyen; allein dieser fremde Mann da (und dabei werde ich auf dich deuten), ein Scythe, aber ein gar gescheidter Mann, hat mich eines Bessern belehrt, und mir andere weit vorzüglichere Beschäftigungen und Gegenstände des Unterrichts gezeigt. Und so soll er denn als euer Wohlthäter öffentlich erklärt, und seine ehrene Bildsäule entweder in der Stadt bei den Eponymen, oder auf der Burg bei'm Heiligthume der Athene aufgestellt werden.“ Und wisse, daß die Athener sich gar nicht schämen würden, von einem Nicht-Griechen das Nützliche zu erlernen.

Anacharsis. Nun Das ist's ja, was ich immer von euch Athenern habe sagen hören, daß ihr die Ironie in euren Reden liebet. Wie soll denn ich dazu kommen, ein Nomade und unstäter Mensch, auf dem Wagen erzogen, einen Landstrich immer mit einem andern vertauschend, der ich nie eine Stadt bewohnt, ja außer dieser nie eine gesehen habe – wie soll ich von Staatseinrichtung sprechen, und erdentsprossene Männer belehren können, welche diese uralte Stadt schon so lange Zeit her in bester Ordnung verwalten? wie vor Allen dich, mein Solon, der von jeher gerade Das zu seinem Studium gemacht haben soll, zu untersuchen, wie eine Stadt am besten verwaltet werden und bei welchen Gesetzen sie am glücklichsten seyn könne? Dessen ungeachtet soll dir auch hierin als einem Gesetzgeber Folge geleistet werden: und ich will dir einreden, wo du mir nicht richtig gesprochen zu haben scheinst, aber nur, um dich desto gründlicher zu verstehen. – Siehe, jetzt sind wir ja der Sonne entgangen und unter einem Schattendache. Auch ist ein sehr angenehmer und willkommener Sitz auf dem kühlen Steine hier. So sage mir nun Alles von Anfang an, wie ihr eure Söhne in den Kinderjahren schon sich zerarbeiten lasset, und wie sie als treffliche Männer aus dem Kothe und diesen Uebungen euch hervorgehen, und Was der Staub und das Kopfüberschlagen

ihnen zur Tugend helfen soll. Dieß verlangte mich eigentlich gleich Anfangs zu erfahren. Ueber das Uebrigste wirst du mich später einmal zu gelegener Zeit einzeln belehren. Allein Das vergiß nie in deinem Vortrage, mein Freund, daß du zu einem ungebildeten Ausländer sprichst. Ich sage dir Dieß, damit du nicht so sehr in einander verflechtest, Was du zu sagen hast, noch es auch zu sehr ausdehnest. Denn ich fürchte, den Anfang zu vergessen, ob der strömenden Fülle der Ausführung.

Solon. Du selbst, mein Freund, wirst am besten beobachten können, wo dir meine Worte nicht ganz deutlich sind, oder wo der Fluß der Rede sich aus seinem Bette verirrt und gesetzlos daher strömt. Unterbreche mich alsdann, wie du willst, und schneide die überflüssige Länge ab. Ist aber, Was ich vorbringe, zur Sache nicht ungehörig, und nicht zu ferne vom Ziele abliegend, so wird es, glaube ich, Nichts schaden, wenn es auch weiter ausgeführt werden sollte. Beobachtet ja auch der Areopag, der bei uns über Tod und Leben richtet, eben Dasselbe von den Vätern her. Denn wenn diese Versammlung zusammenkommt und sich niedersetzt, um über einen Mord, oder eine absichtliche Verwundung oder Brandstiftung zu richten, so wird jedem von beiden Theilen das Wort gestattet. Und nun sprechen nach einander der Kläger und der Beklagte entweder selbst, oder sie stellen Redner auf, die für sie das Wort führen. So lange nun Diese über ihren Gegenstand sprechen, hört das Gericht sie in Ruhe an. Sobald aber Einer seinem Vortrage einen Eingang voranschickt, womit er die Zuhörer für sich gewinnen will, oder der Sache durch Nebendinge noch mehr Mitleid- oder Haßerregendes leiht – Kunstgriffe, deren die Redner vom Handwerke sich oft gegen die Richter bedienen – so tritt sogleich der Herold auf und gebietet Stillschweigen, indem man kein leeres Wortemachen vor jener Versammlung und kein rednerisches Bemänteln des Gegenstandes duldet, sondern die nackte That vor dem Gerichte erscheinen lassen will. So mache ich jetzt auch dich, mein Anacharsis, zum Areopagiten: höre mich nach dem Brauche dieses Gerichtes an und heiße mich schweigen, wenn du merkst, daß ich dich beschwatzen will. So lange ich aber bei der Sache bleibe, so laß mich immer ausführlich werden. Wir stehen ja nicht mehr unter der Sonne, wo es verdrießlich wäre, wenn meine Rede sich in die Länge zöge: sondern hier haben wir dichten Schatten und Muße genug.

Anacharsis. Du meinst es recht gut, mein Solon: auch dafür weiß ich dir keinen geringen Dank, daß du mich im Vorbeigehen von dem Areopag unterrichtet hast: wahrlich eine bewundernswürdige Einrichtung, würdig der wackern Berather, die ihre Stimme nur nach der Wahrheit geben. So sprich nun, und ich, der Areopagite (denn dazu hast du mich ja gemacht), will dir nach der Regel jenes Gerichtes zuhören.

Solon. Vorerst muß du kürzlich unsere Ansicht von Stadt und Bürgern vernehmen. Unter der Stadt denken wir uns nicht bloß die Gebäude, die Mauern, die Tempel, die Zeughäuser; alles Dieses gilt uns bloß für einen dauerhaften festen Körper, bestimmt zur Aufnahme und Sicherung der Inwohnenden: sondern das eigentliche Wesen der Stadt setzen wir in die Bürger. Diese beleben, ordnen, vollenden das Ganze, und verwahren es. Sie sind, Was in uns die Seele ist. Von dieser Ansicht ausgehend, sorgen wir zwar, wie du siehst, auch für den Körper, die Stadt; wir schmücken sie aus und machen sie so schön als möglich, versehen sie mit schönen Gebäuden, und umgürten sie von außen mit diesen Ringmauern da auf's Sicherste. Am meisten aber und hauptsächlich sinnen wir darauf, wie die Bürger edel im Gemüthe, und stark am Körper werden möchten. Solche erst werden, im bürgerlichen Verbands zusammenlebend, sich gut berathen in Friedenszeit, im Kriege aber die Vaterstadt retten und Freiheit und Wohlstand beschützen. Ihre erste Erziehung nun überlassen wir den Müttern, Wärterinnen und Lehrern, um sie durch Erziehungsmittel, würdig der Freigeborenen, heranzubilden. Sobald sie aber zur Einsicht des Schönen und Guten gelangt sind, und Ehrgefühl und Sittsamkeit, Scheue und Begierde nach dem Rühmlichen in ihnen aufkeimt, wenn ihre Körper fester geworden und kräftiger zusammengedrungen, den Anstrengungen gewachsen scheinen, alsdann übernehmen wir ihren Unterricht, geben ihnen Beschäftigung und Uebungen des Geistes, und gewöhnen ihre Körper zu Anstrengungen. Denn es ist uns nicht genug, Jeden dem Leibe und der Seele nach so zu lassen, wie ihn die Natur geschaffen, sondern wir bedürfen für Jeden der Bildung und des Unterrichts, damit das von Natur schon glücklich Geschaffene noch um Vieles besser, die schlechte Anlage aber veredelt werde. Unsere Muster sind hierin die Landleute, welche die Pflanzen, so lange sie klein und zart sind, schützen und umzäunen, daß sie nicht von den Winden verletzt werden. Wenn aber der

Sprößling erstarkt ist, schneiden sie das überflüssig Auskeimende ab, und indem sie den Baum den Winden zu bewegen und zu schütteln preisgeben, machen sie ihn fruchtbarer. Den Geist wecken wir vorerst mit der Ton- und Zahlenlehre, und lehren die Knaben schreiben und deutlich lesen. Wenn sie weiter vorgerückt sind, tragen wir ihnen die Sprüche weiser Männer, die Thaten des Alterthums, und fruchtbare Gedanken vor, und umkleiden dieses Alles mit dem Reize des Sylbenmaßes, damit sie es um so leichter im Gedächtnisse behalten. Und während sie von Heldenthaten und Werken hören, die im Gesange leben, regt es sich allmählig selbst in ihnen, und treibt sie zur Nachahmung, damit auch sie einst besungen und bewundert werden möchten von ihren Nachkommen. Solcher Thaten viele haben uns Hesiodus und Homerus besungen. Wenn sie nun dem Zeitpunkte sich nähern, wo sie Theil an Besorgung öffentlicher Angelegenheiten nehmen sollen – jedoch Dieß liegt wohl außerhalb unsers Kreises: denn nicht, wie wir ihre Seelen üben, habe ich hier zu sagen, sondern wozu wir mit solchen Anstrengungen sie tüchtig zu machen glauben. Und so lege ich mir selbst Stillschweigen auf, ohne auf den Herold oder auf dich, den Areopagiten, zu warten, der aus Bescheidenheit vielleicht mich so lange zur Sache Ungehöriges hat schwatzen lassen.

Anacharsis. Sage mir, Solon, hat man auf dem Areopag keine Strafe Denjenigen zugehört, welche das Nothwendigste nicht sagen, sondern verschweigen?

Solon. Warum fragst du mich Das? Ich verstehe dich nicht.

Anacharsis. Weil du das Schönste, wovon ich am liebsten reden höre, die Geistesbildung, hier unberührt lassen, und von dem minder Nothwendigen sprechen willst, von den Uebungen und Durcharbeitungen der Leiber.

Solon. Ich erinnerte mich deiner Warnungen, mein Lieber, und wollte also in meiner Rede nicht abschweifen, um dich nicht zu verwirren mit dem Zuströmen des Mannichfaltigen. Jedoch auch hierüber will ich dir, so viel möglich in der Kürze, Auskunft geben. Das Genauere über diesen Gegenstand gehört für eine andere Gelegenheit. Wir stimmen nämlich die Gemüther unserer Jünglinge zur Harmonie des Ganzen, indem wir sie mit den gemeinsamen Gesetzen gründlich bekannt machen, welche, mit großen Buchstaben geschrieben, öffentlich für Jeden zum Lesen aufgestellt sind, und Jeden anweisen, Was er zu thun und zu lassen habe. Wir bringen sie in den Umgang mit edeln Männern, von denen sie passend reden und rechtschaffen handeln, des Unwürdigen nicht begehren, sondern streben nach dem Guten und roher Gewalt sich enthalten lernen. Diese Männer heißen bei uns Weltweise. Auch führen wir sie in das Schauspiel, und bilden sie gemeinsam durch Komödien und Tragödien, damit sie, die Tugenden vergangener Menschen und der Leute Schlechtigkeit betrachtend, von Diesen sich abwenden und Jenen nachstreben. Den Komöden gestatten wir, die Bürger zu verspotten und zu schmähren, deren Betragen unsittlich und Athens unwürdig ist. Und Dieß geschieht sowohl um Dieser selbst willen, um sie durch diese öffentliche Rüge zu bessern, als auch die übrigen Alle zu warnen, sich keinem ähnlichen Vorwurfe auszusetzen.

Anacharsis. Ich habe die Tragöden und Komöden gesehen, von denen du sprichst, wenn es anders Dieselben sind. Sie hatten schwere und hohe Bundstiefel an, mit goldenen Streifen verzierte Gewänder, gar lächerliche Masken mit weit aufgesperrten Mäulern, aus denen sie gewaltig lärmten; auch schritten sie nicht am sichersten einher auf ihren hohen Schuhen. Dem Dionysus, wenn ich nicht irre, feierte damals die Stadt ein Fest. Die Komöden aber sind nicht so hoch als Jene, sondern gehen auf dem ebenen Boden, sie sehen menschlicher aus, und schreien auch nicht so sehr; aber ihre Masken sind noch viel lächerlicher, und die Zuschauer insgesamt mußten über sie lachen, während sie jenen Hochbeinigten immer mit betrübten Gesichtern zuhorchten, aus Mitleiden vielleicht, weil sie so schwere Fußfesseln einerschleppen mußten.

Solon. Nicht Diese selbst bedauerten sie, mein Lieber: sondern der Dichter hatte wahrscheinlich eine tragische Begebenheit aus dem Alterthume den Zuschauern dargestellt, und rührende Stellen im feierlichen Tone des Trauerspiels vortragen lassen, wodurch die Zuhörer bis zu Thränen gebracht wurden. Ohne Zweifel hast du damals auch Flötende gesehen, und wieder Andere, die im Kreise herumstanden und sangen. Auch dieses Singen und Flötenspiel ist nicht ohne Zweck, mein Anacharsis. Denn durch Dieses und Aehnliches regen wir ihre Gemüther wohlthätig an und veredeln sie. Die Leiber aber, und Das verlangtest du ja hauptsächlich zu hören, üben wir also: Wir entkleiden sie, wie ich sagte, wenn sie nicht mehr zart sind und festere Muskeln haben, und

suchen sie zuerst an die Luft zu gewöhnen, indem wir sie vertraut machen mit jeglicher Jahreszeit, so daß sie weder die Hitze drückt, noch sie auch dem Froste erliegen; sodann salben wir sie mit Oehl und erweichen sie, damit sie dehnbarer werden. Denn seltsam ist es, wenn wir zwar meinen, daß das Leder, mit Oehl durchgeweicht, schwerer zu zerreißen sey und viel länger dauere, das doch schon todt ist, uns aber nicht überzeugen können, daß der Leib, welcher noch des Lebens theilhaftig ist, durch das Oehl nicht besser eingerichtet werden sollte. Sofort haben wir mannichfaltige Uebungen eronnen, und Lehrer für jegliche derselben aufgestellt: Einige lassen wir das Faustkämpfen lernen, Andere das Hauptkämpfen, damit sie in Anstrengungen ausdauern lernen und den Schlagenden entgegen gehen, nicht aber weichen aus Furcht vor den Schmerzen. Und Dieß erwirbt uns für sie zwei Hauptvortheile, den einen, daß sie muthvoll in Gefahren und schonungslos gegen ihre Körper, den andern, daß sie kräftiger und dauerhafter werden. Jene aber, welche mit gebücktem Körper ringen, lernen ohne Schaden fallen und mit Leichtigkeit wieder aufstehen, mit dem Einengen des Gegners, mit Verschlingungen und gewandten Wendungen umgehen, den Gegner würgen oder in die Höhe emporheben; und auch Diese betreiben keine nutzlose Uebung, sondern sie haben davon für's erste den großen Gewinn, daß ihre so durchgearbeiteten Körper weniger empfindlich und dauerhafter werden; zweitens (und auch Dieß ist kein geringer Vortheil) besitzen sie Gewandtheit, wenn sie einmal in den Fall kommen, im Kriege von diesen Uebungen Gebrauch machen zu müssen. Denn offenbar wird Einer von diesen Geübten auch dann, wenn er mit einem Feinde im Ringkampfe verflochten ist, Diesen schnell zu Fall bringen, oder, wenn er selbst gefallen ist, leicht wieder aufzustehen wissen. Ueberhaupt alles Dieses, mein Anacharsis, ist auf den Kampf in den Waffen berechnet: und da, glauben wir, werden uns die also Geübten viel bessere Dienste leisten, als alle Andern, da wir zuvor ihre nackten Leiber durcharbeiteten und geschmeidiger, kraftvoller, streitbarer, behender, schnellkräftiger, und eben darum dem Feinde furchtbarer machten. Du begreifst wohl, denke ich, wie sie mit den Waffen seyn müssen, welche selbst nackt den Feind erschrecken könnten, nicht zeigend die träge und weiße Wohlbeleibtheit, oder Magerkeit mit Blässe, wie die Körper der Frauen, im Schatten verkommen, zitternd, gleich von vielem Schweiß zerfließend, oder keuchend unter dem Helme, zumal wenn, wie jetzt, die Mittagssonne aufbrennt. Was soll man mit Menschen anfangen, die alsdann dürsten, den Staub nicht ertragen können, und wenn sie Blut sehen, gleich erschrecken und vorher sterben, ehe sie in die Schußweite kommen, oder mit dem Feinde handgemein werden? Die Unsem aber sind röthlich, und von der Sonne in's Braune gefärbt, mannhaft von Ansehen, und zeigen die Fülle des Belebten, Warmen und Männlichen; sie genießen der besten Gesundheit, sind weder steif, noch dürr, noch von belastender Fülle, sondern ebenmäßig gebaut. Denn das Unnütze und Uebermäßige der Belebtheit ist durch den Schweiß ausgetrieben, Was aber Kraft und Spannung gewährt, behalten sie, unvermischt mit schlechtem Stoffe, zurück, und bewahren es kräftig. Wie nämlich Diejenigen, welche den Waizen werfen, so thun unsere Gymnasien mit den Leibern. Die Spreu und die Hülsen blasen sie weg, die reine Frucht scheiden sie aus und bringen sie zu Haufen. Hievon ist Gesundheit nothwendige Folge und langes Aushalten in den Arbeiten. Nicht sobald wird ein Solcher in Schweiß gerathen, und selten wird man ihn ermattet sehen. Wenn du Feuer unter den Waizen selbst und unter dessen Hülsen und Spreu bringst (um bei meinem vorigen Gleichnisse zu bleiben), so wird die Spreu, meine ich, weit schneller in Flammen aufgehen, der Waizen selbst aber allmählig, ohne große Flamme und nicht in Einem Auflodern, sondern, nach und nach verglimmend, spät erst gänzlich verzehrt werden. Eben so wird Anstrengung oder Krankheit, wenn sie einen solchen Körper befällt, ihn nicht leicht zu Schanden machen oder überwältigen. Denn im Innern ist er zu wohl beschaffen, und von außen zu stark verwahrt gegen jene Uebel, als daß sie in's Innere dringen, oder daß Hitze und Frost verderblich auf den Körper einwirken könnten. Und wenn ihre Kräfte unter der Anstrengung nachlassen wollen, strömt jene stärkende Lebenswärme, die im Innern bereitet und für den nöthigen Gebrauch aufbewahrt ist, alsbald in Fülle herzu und trinkt mit neuer Kraft die Glieder und macht sie beinahe unermüdet. Denn vielfach vorher sich abmühen und vorher arbeiten erzeugt keine Erschöpfung, sondern Vermehrung der Kraft, die, aufgeregt, um so völliger wird. Auch im Laufe üben wir sie, indem wir sie gewöhnen, eine lange Strecke auszuhalten, oder in einem kurzen Raume sich eine möglichst schnelle Bewegung zu geben. Und der Lauf geschieht nicht auf einem harten und widerstehenden Boden, sondern in tiefem Sande, wo man nicht fest fußen und sich aufstemmen kann, weil der Fuß im nachgiebigen Sande zurückweicht. Eben so auch im Springen

eine möglichst schnelle Bewegung zu geben. Und der Lauf geschieht nicht auf einem harten und widerstehenden Boden, sondern in tiefem Sande, wo man nicht fest fußen und sich aufstemmen kann, weil der Fuß im nachgiebigen Sande zurückweicht. Eben so auch im Springen über einen Graben oder über sonst ein Hinderniß auf dem Wege werden sie uns geübt, indem sie noch Bleimassen, so groß sie sie fassen können, in den Händen halten. Ferner wetteifern sie im Wurfspießwerfen in die Weite. Sodann hast du im Gymnasium ein rundes, einem kleinen Schilde ähnliches Stück Erz gesehen, das aber weder Handhabe noch Riemen hat. Es lag gerade vor dir; deswegen versuchtest du dich daran: es schien dir aber zu schwer und wegen seiner Glätte nicht leicht zu fassen. Diese Scheibe nun werfen sie in die Höhe und in die Ferne, und setzen eine Ehre darein, sie am weitesten zu bringen und die Andern zu übertreffen. Diese Arbeit stärkt ihre Schultern und vermehrt die Spannkraft in den Vorderfüßen. Auch der Koth und Staub, womit der Boden bedeckt ist, kam dir anfangs so lächerlich vor: höre nun, warum Dieß geschieht. Für's erste, damit sie nicht zu hart, sondern auf den weichen Boden sicherer fallen möchten: sodann müssen die schwitzenden Körper im Schlamme um so schlüpfriger werden, daß sie Aalen gleichen, wie du vorhin selbst sagtest. Dieß ist nun weder nutzlos, noch lächerlich; sondern es vermehrt nicht wenig die Stärke und Schnellkraft, wenn sie angehalten werden, in diesem Zustande einander derb zu packen und die schlüpfrigen Leiber festzuhalten. Denn glaube nur, daß es nichts Kleines ist, Einen zu halten, der mit Oehl, Koth und Schweiß überzogen ist, und sich bemüht, dir zu entfallen und aus den Händen zu entschlüpfen. Und alles Dieß hat, wie gesagt, seinen Nutzen im Kriege, wenn es gilt, einen verwundeten Freund mit Leichtigkeit aufzuheben und aus dem Getümmel zu tragen, oder einen Feind schnell zu ergreifen und ihn auf den Schultern daher zu bringen. Eben darum üben wir sie so angestrengt, und geben ihnen so schwierige Aufgaben, damit sie das Leichtere um so gewandter bestehen möchten. Der Sand hingegen dient uns, das Entschlüpfen bei'm Ringen zu verhindern. Denn während sie im Kothe geübt werden, das Schlüpfrige und Entwischende fest zu halten, lernen sie selbst Dem aus den Händen schlüpfen, der sie fassen will, auch wenn sie ganz in der Enge sind. Ferner scheint der Sand, auf die Haut gestreut, den zu heftigen Schweiß zu hemmen, und so die Kräfte dauernder zu machen, und hält die Winde ab, daß sie nicht, auf die geöffnete Haut wehend, dem Körper schaden möchten. Außerdem streift er den Schmutz heraus und macht den Mann glänzender. Auch möchte ich dir gern Einen der Weißen und im Schatten Auferzogenen nahe herstellen, und Welchen du immer aus den im Lyceum Geübten herausgreifen willst, nachdem er sich den Sand und Koth abgewaschen, darneben, um dich zu fragen, Welchem von Beiden du wünschen würdest gleich zu seyn. Denn ich weiß, daß du gleich auf den ersten Anblick, auch ohne Jeden der Beiden in Thaten zu versuchen, lieber wolltest der Feste und Gedrungene, als so verzärtelt, schlaff und weiß seyn aus Mangel und Flucht des Blutes nach den innern Theilen. Diese Uebungen sind es, mein Anacharsis, die wir mit unsern Jünglingen in der Hoffnung vornehmen, an ihnen Wächter unserer Stadt zu bekommen, und, von ihnen beschützt, im Genusse der Freiheit zu leben. Durch sie siegen wir, wenn Feinde nahen, und sind furchtbar unsern Nachbarn, so daß sie Nichts wagen gegen uns, und die Meisten von ihnen uns Tribut entrichten. Aber auch für das Leben des Friedens werden sie uns so viel trefflicher gebildet; sie setzen ihre Ehre nicht in das Gemeine, kein Müßiggang verleitet sie zu übermüthigem Muthwillen, sondern jene Wettstreite beschäftigen sie rastlos. Und das gemeinsame Gut, wovon ich sprach, das höchste Glück des Staates ist, wenn für Krieg und Frieden die Jugend auf's Beste herangebildet, nur immer nach dem Edelsten strebt.

Anacharsis. Also, mein Solon, wenn einmal die Feinde im Anzuge sind, so ziehet ihr ihnen mit Oehl gesalbt und eingestäubt entgegen, und weiset jene Nichts als eure Fäuste? Die werden sich dann ducken vor euch, und den Reißaus nehmen, damit ihr ihnen keinen Sand in's Maul werfet, wenn sie's zufällig offen haben, oder ihnen nicht auf den Rücken springet, die Schenkel ihnen um den Bauch, die Arme unter dem Helme herumschlinget und sie erwürgt. Oder sie werden zwar, will's Gott, Pfeile schießen und Wurfspieße werfen, aber sie werden euch, wie die Bildsäulen, nicht verwunden; ihr seyd ja an der Sonne gebräunt und habt gar viel Blut im Vorrathe: ihr seyd nicht wie Spreu und Hülsen, daß ihr so bald unter den Wunden erlaget, sondern spät erst, wenn ihr von tiefen Wunden recht durchschnitten seyd, entfließt euch ein Bischen Blut. Denn Das wolltest du

sagen, wenn ich anders dein Gleichniß nicht mißverstanden habe. Oder vielleicht ergreift ihr alsdann jene Rüstung der Komöden und Tragöden: und wenn ihr einen Ausfall machen sollt, so setzet ihr jene Maskenhelme mit den weiten Rachen auf, um den Feinden desto schrecklicher zu seyn, und sie mit diesen Mummereien in Angst zu jagen. Natürlich, auch jene hohen Schuhe leget ihr an: denn mit ihnen könnt ihr leicht durchgehen, wenn es seyn muß; wollt ihr aber den Feind verfolgen, so kann er euch nicht entlaufen, wenn ihr mit so großen Schritten hindredreißt kommt. Aber ich fürchte, mein Freund, alle diese Herrlichkeiten sind eitel Narrenposen und Kindereien, und ein leerer Zeitvertreib für junge Bürschen, die Nichts arbeiten, sondern in den Tag hinein leben wollen. Wollt ihr wirklich frei und glücklich leben, so habt ihr anderer Gymnasien von Nöthen und ernsthafter Uebungen in den Waffen: ein wahrer Wettkampf soll es seyn, gegen Feinde, nicht zwischen Freunden zum Scherze, um in den Gefahren den Muth zu lernen. Lasset also Staub und Oehl bei Seite, und lehret eure Jünglinge Pfeile schießen und Spieße werfen; gebet ihnen aber keine so leichten Wurfspieße, die der Wind entführt, sondern ihre Waffen seyen eine gewichtige Lanze, die im Schwunge durch die Luft pfeift, ein handvölliger Stein, ein zweischneidiges Schwert, ein Schild aus Flechtwerk in der Linken, ein Harnisch und ein Helm. Wie ihr aber jetzt seyd, so scheint euch nur das Wohlwollen der Götter bis jetzt erhalten zu haben, daß ihr noch nicht dem Angriffe etlicher Weniger, auch nur leicht Bewaffneter, unterlegen seyd. Siehe, wenn ich jetzt nur das kleine Säbelchen zöge, das da an meinem Gürtel hängt, und wenn ich allein auf alle eure Jungen dort insgesamt losginge – mit Einem Streiche würde ich das Gymnasium erobern, Alle müßten fliehen, und Keiner hätte den Muth, meinem Eisen das Gesicht zuzukehren. Um wie Bilder würden sie herumstehen und sich hinter die Säulen verstecken; und ich müßte lachen, sie dann heulen und zittern zu sehen. Da würdest du keinen so schön rothen Körper mehr sehen, wie sie jetzt haben, sondern blaß würden plötzlich Alle werden, so würde die Angst sie entfärben. So weit hat euch der tiefe Frieden gebracht, daß ihr nun nicht einmal einen feindlichen Helmbusch mehr ohne Schrecken würdet erblicken können.

Solon. Das sagten die Thracier nicht, die einst mit Eumolpus gegen uns zu Felde zogen, noch auch eure Weiber, die Amazonen, die unter der Hippolyte unsere Stadt angriffen, noch überhaupt irgend ein Volk, das uns mit den Waffen versuchte. Denn wenn wir unsere Jünglinge sich nackt üben lassen, so führen wir sie deßwegen nicht wehrlos in den Kampf. Sondern wenn sie erst an und für sich selbst tüchtig sich ausgebildet haben, werden sie sofort in den Waffen geübt, und, so beschaffen, werden sie um so besser damit umzugehen wissen.

Anacharsis. Und wo habt ihr denn euer Waffenübungshaus? Ich habe wenigstens noch Nichts dergleichen in der Stadt gesehen, und bin doch schon ganz in ihr herumgekommen.

Solon. Du wirst es sehen, mein Freund, wenn du noch länger bei uns verweilen wirst; du wirst die Waffen sehen, deren Jeder viele hat, und deren wir uns bedienen, wenn es nöthig ist, und die Helmszierden und den Reiterschmuck und die Rosse, und fast den vierten Theil der Bürger als Reiter. Nur für beständig Waffen zu tragen, und einen Säbel an der Seite zu haben, Das scheint uns im Frieden überflüssig. Es ist sogar eine Strafe darauf gesetzt, wenn Einer in der Stadt bewehrt geht ohne Noth, oder Waffen in eine öffentliche Versammlung bringt. Euch ist es freilich nicht zu verdenken, die ihr beständig unter den Waffen leben müßt. Denn da ihr durch keine Mauern geschützt seyd, so ist es leicht, euch zu überfallen. Ihr habt viele Feinde und wisset nie, wenn Einer plötzlich erscheint, und den Andern schlafend von seinem Wagen herunterzieht und niedermacht. Da ihr nach Willkühr und ohne Gesetze zusammenlebt, so macht das wechselseitige Mißtrauen das Schwert unentbehrlich, um sogleich eine Schutzwehr gegen Gewaltthat bei der Hand zu haben.

Anacharsis. Wie, Solon, also Waffen tragen, wenn keine Noth zwingt, scheint euch überflüssig? Ihr schonet eure Waffen, und bewahrt sie sorgfältig auf, damit sie durch das beständige Handhaben nicht verdorben werden, in der Meinung, ihr werdet sie schon zu gebrauchen wissen, wenn die Noth an Mann geht: die Körper eurer Söhne aber lasset ihr, ohngeachtet keine Gefahr nöthigt, zerarbeiten, zerschlagen, und im Schweiß sie verbrauchen; und statt ihre Kräfte auf den Nothfall zu sparen, vergeudet ihr sie leichtsinnig im Kothe und Staube?

Solon. Du scheinst mir, mein Lieber, eine Vorstellung von der Kraft zu haben, als ob sie etwas dem Weine oder Wasser oder irgend einer Flüssigkeit Aehnliches wäre. Da fürchtest du nun, sie möchte, wie aus einem irdenen Gefäße, unter den

Anstrengungen nach und nach entschwinden, und am Ende den Körper, der von Innen keinen Zufluß bekomme, trocken und leer lassen. So ist es nicht. Je mehr die Kraft erschöpft wird durch Arbeiten, desto reichlicher strömt sie zu; wie dort in der Fabel der Hydra, wenn sie dir bekannt ist, anstatt eines abgehauenen Kopfes immer zwei neue wuchsen. Bleibt sie aber ungeübt und unangestrengt, und hat sie keinen zureichenden Vorrath hinterlegt, so könnten die Anstrengungen ihr verderblich werden, und sie aufzehren. Es ist damit, wie mit dem Feuer und dem Lampendochte. Mit einem gleich starken Anblasen kannst du das Feuer anfachen und auf Einmal größer machen, indem du es mit deinem Hauche belebst; und kannst das Lichtlein ausblasen, wenn es nicht genugsamen Lebensstoff hat, um deinen Hauch aushalten zu können, Das heißt, wenn der Docht zu schwach ist, aus dem es flammt.

Anacharsis. Das verstehe ich nicht ganz, mein Solon; es ist zu subtil für mich und bedarf genauem Nachdenkens und feinem Scharfsinnes. Aber Das erkläre mir doch deutlich, warum ihr auch nicht einmal in den Olympischen, Isthmischen, Pythischen und andern Spielen, wo doch, wie du sagst, so viele Zuschauer um der jungen Kämpfer willen zusammenkommen, einen Wettkampf mit Waffen anstellet, sondern sie nackt vor die Menge führet, und zeigt, wie sie sich treten und schlagen können, dem Sieger aber nur Aepfel und Oehlzweige ertheilet. Denn es wird sich wohl verlohnen, zu wissen, warum ihr Das thut?

Solon. Wir meinen nämlich, der Eifer für die Leibesübungen werde um so größer bei ihnen, wenn sie sehen, daß Die sich darin auszeichnen, geehrt, und daß ihre Namen verkündigt werden in Mitten sämmtlicher Hellenen. Und weil dort die Jünglinge sich vor einer so großen Menge entkleiden müssen, so, glauben wir, werden sie für ihre Wohlgestalt Sorge tragen, daß sie sich nicht zu schämen haben, nackt zu erscheinen, und ein Jeder sich zum Siegeswürdigsten mache. Die Belohnungen aber sind, wie gesagt, nicht gering: der Sieger wird gepriesen von allen Zuschauern, ist der Glorreichste unter Allen; man zeigt mit Fingern auf ihn, und erklärt ihn für den Edelsten unter seines Gleichen. Und so gehen viele Zuschauer, denen ihr Alter dergleichen Uebungen noch gestattet, von dannen, und nehmen keinen geringen Eifer mit, durch Arbeit tüchtig zu werden. Würde aber Jemand diese Liebe zum Ruhme aus dem Leben verbannen, Was würde der Gewinn davon seyn, mein Freund? Wer würde da noch Lust haben, eine glänzende That zu verrichten? Nun aber kannst du daraus abnehmen, wie Diejenigen im Kampfe für Vaterland, Weib, Kinder und Heiligthum sich zeigen werden, die um Aepfel und einen Oehlzweig nackt mit so feuriger Siegesbegierde kämpfen. Was würdest du aber erst sagen, wenn du unsere Wachtel- und Hahnengefechte sähest, und die ernste Aufmerksamkeit, die wir ihnen schenken? Du würdest uns auslachen, zumal wenn du hörtest, daß sie in Folge eines Gesetzes gehalten werden, welches allen Erwachsenen befiehlt, dabei zugegen zu seyn, und zu sehen, wie diese Thiere bis zur äußersten Ermüdung mit einander kämpfen. Und doch ist auch darin nichts Lächerliches. Denn unvermerkt wird in den Gemüthern der Trieb rege, jeder Gefahr zu trotzen, um sich nicht an stolzem Muthe und Kühnheit von Hähnen übertreffen, und sich weder von Wunden, noch von Erschöpfung, noch von irgend einer andern Schwierigkeit zu längerem Widerstande untüchtig machen zu lassen. Daß wir aber unsere Jünglinge in Waffen versuchen, und sie bluten sehen sollten, Das sey ferne! Es wäre unmenschlich und gänzlich verkehrt, um Nichts und wieder Nichts unsere besten jungen Bürger abzuschlachten, die wir weit besser gegen unsere Feinde gebrauchen könnten. Uebrigens, mein Anacharsis, da du, wie du sagst gesonnen bist, das ganze Griechenland zu durchwandern, so nimm dich in Acht, wenn du nach Lacedämon kommen wirst, nicht auch sie auszulachen, und ihr Treiben für nutzlos zu halten, wenn sie auf dem Schauplatze, um einen Ball sich reißend, gewaltig auf einander losschlagen, oder wenn sie, in zwei Haufen getheilt, deren einer der Herculische, der andere der Lycurgische heißt, ebenfalls nackt, auf einem von Wasser umschlossenen Platze sich feindlich anfallen und so lange mit einander kämpfen, bis entweder die Herculische Partei die Lycurgische, oder diese die erstere in's Wasser hineingetrieben hat, worauf denn der Friede hergestellt ist, und Keiner dem Andern mehr einen Schlag geben darf; oder vollends, wenn du sehen wirst, wie sie vor dem Altare der Diana gezeißelt werden, daß das Blut von ihnen strömt, und wie die dabei stehenden Väter und Mütter, anstatt sich darüber zu betrüben, ihnen noch drohen, wenn sie die Schläge nicht aushalten wollen, und sie flehentlich bitten, in der grausamen Marter so lange, als nur immer möglich,

auszudauern. Viele sind auch wirklich schon in diesem Wettstreit gestorben, weil sie von körperlichem Schmerze sich nicht überwinden lassen, und im Angesichte ihrer Verwandten nicht umsinken wollten, so lange noch ein Athem in ihnen war. Du wirst aber auch sehen, daß der Staat ihnen Bildsäulen gesetzt hat, die sehr in Ehren gehalten werden. Wenn du dieß Alles sehen wirst, so bilde dir nicht ein, die Spartaner seyen verrückt, und sage nicht, sie quälen sich ohne Noth, da ja kein Tyrann sie dazu nöthigt, noch auch ein Feind ihnen auf dem Nacken ist. Denn ihr Gesetzgeber Lycurg würde dir viele sehr gute Gründe dafür angeben, warum er die Jünglinge so hart behandeln lasse, und daß es nicht aus feindseliger Abneigung gegen sie geschehe, noch auch, um den jungen Nachwuchs der Stadt nutzlos aufzureiben, sondern weil er wollte, daß, Die das Vaterland einst retten sollten, so stark als möglich, und jeglichem Ungemache überlegen seyen. Und wenn auch Lycurgus selbst Dieß dir nicht mehr sagen kann, so wirst du auch, glaube ich, ohne ihn einsehen, daß ein so Erzogener, würde er einmal im Kriege gefangen, auch gefoltert von seinen Feinden, kein Geheimniß Sparta's verrathen, sondern mitten unter der Geißelung ihrer spotten, und seinen Peiniger herausfordern würde, Wer es am längsten aushalten könne.

Anacharsis. Ist wohl dieser Lycurgus selbst auch gepeitscht worden in seiner Jugend, oder hat er in einem Alter, wo er schon über die Wettkämpfe hinaus, also für sich gesichert war, eine so tübisch muthwillige Verordnung gemacht?

Solon. Lycurg war schon bei Jahren, als er bei seiner Zurückkunft von Kreta den Spartanern seine Gesetze gab: er war nämlich nach Kreta gereist, weil er gehört hatte, daß sie dort von ihrem Gesetzgeber Minos, dem Sohne des Zeus, die beste Verfassung erhalten hätten.

Anacharsis. Wie kommt es nun, Solon, daß du nun den Lycurg nicht auch nachahmst, und deine Jungen geißeln lässest, da es ja doch eine so schöne und eurer würdige Sache ist?

Solon. Weil wir an diesen unsern heimischen Uebungen genug haben, und keine große Lust tragen, Fremdes nachzuahmen.

Anacharsis. Nein, Freund, sondern weil du wohl fühlst, Was es sey, nackt mit emporgehobenen Armen durchgeißelt zu werden, um keines Vortheils willen, weder für den Gegeißelten selbst, noch für die gesammte Stadt. Ich wenigstens, wenn ich gerade um die Zeit in Sparta anwesend seyn sollte, da sie Dieses vornehmen, besorge, auf der Stelle von ihnen insgesamt gesteinigt zu werden. Denn ich müßte über sie Alle lachen, wenn ich sie ihre Jünglinge wie Diebe, Straßenräuber und ähnliche Missethäter peitschen sähe. Kurz und gut! Nieswurz braucht eine Bürgerschaft, die sich selbst so alberne Dinge auferlegt.

Solon. Bilde dir nicht ein, mein Lieber, schon Recht in einer Sache zu haben, wo die andere Partei noch nicht zugegen ist, sondern du nur allein sprichst. Du wirst Leute in Sparta treffen, die dir auf alles Das gehörig antworten werden. – Allein jetzt, da ich dir über unsere Einrichtungen ausführliche Auskunft gegeben, du aber, wie es scheint, mit ihnen ganz und gar nicht zufrieden bist, so glaube ich nichts Unbilliges von dir zu verlangen, wenn ich dich bitte, mir nun auch gegenseitig der Reihe nach zu erzählen, wie ihr Scythen eure Knaben erziehet, zu welchen Uebungen ihr sie anhaltet, und wie ihr es angehet, um sie zu tüchtigen Männern zu bilden?

Anacharsis. Mit dem vollsten Rechte verlangst du Das, mein Solon. Ich werde dir die Gebräuche der Scythen schildern. Sie sind freilich nicht so vornehm, wie die eurigen, und überhaupt ganz anders. Denn wir haben nicht einmal das Herz, uns von Jemand auch nur einen einzigen Streich hinter die Ohren geben zu lassen: so feige sind wir. Doch, es sey, wie es wolle: du sollst es Alles erfahren. Nur wollen wir, wenn es dir gefällt, diese Unterredung auf morgen verschieben, daß ich über Das, was du mir sagtest, in der Stille noch weiter nachdenke, und auf Das, was ich selbst zu sagen habe, mich besinne, und es zusammen ordne. Für jetzt aber, da es schon Abend ist, laß uns nach Hause gehen.

Anhang 10

Platon: Politeia 403c-411a

„Nach der Musenkunst also muß man die Jugend erziehen durch Turnkunst.

Ganz gewiß.

Nun muß zwar auch diese von Kindheit an das ganze Leben lang sorgfältig getrieben werden, es verhält sich aber damit, wie ich glaube, folgendermaßen: Besinne auch du dich, denn mir scheint es nicht, als ob ein tüchtiger Leib durch seine eigene Tüchtigkeit die Seele gut machte, sondern daß umgekehrt eine gute Seele durch ihre Tüchtigkeit den Leib so gut wie möglich hinstellt. Wie kommt es aber dir vor?

Ebenso, antwortete er.

Wenn wir also, nachdem wir die Gesinnung gehörig gepflegt, ihr überlassen, in Betreff des Leibes die genaueren Bestimmungen zu treffen, und selbst nur die Umrisse angäben, um nicht weitläufig zu werden, so würden wir wohl richtig verfahren?

Allerdings.

Von der Trunkenheit nun also, haben wir gesagt, müssen die Wächter sich fernhalten, denn jedem eher als einem Wächter kann man gestatten, daß er vor Trunkenheit nicht weiß, wo zu Lande er ist.

Freilich, bemerkte er, ist es lächerlich, wenn der Wächter selbst einen Wächter braucht.

Und dann, wie steht es in Betreff der Nahrung? Denn die Männer sind ja Ringer in dem größten Wettkampfe, oder nicht?

O ja.

Wäre nun wohl die Lebensweise dieser bei ihren Übungen angemessen für jene?

Vielleicht.

Aber, wendete ich ein, diese macht ja schläfrig und was die Gesundheit betrifft wandelbar, oder siehst du nicht, wenn diese Ringer ihr Leben lang schlafen und, wenn sie nur ein wenig die vorgeschriebene Lebensart überschreiten, schwer und heftig erkranken?

Allerdings.

So bedarf es also, fuhr ich fort, einer besseren Vorbereitung für die kriegerischen Wettkämpfer, die ja wie Hunde wachsam sein müssen und ein möglichst scharfes Gesicht und Gehör haben und bei dem vielen Wechsel des Wassers und der übrigen Nahrungsmittel und der Hitze und Kälte, der sie in den Feldzügen ausgesetzt sind, keine leichtgefährdete Gesundheit haben dürfen.

Das ist mir klar.

So wäre denn also wohl die beste Turnkunst verschwistert mit der Musenkunst, die wir kurz zuvor beschrieben haben?

Wie meinst du das?

Halt eine einfache und geeignete Turnkunst, und besonders in dem, was sich auf den Krieg bezieht.

Wieso?

Schon von Homer, antwortete ich, kann man in dieser Beziehung lernen. Denn du weißt, daß er im Kriege die Helden bei ihren Schmausereien weder mit Fischen bewirtet, obgleich sie sich am Meere im Hellespontos befinden, noch mit gesottenem Fleisch, sondern ausschließlich mit gebratenem, was natürlich für Krieger am leichtesten zu bekommen sein wird, denn so ziemlich überall geht es leichter, das Feuer allein anzuwenden, als Gefäße mit herumzutragen.

Freilich.

Auch Gewürze, glaube ich, hat Homer nie erwähnt, oder wissen das nicht auch die andern Sportsleute, daß ein Leib, der sich wohlbefinden will, alles Derartigen sich enthalten muß?

Und sie tun recht daran, versetzte er, daß sie es wissen und sich enthalten.

Einen syrakusischen Tisch dagegen, mein Freund, und eine sizilische Mannigfaltigkeit von Gerichten lobst du, scheint es, nicht, wenn du glaubst, daß jene daran recht tun.

Ich glaube nicht.

Du tadelst es also auch, wenn Männer, die eine gute Leibesbeschaffenheit haben sollen, ein korinthisches Mädchen liebhaben?

Allerdings.

Also auch die wohlbekanntesten Leckereien des attischen Backwerkes lehnt du ab?

Notwendig.

Denn ich glaube, wenn wir diese ganze Kost und Lebensart mit der Tonsetzung und dem Gesange vergleichen, der alle Harmonien und alle Rhythmen aufbietet, so werden wir sie richtig vergleichen.

Sicherlich.

Dort nun hat die Mannigfaltigkeit Zügellosigkeit erzeugt und hier Krankheit, die Einfachheit aber in bezug auf die Musik in der Seele Mäßigung, und in bezug auf die Turnkunst in dem Leibe Gesundheit.

Ganz richtig, versetzte er.

Wenn nun aber in einem Staate Zügellosigkeit und Krankheiten überhandnehmen, tun sich da nicht viele Gerichtsstätten und Arzneiläden auf, und bekommt die Rechtskenntnis und Heilkunde Bedeutung, wenn sich auch viele Freie, und sehr angelegentlich, damit beschäftigen?

Wie sollten sie nicht?

Kann es aber einen schlagenderen Beweis von der schlechten und schimpflichen Erziehung in einem Gemeinwesen geben, als daß vorzügliche Ärzte und Richter nötig sind nicht allein für die unteren Stände und die Handwerker, sondern auch für solche, die dafür gelten wollen, daß sie auf eine eines Freien würdige Weise erzogen seien? Oder scheint es nicht schimpflich und ein schlagender Beweis von mangelnder Bildung, wenn man sich genötigt sieht, von andern, als seinen Gebietern und Richtern, Recht zu holen und daran sich zu halten, und das aus Mangel an eigenem?

Allerdings, erwiderte er, ist das die allergrößte Schande.

Scheint dir dies, fragte ich, noch schimpflicher als das, wenn einer nicht allein den größten Teil seines Lebens in Gerichtssälen als Angeklagter und Ankläger sich herumtreibt, sondern vor Ungeschliffenheit sogar noch sich einbildet, damit großtun zu können, daß er stark sei im Unrecht und geschickt, alle Schliche und Kniffe in Anwendung zu bringen und sich schlaue Ausreden zu suchen, ohne bestraft zu werden, und das um kleiner und nichtswürdiger Dinge willen, ohne zu ahnen, wie viel schöner und besser es sei, sein Leben so einzurichten, daß man eines halbawachen Richters nicht bedarf?

Nein, antwortete er, sondern das letztere ist noch schimpflicher als jenes.

Und dann, fuhr ich fort, der Heilkunde zu bedürfen, nicht etwa wegen Wunden oder Krankheiten, wie sie die Jahreszeiten bringen, sondern infolge von Faulheit und einer Lebensweise, wie wir sie beschrieben haben, mit Feuchtigkeiten und bösen Dünsten angefüllt wie ein See sich zu füllen, daß die trefflichen Jünger des Asklepios genötigt sind, Dünste und Flüsse zu Namen für die Krankheiten zu machen, scheint dir das nicht schimpflich?

Allerdings, versetzte er, sind das in der Tat neue und wunderliche Krankheitsbezeichnungen.

Dergleichen es, sagte ich, zu Asklepios' Zeiten wohl nicht gab. Ich schließe das daraus, daß seine Söhne in Troia die Frau, welche dem verwundeten Eurypylos pramnischen Wein zu trinken gab, mit einem starken Zusatz von Gerstenmehl und eingeschabtem Käse vermischt, was doch für erhitzend gilt, nicht tadelten, noch den Patrokles, der ihn behandelte,

darob schalten.

Freilich, entgegnete er, ist das ein wunderlicher Trank bei solchem Befinden.

Doch nicht, antwortete ich, wenn du bedenkst, daß diese Erziehungskunst der Krankheiten, die heutige Heilkunst, die Jünger des Asklepios vordem nicht anwandten, wie es heißt, bis zu der Zeit des Herodikos. Herodikos nämlich, der ein Turnlehrer war und kränklich wurde, mischte die Turnkunst und Heilkunst durcheinander und quälte damit zuerst und hauptsächlich sich selbst und später dann noch viele andere.

Wieso? fragte er.

Indem er, antwortete ich, sich das Sterben lang machte. Indem er nämlich dem Verlaufe der Krankheit nachging, die eine tödliche war, konnte er, glaube ich, weder sich selbst heilen, noch hatte er für etwas mehr Zeit, sondern kurierte an sich herum sein Leben lang und quälte sich ab, ob er nicht die gewohnte Lebensweise überschreite, und erreichte so, infolge seiner Weisheit langsam sterbend, ein hohes Alter.

Da hat er denn einen schönen Lohn seiner Kunst davongetragen, bemerkte er.

Wie ihn der verdiente, versetzte ich, der nicht erkannte, daß Asklepios nicht aus Unwissenheit oder Unkenntnis dieser Art von Heilkunst sie seinen Nachkommen nicht gezeigt hat, sondern weil er wußte, daß bei allen, die unter guten Gesetzen leben, für jeden ein Geschäft im Staate angewiesen ist, das er notwendig treiben muß, und er keine Zeit hat, sein Leben lang krank zu sein und an sich herumkurieren zu lassen. Lächerlicherweise sehen wir das bei den Handwerkern ein, bei den Reichen aber und denen, die für glücklich gelten, bemerken wir es nicht.

Inwiefern? fragte er.

Ein Zimmermann, antwortete ich, wird, wenn er krank ist, von dem Arzte einen Trank begehren, um die Krankheit herauszubrechen, oder sie durch ein Abführungsmittel oder durch Brennen oder Schneiden los werden wollen, wenn ihm aber jemand eine kleinliche Lebensordnung vorschreibt und ihm Käppchen auf den Kopf setzt und was sonst noch dazu gehört, so wird er rasch antworten, daß er keine Zeit habe, krank zu sein, noch daß er Nutzen habe von einem solchen Leben, indem er immer an die Krankheit denke und sein Geschäft versäume. Und darauf wird er einem solchen Arzte Lebewohl sagen, zu seiner gewöhnlichen Lebensweise zurückkehren, genesen und am Leben bleiben und seine Geschäfte betreiben, ist aber sein Leib nicht imstande, es auszuhalten, so stirbt er und ist aller Mühe enthoben.

Freilich für einen solchen, versetzte er, scheint es angemessen, der Heilkunst sich in dieser Weise zu bedienen.

Nicht wahr, sagte ich, weil er ein Geschäft hatte, bei dessen Versäumung es für ihn nicht vorteilhaft war, am Leben zu bleiben?

Offenbar, erwiderte er.

Der Reiche dagegen hat, wie wir sagen, kein derartiges Geschäft vor sich, daß er, wenn er genötigt ist, es aufzugeben, nicht mehr leben möchte.

Wenigstens nennt man keines der Art.

Da hörst du aber nicht, wie Phokylides spricht, entgegnete ich, daß, wer reichlich zu leben habe, Tugend üben müsse.

O ich denke, auch schon vorher, bemerkte er.

Wir wollen, sagte ich, hierüber mit ihm nicht streiten, sondern uns darüber belehren, [B] ob dies der Reiche zu treiben habe und, wenn er es nicht tut, aufs Leben verzichten soll, oder ob das Pflegen der Krankheit zwar bei der Kunst des Zimmermanns und den übrigen Künsten ein Hindernis der Achtsamkeit ist, dagegen dem Gebote des Phokylides nicht im Wege steht?

O ja, beim Zeus, antwortete er, sie fast am allermeisten, diese übertriebene, über die Turnkunst hinausgehende Sorge für den Leib, denn auch für die Besorgung des Hauswesens und für Feldzüge [C] und für Ämter daheim in der Stadt ist sie hinderlich.

Die Hauptsache aber ist, daß sie auch für jede Art von Lernen und Nachdenken und geistige Übungen beschwerlich ist, indem sie immer Anstrengung der Kopfnerven und Schwindel befürchtet und behauptet, daß das die Folge des Philosophierens sei, so daß, wo jene waltet, es schlechterdings der Tugend unmöglich ist, sich zu üben und zu bewähren; denn sie macht, daß man immer krank zu sein glaubt und niemals aufhört, mit dem Leibe Nöte zu haben.

Natürlich.

Wollen wir nun nicht annehmen, daß auch Asklepios dies erkannt und daher diejenigen, die in bezug auf Natur und Lebensweise gesunden Leibes sind, nur aber eine Krankheit abgesondert in sich haben, für diese und für eine solche Beschaffenheit die Heilkunst gelehrt, durch Arzneimittel und Schneiden die Krankheiten auszutreiben und ihnen ihre gewöhnliche Lebensweise zu verordnen, um ihnen nicht in bürgerlicher Hinsicht Nachteil zu bringen, daß er dagegen nicht versucht, Leiber, die innerlich durch und durch krank sind, durch diätetische Behandlung allmählich abzuschöpfen und wieder aufzugießen und so dem Menschen ein langes und schlechtes Leben zu bereiten und Kindern von ihnen zur Welt zu helfen, die natürlich von derselben Beschaffenheit sind, sondern solche, die nicht imstande wären, in der Welt, wie sie ist, zu leben, nicht heilen zu dürfen glaubt, da es weder ihnen noch einem Staate fromme?

Als einen rechten Staatsmann beschreibst du da den Asklepios, bemerkte er.

Offenbar, versetzte ich, und seine Söhne dürften beweisen, daß er ein solcher war. Oder siehst du nicht, wie sie sich auch in Troia als tapfere Krieger bewährten und die Heilkunst so, wie ich sage, anwandten? Oder Erinnerst du dich nicht, daß sie auch dem Menelaos infolge der Wunde, die ihm Pandaros beigebracht, Erst aussogen das Blut und mit linderndem Kraut sie bestrichen; was er aber nachher essen oder trinken sollte, haben sie ihm ebensowenig als dem Eurypylos vorgeschrieben, in der Überzeugung, daß die Arzneimittel hinreichend seien, um Männer zu heilen, die vor der Verwundung gesund und in ihrer Lebensweise geordnet gewesen, auch wenn sie etwa im Augenblick einen Mischtrank getrunken hätten? Daß aber ein von Natur Kränklicher und Zügelloser am Leben bleibe, das, glaubten sie, fromme weder diesen selbst noch den übrigen, und für diese dürfe ihre Kunst nicht sein und sie nicht heilen, auch wenn sie reicher wären als Midas.

Als recht herrliche Köpfe beschreibst du da die Söhne des Asklepios, bemerkte er.

Wie es recht ist, versetzte ich. Indessen behaupten im Widerspruch mit uns die Tragödiendichter und Pindaros, Asklepios sei zwar Sohn des Apollon, habe sich jedoch durch Gold bestimmen lassen, einen [C] schon dem Tode verfallenen reichen Mann zu heilen, und sei infolgedessen auch mit dem Blitze erschlagen worden. Wir aber werden ihnen nach dem bisher Gesagten nicht beides zugleich glauben, sondern wir werden sagen: War er ein Göttersohn, so war er nicht geldgierig, im andern Falle war er eben kein Göttersohn.

So ist es auch ganz richtig, sagte er. Aber was hältst du, Sokrates von folgendem: Muß man nicht im Staate gute Ärzte haben, und sind solche nicht alle diejenigen, die die meisten Gesunden und die meisten Kränklichen unter den Händen gehabt haben? Und andererseits als Richter ebenso diejenigen, die mit mancherlei Naturen umgegangen sind?

Allerdings, antwortete ich, meine ich gute, aber weißt du, welche ich für solche halte?

Wenn du es sagst, versetzte er.

So will ich's denn versuchen, sagte ich, du hast indessen zwei verschiedene Dinge in eine Frage zusammengeworfen.

Wieso? fragte er.

Ärzte, erwiderte ich, dürften am vollkommensten werden, wenn sie von Kindheit an neben dem Erlernen ihrer Kunst mit möglichst vielen und schlechten Leibern bekannt werden und selbst auch alle möglichen Krankheiten bekommen und nicht besonders gesund von Natur sind, denn nicht mit dem Leibe, denke ich, heilen sie den Leib, sonst hätte ihr Leib ja niemals schlecht sein und werden dürfen, sondern den Leib mit der Seele, der es nicht möglich ist, wenn sie schlecht wurde und es ist, etwas gut zu heilen.

Das ist wahr, bemerkte er.

Dagegen ein Richter, mein Lieber, regiert mit der Seele die Seele, und diese darf nicht von klein an unter schlechten Seelen erzogen und mit ihnen umgegangen sein und alle Ungerechtigkeiten selbst verübt und durchgemacht haben, damit sie von sich selbst her scharf die Ungerechtigkeiten anderer erkenne, wie bei dem Leibe die Krankheiten, sondern sie muß in ihrer

Jugend in schlechten Sitten unerfahren und dadurch ungetrübt geblieben sein, wenn sie später als eine schöne und gute das Gerechte gesund beurteilen soll. Daher erscheinen auch die Anständigen in ihrer Jugend einfältig und von den Ungerechten leicht zu betrügen, die den Bösen ähnliche Vorbilder in sich selbst haben.

So geht es ihnen allerdings in hohem Grade, versetzte er.

So darf denn auch, fuhr ich fort, der gute Richter nicht ein Junger, sondern ein Alter sein, der erst spät kennengelernt hat, was die Ungerechtigkeit für ein Ding ist, nicht indem er sie als seine eigene in seiner Seele inne wohnend erkannt hat, sondern weil er sie als fremde an fremden Seelen lange Zeit hindurch studiert und sich überzeugt hat, was für ein Übel sie ist, durch Anwendung von Wissenschaft, nicht von eigener Erfahrung.

Wenigstens, sagte er, scheint ein solcher Richter der sittlichste zu sein.

Und auch ein guter, setzte ich hinzu, und danach hast du ja gefragt, denn wer eine gute Seele hat, ist gut. Jener Geschickte aber und Argwöhnische, der selbst viele Ungerechtigkeiten begangen hat und sich für abgefeimt und weise hält, scheint, wenn er [D] mit Ähnlichen zusammentrifft, geschickt, denn er ist vorsichtig, indem er auf die Vorbilder in sich selbst hinblickt, wenn er jedoch dann mit Guten und Älteren zusammenkommt, so erscheint er andererseits als unverständlich, indem er unzeitiges Mißtrauen hegt und eine gesunde Denkart nicht versteht, weil er von solcher kein Vorbild in sich hat. Da er indessen häufiger mit Schlechten als mit Rechtschaffenen zu tun hat, so erscheint er mehr weise als töricht sich selbst und andern.

Das ist allerdings wahr, bemerkte er.

Nicht einen solchen also, sagte ich, müssen wir als guten und weisen Richter suchen, sondern den früheren, denn die Schlechtigkeit wird nimmermehr weder die Tugend noch sich selbst kennenlernen; wohl aber wird die Tugend, wenn ihre Natur lange Zeit gebildet wird, zugleich von sich selbst und von der Schlechtigkeit Kenntnis erlangen. Weise also wird, wie mir scheint, dieser, nicht aber der Schlechte.

Auch ich bin damit einverstanden, erklärte er.

Also auch die Heilkunst, wie wir sie beschrieben haben, wirst du mit einer derartigen Richterkunst im Staate einführen, die dir die wohlgearteten Bürger an Leib und Seele heilen werden, die entgegengesetzten aber, wenn sie in bezug auf den Leib so sind, sterben lassen, und die in bezug auf die Seele schlechtgearteten und unheilbaren selbst töten werden?

Wenigstens wäre das, meinte er, offenbar das Beste, sowohl für die selbst, die es erleiden, als für den Staat.

Die Jünglinge aber, fuhr ich fort, werden sich offenbar sorgsam davor hüten, [B] die Richterkunst zu benötigen, indem sie sich an jene einfache Musik halten, von der wir ja gesagt haben, daß sie Besonnenheit erzeuge.

Sicherlich, erwiderte er.

Wird nun nicht der Musikkundige, auf diesen nämlichen Spuren der Turnkunst nachgehend, falls er will, es dahin bringen, daß er in nichts der Heilkunst bedarf, außer wo es notwendig ist!

Mir scheint es so.

Die Übungen selbst aber und die Anstrengungen wird er mehr im Hinblick auf das Muthafte seines Wesens und dieses weckend betreiben als im Hinblick auf Körperkraft, nicht aber wird er, wie sonst die Wettkämpfer, Nahrung zu sich und Anstrengungen auf sich nehmen, um stark zu werden.

Vollkommen richtig, sagte er.

Haben nun also, sprach ich, o Glaukon, auch die, welche die Bildung durch Musenkunst und Turnkunst einführen, dies nicht aus dem Grunde eingeführt, den einige für den richtigen halten, damit die zu Erziehenden durch die eine am Leibe, durch die andere an der Seele gepflegt würden?

Aber warum denn? fragte er.

Sie scheinen, bemerkte ich, beides in der Hauptsache um der Seele willen eingeführt zu haben.

Wieso?

Bemerkst du nicht, sprach ich, wie eben an Gesinnung diejenigen werden, die ihr Leben lang mit der Turnkunst sich befaßt, Musik aber nicht berührt haben? Oder welche in der entgegengesetzten Lage waren?

In welcher Beziehung meinst du? fragte er.

In Bezug auf Heftigkeit und Härte einerseits, und andererseits auf Weichheit und Milde, versetzte ich.

Freilich, erwiderte er, die, welche sich an die Turnkunst ungemischt halten, fallen davon heftiger aus, als recht ist, andererseits die, welche sich nur an die Musik halten, werden weichlicher, als wie es für sie schön ist.

Und wirklich, versetzte ich, wird das Rauhe von dem Muthaften der Naturanlage ausgehen und, recht gezogen, Mannhaftigkeit sein, über die Gebühr aber angespannt begreiflicherweise Härte und Heftigkeit werden.

Einverstanden, erwiderte er.

Und wie? Das Milde, wird es nicht der weisheitsliebenden Naturanlage anhaften? Und wenn es zu sehr abgespannt wird, so wird es über Gebühr weichlich sein, gehörig gezogen aber mild und anständig?

So ist's.

Von den Wächtern nun sagen wir, daß sie diese beiden Naturanlagen haben müssen?

Freilich müssen sie.

Also müssen sie zu einander in das rechte Verhältnis gesetzt werden?

Natürlich.

Und bei wem sie im rechten Verhältnisse sind, dessen Seele ist besonnen und mannhaft?

Allerdings.

Bei wem sie aber nicht im rechten Verhältnisse sind, bei dem ist sie feig und ungeschliffen?

Sicherlich.

Wenn nun also jemand der Musik gestattet, seine Seele durch die Ohren wie durch einen Trichter zu übergießen und zu überflöten mit den soeben von uns genannten süßen und weichlichen und klagenden Tonarten, und wenn er sein ganzes Leben wimmernd und durch den Gesang in Entzücken versetzt hinbringt, so wird ein solcher zuerst das Muthafte, was er etwa hat, wie Eisen erweichen und aus einem Unbrauchbaren und Harten zu einem Brauchbaren machen, wenn er aber nicht abläßt, darauf zu hören, sondern in ihrem Zauber bleibt, da beginnt schon ein Schmelzen und Zerlassen, bis er den Mut herausgeschmolzen und aus seiner Seele gleichsam die Sehnen herausgeschnitten und einen weichlichen Kriegsmann hervorgebracht hat.

Allerdings, versetzte er.

Und falls er nun, fuhr ich fort, von Anfang an eine von Natur mutlose Seele bekommen hat, so wird er dies schnell zustande bringen, falls aber eine muthafte, so macht er den Mut schwächlich und bringt ihn aus dem Gleichgewicht, so daß der Mut aus Anlaß von Kleinigkeiten rasch gereizt und rasch gelöscht wird, leidenschaftlich und jähzornig sind sie dann aus einem Muthaften geworden, voll mürrischen Wesens.

Allerdings vollkommen.

Und wie? Wenn er andererseits mit der Turnkunst sich viel anstrengt und das Essen sich tüchtig schmecken läßt, mit Musenkunst aber und Weisheitsliebe sich nicht befaßt, wird er nicht zuerst bei körperlichem Wohlbefinden voll Entschlossenheit und Mutes werden und an Mannhaftigkeit sich selbst überbieten?

Allerdings.

Wie aber? Wenn er nichts anderes tut und mit der Muse sich in keinerlei Gemeinschaft setzt, wird nicht das Lernbegierige in seiner Seele, wenn dergleichen überhaupt darin vorhanden war, infolge davon daß es weder einen Wissensgegenstand irgend zu kosten bekommt noch eine Untersuchung, und weder einer Rede teilhaftig wird noch sonst einer Musenkunst, schwach und taub und blind werden, weil es nicht geweckt und genährt und auch ihren Empfindungen keine Läuterung zuteil wird?

So ist es, versetzte er.

Worte macht er in nichts mehr Anwendung, sondern mit Gewalt und Heftigkeit, gleich einem wilden Tiere, geht er bei allem zu Werke und lebt in Unwissenheit und Plumpheit, ohne Ebenmaß und Anmut.

Vollkommen, bemerkte er, verhält es sich so.

Für dieses beides also, wie es scheint, möchte ich behaupten, daß ein Gott den Menschen die beiden Künste gegeben habe, die Musenkunst und die Turnkunst, für das Muthafte und Weisheitsliebende, nicht für Seele und Leib, außer etwa nebenbei, sondern für jene beiden, damit sie zu einander in das rechte Verhältnis gesetzt werden, durch Anspannen und Nachlassen bis zu dem gehörigen Maße.

So scheint es allerdings, sagte er.

Von demjenigen also, der am schönsten die Turnkunst mit der Musenkunst mischt und sie in dem besten Maße der Seele zuführt, von dem werden wir mit vollstem Rechte sagen, er sei vollkommen im höchsten Grade musikkundig und wohlgestimmt, viel mehr als derjenige, der die Saiten unter einander zusammenordnet?

Natürlich, o Sokrates, erwiderte er.

So werden wir also, mein Glaukon, auch in dem Staate immer eines solchen Vorstehers bedürfen, wenn die Verfassung bestehen bleiben soll?

Freilich werden wir seiner bedürfen, so sehr als nur möglich.

Dies wären denn also die Richtlinien für die Bildung und Erziehung. Denn die Reigentänze von solchen Leuten, wozu sollte man sie durchgehen, und ihre Jagden und Tierhetzen und ihre Wettkämpfe zu Fuß und zu Roß? Denn es ist doch wohl so ziemlich klar, daß sie jenem entsprechend sein müssen, und es ist nicht mehr schwierig, sie zu finden.

Vermutlich, bemerkte er, sind sie nicht schwierig.

Gut denn, sagte ich, was werden wir nun wohl nach diesem zu bestimmen haben? Nicht das, wer unter eben diesen regieren und sich regieren lassen wird?

Sicherlich.

auszudauern. Viele sind auch wirklich schon in diesem Wettstreite gestorben, weil sie von körperlichem Schmerze sich nicht überwinden lassen, und im Angesichte ihrer Verwandten nicht umsinken wollten, so lange noch ein Athem in ihnen war. Du wirst aber auch sehen, daß der Staat ihnen Bildsäulen gesetzt hat, die sehr in Ehren gehalten werden. Wenn du dieß Alles sehen wirst, so bilde dir nicht ein, die Spartaner seyen verrückt, und sage nicht, sie quälen sich ohne Noth, da ja kein Tyrann sie dazu nöthigt, noch auch ein Feind ihnen auf dem Nacken ist. Denn ihr Gesetzgeber Lycurg würde dir viele sehr gute Gründe dafür angeben, warum er die Jünglinge so hart behandeln lasse, und daß es nicht aus feindseliger Abneigung gegen sie geschehe, noch auch, um den jungen Nachwuchs der Stadt nutzlos aufzureiben, sondern weil er wollte, daß, Die das Vaterland einst retten sollten, so stark als möglich, und jeglichem Ungemache überlegen seyen. Und wenn auch Lycurgus selbst dieß dir nicht mehr sagen kann, so wirst du auch, glaube ich, ohne ihn einsehen, daß ein so Erzogener, würde er einmal im Kriege gefangen, auch gefoltert von seinen Feinden, kein Geheimniß Sparta's verrathen, sondern mitten unter der Geißelung ihrer spotten, und seinen Peiniger herausfordern würde, Wer es am längsten aushalten könne.

Anacharsis. Ist wohl dieser Lycurgus selbst auch gepeitscht worden in seiner Jugend, oder hat er in einem Alter, wo er schon über die Wettkämpfe hinaus, also für sich gesichert war, eine so bübisch muthwillige Verordnung gemacht?

Solon. Lycurg war schon bei Jahren, als er bei seiner Zurückkunft von Kreta den Spartanern seine Gesetze gab: er war nämlich nach Kreta gereist, weil er gehört hatte, daß sie dort von ihrem Gesetzgeber Minos, dem Sohne des Zeus, die beste Verfassung erhalten hätten.

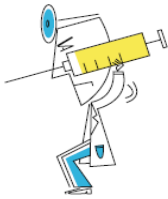
Anacharsis. Wie kommt es nun, Solon, daß du nun den Lycurg nicht auch nachahmst, und deine Jungen geißeln lässest, da es ja doch eine so schöne und eurer würdige Sache ist?

Solon. Weil wir an diesen unsern heimischen Uebungen genug haben, und keine große Lust tragen, Fremdes nachzuahmen.

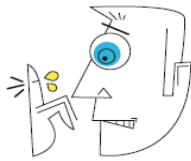
Anacharsis. Nein, Freund, sondern weil du wohl fühlst, Was es sey, nackt mit emporgehobenen Armen durchgeißelt zu werden, um keines Vortheils willen, weder für den Geißelten selbst, noch für die gesammte Stadt. Ich wenigstens, wenn ich gerade um die Zeit in Sparta anwesend seyn sollte, da sie Dieses vornehmen, besorge, auf der Stelle von ihnen insgesamt gesteigt zu werden. Denn ich müßte über sie Alle lachen, wenn ich sie ihre Jünglinge wie Diebe, Straßenräuber und ähnliche Missethäter peitschen sähe. Kurz und gut! Nieswurz braucht eine Bürgerschaft, die sich selbst so alberne Dinge auferlegt.

Solon. Bilde dir nicht ein, mein Lieber, schon Recht in einer Sache zu haben, wo die andere Partei noch nicht zugegen ist, sondern du nur allein sprichst. Du wirst Leute in Sparta treffen, die dir auf alles Das gehörig antworten werden. – Allein jetzt, da ich dir über unsere Einrichtungen ausführliche Auskunft gegeben, du aber, wie es scheint, mit ihnen ganz und gar nicht zufrieden bist, so glaube ich nichts Unbilliges von dir zu verlangen, wenn ich dich bitte, mir nun auch gegenseitig der Reihe nach zu erzählen, wie ihr Scythen eure Knaben erziehet, zu welchen Uebungen ihr sie anhaltet, und wie ihr es angehet, um sie zu tüchtigen Männern zu bilden?

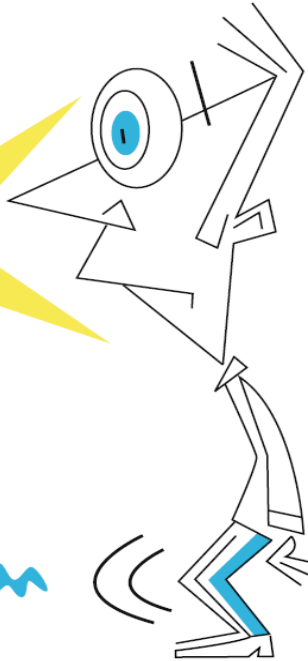
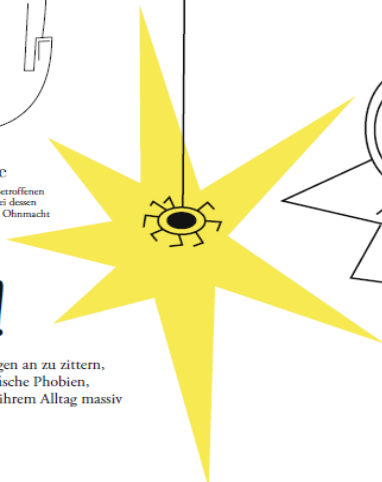
Anacharsis. Mit dem vollsten Rechte verlangst du Das, mein Solon. Ich werde dir die Gebräuche der Scythen schildern. Sie sind freilich nicht so vornehm, wie die eurigen, und überhaupt ganz anders. Denn wir haben nicht einmal das Herz, uns von Jemand auch nur einen einzigen Streich hinter die Ohren geben zu lassen: so feige sind wir. Doch, es sey, wie es wolle: du sollst es Alles erfahren. Nur wollen wir, wenn es dir gefällt, diese Unterredung auf morgen verschieben, daß ich über Das, was du mir sagtest, in der Stille noch weiter nachdenke, und auf Das, was ich selbst zu sagen habe, mich besinne, und es zusammen ordne. Für jetzt aber, da es schon Abend ist, laß uns nach Hause gehen.



Trypanophobie
Die Angst vor Spritzen: Eine einfache Blutabnahme wird zur Tortur. Verwandt: Die Vaccinophobie (Angst vorm Impfen)



Haematophobie
Die Angst vor Blut: Die Betroffenen können kein Blut sehen. Bei diesem Anblick fallen sie häufig in Ohnmacht



Coulrophobie
Die Angst vor Clowns: Die geschminkten Fratzen der Spaffmacher jagen besonders Kindern Angst ein

Aaaaaaaah!

Manche Menschen fürchten sich vor Spinnen, andere fangen an zu zittern, wenn sie von einer Leiter blicken: Es gibt unzählige spezifische Phobien, die zu Panikattacken führen und die Betroffenen sogar in ihrem Alltag massiv einschränken können



Erythrophobie
Die Angst vor Erröten: Alles Sprechen vor Publikum ist eine Qual, schon Widerspruch fällt den Betroffenen schwer



Akrophobie
Die Angst vor der Höhe: Betroffene leiden auf Türmen, Bergen und Leitern; wenige Höhenreiter reichen schon



Arachnophobie
Die Angst vor Spinnen: Obwohl man in Europa selten auf giftige Exemplare trifft, gilt sie hier als weit verbreitet



Hoplophobie
Die Angst vor Feuerwaffen: Den Begriff prägte der Waffenausbilder Jeff Cooper – der diese Angst als irrational bezeichnete



Canophobie
Angst vor Hunden: Eine von vielen Zoophobien, geht oft auf ein traumatisches Erlebnis zurück (z. B. Biss in der Kindheit)



Klaustrophobie
Die Angst vor engen Räumen: Fahrstühle, überfüllte Kinosäle – ja sogar Büros mit mehreren Arbeitsplätzen werden zur Hölle



Dentophobie
Die Angst vorm Zahnarzt: Führt dazu, dass Betroffene jahrelang eine Zahnbehandlung vermeiden

Die Arten der Angst

Die Weltgesundheitsorganisation unterscheidet drei Arten von Phobien: Die **Agoraphobie** ist weit mehr als die Angst vor großen Plätzen – es ist die Furcht davor, fremd und allein zu sein und niemandem um sich zu haben. Als **soziale Phobien** bezeichnet man alle Ängste davor, den Erwartungen anderer nicht zu entsprechen. Betroffene meiden die Gesellschaft bis hin zu sozialer Isolation. Unter **spezifische Phobien** werden alle weiteren gefasst – Tierphobien, Naturphobien, situative Phobien und **Anblick von-**Phobien. Die Zahl der Betroffenen ist nicht erfasst, da viele sich nicht behandeln lassen.

Therapie von Phobien

Im Gegensatz zu einfachen Angststörungen ist eine Phobie oft nicht nachvollziehbar – Betroffene meiden Situationen oder Objekte, obwohl sie wissen, dass diese an sich harmlos sind. Entdeckt und psychotherapeutisch behandelt wird eine Phobie meist erst, wenn jemand unter heftigen Begleitsymptomen wie Herzrasen oder Magen-Darm-Beschwerden leidet. Den meisten Patienten hilft eine **Verhaltenstherapie**, bei der sie bewusst der Angst auslösenden Situation ausgesetzt werden. Dabei wird die sogenannte systematische Desensibilisierung angewandt: Die Konfrontation mit dem Angstobjekt wird stufenweise gesteigert. Die Idee: die Ängste

kommen lassen und so lange aushalten, bis sie erträglich wird. Häufig wird die Verhaltenstherapie mit einer **kognitiven Therapie** kombiniert: Der Patient lernt, die Situation und seine Angst neu zu sehen und zu bewerten. Wenn eine Phobie auf innere Konflikte zurückgeht, bietet sich eine **tiefenpsychologische Behandlung** an. Bewährt haben sich in der Therapie auch unterschiedliche **Entspannungsverfahren** wie etwa Autogenes Training, die sich positiv auf die körperliche Symptomatik wie Verspannungen auswirken können. Ob eine Phobie behandelt werden muss, hängt davon ab, wie sehr sie den Alltag des Betroffenen beeinflusst.

Berühmte Phobiker

Auch Prominente und Personen der Zeitgeschichte litten und leiden unter Ängsten. Eine Auswahl:
Cäsar, Napoleon: Katzenphobie
J. W. von Goethe: Höhenangst
Whoopi Goldberg: Flugangst
»Baywatch«-Star Carmen Electra: Angst vor Wasser
Bond-Darsteller Roger Mootes: Angst vor Pistolen
Woody Allen: Angst vor Sonnenschein, Kindern, Händen, kleinen Räumen, Höhe, Menschenmengen, Insekten



N° **210**

Die Themen der letzten Grafiken:
209 Empire State Building
208 Bier
207 Extremwetter
 Weitere Grafiken im Internet:
www.zeit.de/grafik

Illustration: Frank Maier
 Recherche: Claudia Pfitler
 Quellen: Alenbach; Arno Doiser/Cerd Lusa/Hans-Jürgen Möller; Diale Reibe; »Psychiatrie und Psychotherapie«; Wikipedia

Lukian
Der überwiesene Jupiter

Cyniskus. Ich meines Orts, Jupiter, werde dir nicht mit Bitten um großes Vermögen, um einen Haufen Gold oder um ein Diadem beschwerlich fallen, Dinge, die zwar in den Augen der Meisten die begehrenswürdigsten, die aber wohl nicht so leicht wegzuschicken sind, als sie sich einbilden: denn, wie ich sehe, thust du gemeinlich bey solchen Gebeten als ob du sie nicht gehört hättest. Nur um ein einziges möchte ich dich gerne bitten, das du mir leicht bewilligen könntest.

Jupiter. Und was wäre denn das, Cyniskus? Du sollst keine Fehlbitte thun, zumal wenn du so bescheiden, wie du sagst, in deinen Wünschen bist.

Cyniskus. Antworte mir nur auf eine einzige gar nicht schwere Frage.

Jupiter. Das ist in der That eine kleine Bitte, die ich dir leicht gewähren kann. Frage also was du willst.

Cyniskus. Es ist weiter nichts als dieß: du hast vermuthlich auch die Gedichte des Homer und Hesiodus gelesen: sage mir denn, ist es wahr was diese Dichter von der *Schicksalsgöttin* und von den *Parzen* gesungen haben, – daß wir nehmlich demjenigen, was sie einem jeden von seiner Geburt an spinnen, auf keine Weise entgehen können.

Jupiter. Sehr wahr! Es begegnet nichts was die Parzen nicht angeordnet hätten; alles was in der Welt geschieht windet sich nach und nach von ihrer Spindel ab, und hat gleich beym Anfang seinen bestimmten Ausgang, ohne daß das geringste daran geändert werden kann.

Cyniskus. Wenn also Homer an einem andern Orte sagt, „daß du nicht, ehe die Parze den Lebensfaden dir kürzte, Pluto's Wohnung beträttest“, und dergleichen mehr, so müssen wir glauben, er habe nicht gewusst was er sage?

Jupiter. Nicht anders, denn es kann nichts gegen das Gesetz der Parzen geschehen, und niemand geht weder früher noch später aus dem Leben als es sein Faden mit sich bringt. Alles was die Dichter aus Begeisterung der Musen singen, ist wahr: aber sobald sie von diesen Göttinnen wieder verlassen werden, sind sie dem Irrthum unterworfen, und sagen oft das Gegentheil dessen was sie in ihrem begeisterten Zustande gesungen hatten. Auch ist es ihnen zu verzeihen, wenn sie als bloße Menschen des Wahren unkundig sind, sobald die Gottheit von ihnen gewichen ist, die aus ihrem Munde sprach.

Cyniskus. Das wollen wir also für ausgemacht annehmen. Nun erlaube mir noch zu fragen, sind nicht drey Parzen, *Klotho*, *Lachesis*, und, wenn ich nicht irre, *Atropos*?

Jupiter. Allerdings.

Cyniskus. Aber die *Heimarmene*, und die *Glücksgöttin*, deren Nahmen man so oft zu hören bekommt, wer sind denn diese und was für eine Gewalt haben sie? Ist sie der Macht der Parzen gleich, oder geht sie noch *über* dieselbe? Denn ich höre von jedermann sagen, es sey nichts mächtigeres als das Schicksal und das Glück.

Jupiter. Du verlangst mehr zu wissen als erlaubt ist, **Cyniskus.** Aber zu was Ende legtest du mir die Frage wegen der Parzen vor?

Cyniskus. Sehr gerne, wenn du mir zuvor sagen willst ob sie auch über *euch* herrschen, und ob ihr Götter eben so wohl wie wir Menschen an ihrem Faden hangen müsset?

Jupiter. Das müssen wir, mein lieber Cyniskus.– Nun, was lachst du!

Cyniskus. Über die Stelle im Homer, wo er dich eine Rede an die versammelten Götter halten läßt, und wo du ihnen drohest, daß du die ganze Welt an ich weiß nicht welcher goldenen Kette hinaufziehen wolltest. Du wolltest diese Kette vom Himmel herunterlassen, sagtest du, und wenn sich alle Götter statt des Gewichtes daran hängen und dich herabzuziehen versuchen wollten, würden sie nichts ausrichten: du hingegen, wenn du wolltest, würdest ohne Mühe Sammt der Erd' und dem Meere Sie alle

zusammen hinaufziehen. Ehmals kam mich ein Schauer bey diesen Versen an, und bey dem Bilde, so sie mir von deiner Macht und Größe gaben: und nun sehe ich dich selber, zusammt deiner Kette und deinen Drohungen, an einem dünnen Faden, wie du selbst gestehst, aufgehangen. Mich däucht also, *Klotho* könnte sich mit besserm Rechte groß damit machen, daß sie *Dich* an ihrer Spindel, wie ein Fischer die kleinen Fische an der Angelruthe, schweben lasse.

Jupiter. Ich weiß nicht was du mit diesen verfänglichen Fragen sagen willst?

Cyniskus. Dieß, Jupiter, will ich damit sagen – Aber ich bitte und beschwöre dich bey den *Parzen* und bey der *Heimarmene*, die Wahrheit die ich dir sagen will gelassen und ohne Zorn anzuhören! – Wenn sich das Alles so verhält, wenn Alles den Parzen unterworfen ist, und nichts was sie einmal beliebt haben geändert werden kann? wofür bringen wir euch Hekatomben und bitten euch daß ihr uns Gutes thun wollet? Denn ich sehe nicht was uns die Beobachtung dieser Ceremonien nützen sollte, da wir durch unsre Gebete weder die Abwendung irgend eines Übels bewirken, noch irgend etwas Gutes aus euern Händen erlangen können.

Jupiter. Ich weiß recht gut wo du diese saubern Spitzfündigkeiten her hast; von den verdammten Sophisten, die so unverschämt und gottlos sind unsre Vorsehung zu läugnen, und durch dergleichen Verfänglichkeiten andere wackere Leute vom Opfern und Beten, als vergeblichen Dingen abzuhalten, indem sie behaupten wir bekümmerten uns um nichts was bey euch vorgehe, und hätten auch nicht die mindeste Gewalt über die Dinge auf Erden. Aber sie sollen schlechte Freude davon haben, die Leute die solche gottlose Reden führen!

Cyniskus. Nein, Jupiter, beym Spinnrocken der *Klotho*! ich habe die Frage nicht auf Anstiften dieser Leute gethan: was ich sagte folgt, däucht mich, ganz natürlich aus unserm Discurse, und ich weiß selbst nicht wie es kam daß wir uns so weit verstiegen haben; es folgt, sage ich, aus unserm Discurse von sich selbst, daß die Opfer eine ganz überflüssige Sache sind. Wenn du indessen erlauben wolltest, möcht' ich noch eine kleine Frage an dich thun: aber antworte mir ohne alle Zurückhaltung, und ein wenig gründlicher, wenn ich bitten darf.

Jupiter. Nun, so frage dann, weil du doch so viel Zeit zu solchen Possen hast!

Cyniskus. Du sagst alles gehe durch die Hände der Parzen?

Jupiter. Das sag' ich.

Cyniskus. Und ihr Götter könnt ihr daran was ändern oder nicht?

Jupiter. Wir können nichts daran ändern.

Cyniskus. Soll ich nun den Schluß aus diesen Vordersätzen ziehen? Oder fällt er ohnehin schon deutlich genug in die Augen?

Jupiter. O, sehr deutlich! Aber man opfert uns nicht um Vortheils willen, als ob man uns für einen Dienst einen Gegendienst erweisen, oder das Gute, so man von uns erwartet, erkaufen wolle: sondern weil man uns als höhere und vollkommere Wesen dadurch ehren will.

Cyniskus. Ich bin zufrieden, von dir selbst zu hören, daß die Menschen nicht opfern weil es ihnen etwas nützt, sondern daß es bloße Gutherzigkeit und ein Zeichen ihrer Hochachtung für vollkommere Naturen ist. Wäre nun einer von den Sophisten hier, deren du vorhin erwähntest, so würde er dich vermuthlich fragen: worin dann die Götter vollkommner seyen als wir, da sie doch bloße Mitknechte der Menschen und eben denselben Gebieterinnen, den Parzen, unterworfen sind? Denn aus ihrer Unsterblichkeit folgt eben nicht, daß sie vortrefflicher sind als die Menschen; im Gegentheil, es ist nur desto schlimmer für sie. Denn uns, wenn wir auch unser Leben lang Slaven sind, setzt doch wenigstens der Tod in Freyheit: bey euch hingegen geht es ins Unendliche fort, und euere Knechtschaft ist ewig, weil sie

sich um einen Faden dreht der kein Ende hat.

Jupiter. Aber, mein guter Cyniskus, eben diese ewige endlose Dauer ist für uns Glückseligkeit, weil wir im Genuß alles nur ersinnlichen Guten leben.

Cyniskus. Nicht alle, Jupiter; auch bey euch waltet hierin ein großer Unterschied und viele Verwirrung vor. Du bist freylich glücklich, weil du König bist und die Erde und das Meer wie mit einem Zugseile zu dir heraufziehen kannst: hingegen *Vulcan* ist lahm und am Ende ein bloßer Handwerker und Feuerarbeiter; *Prometheus* wurde einst sogar gekreuzigt; nichts von *deinem Vater* zu sagen, der bis auf diesen Tag an Fesseln im Tartarus liegt. Auch spricht man viel von euern verliebten Thorheiten, und daß ihr verwundet worden, und sogar als Knechte bey den Menschen gedient hättet, wie zum Exempel dein Bruder bey dem Laomedon und dein Sohn Apollo bey dem Admet: und das alles scheint mir eben nichts sehr glückliches zu seyn. Daraus ergibt sich dann, daß zwar einige von euch vom Glück und vom Schicksal begünstigt werden: bey andern hingegen ists gerade umgekehrt. Ich übergehe daß ihr, eben so wie wir, von Räufern angefallen, ausgeplündert, und oft in einem Augenblick aus dem größten Reichthum in die bitterste Armuth versetzt werdet. Viele von euch, die von Gold oder Silber waren, sind sogar eingeschmolzen worden, – weil es nun einmal ihr Schicksal war.

Jupiter. Du fängst an unverschämt zu werden, Cyniskus; aber nimm dich in Acht! Es könnte dich leicht gereuen mich gereizt zu haben.

Cyniskus. Erspare dir diese Drohung, Jupiter, da mir doch, wie du weißt, nichts begegnen kann als was mir die Parzen lange vor dir schon zuerkannt haben. Woher blieben sonst so viele Tempelräuber ungestraft? die meisten entgehen euch glücklich; denn es war ohne Zweifel nicht in ihrem Schicksal, erwischt zu werden, denke ich.

Jupiter. Sagte ich nicht, daß du einer aus der saubern Rotte seyest, die unsere *Pronöa* [Fußnote] aus der Welt wegräsonnirt?

Cyniskus. Man sollte denken, Jupiter, es müßte dir, ich weiß nicht warum, schrecklich bang vor diesen Leuten seyn, daß du dir einbildest, alles was ich sage komme aus ihrer Schule. Aber von wem könnte ich die Wahrheit zuverlässiger erkundigen wollen als von dir selbst? Du würdest mir daher eine große Gnade erweisen, wenn du mich noch belehren wolltest, wer denn eure besagte *Pronöa* eigentlich ist? Ob etwa auch eine von den Parzen, oder irgend eine noch größere Göttin, unter deren Oberherrschaft auch sogar die Parzen stehen?

Jupiter. Ich habe dir schon einmal gesagt, daß es dir nicht erlaubt sey, alles zu wissen. Aber, Herr Naseweis, du, der anfangs nur eine einzige kleine Frage thun wollte, hörst nun nicht auf, mir mit deinen spinnfußigen Sophismen den Kopf warm zu machen, und am Ende läuft doch alles darauf hinaus, daß du gerne beweisen möchtest, wir sorgten nicht für die menschlichen Dinge.

Cyniskus. Das ist nicht auf *meinem* Boden gewachsen. Sagtest du nicht selbst vor wenig Augenblicken, die Parzen seyen es, die alles ausrichteten? Es müßte dich denn nur gereuen, dich so weit heraus gelassen zu haben, und du müßtest deine eigene Worte wieder zurücknehmen wollen; oder ihr Götter müßtet der Vorsehung halben mit dem *Schicksal* im Streite liegen, und es aus dem Besitze seines Vorrechts werfen wollen.

Jupiter. Keinesweges; das Schicksal thut alles, aber alles durch uns.

Cyniskus. Wenn ich dich recht verstehe, so seydet ihr also eigentlich eine Art von Dienern und Handlangern der Parzen; und so wären also doch immer *sie* die *Vorseherinnen*, und ihr nur, so zu sagen, ihre Werkzeuge?

Jupiter. Wie meynst du das?

Cyniskus. Ich meyne, so wie die Axt und der Bohrer dem Zimmermann arbeiten hilft, ohne daß sich darum jemand einfallen läßt, diese Werkzeuge mit dem Meister selbst zu vermengen, und ein Schiff nicht der Axt und des Bohrers, sondern des Zimmermanns Werk ist: eben so ist es eigentlich die *Heimarmene*, die in diesem großen Weltschiffe alles zimmert, und Ihr seydet weiter nichts als

die Äxte und Bohrer der Parzen. Billig sollten also die Menschen ihre Opfer und Gelübde an die besagte *Heimarmene* richten, anstatt daß sie zu euch gehen und euch mit unverdienten Gebeten und Opfern beehren. Aber, auch ihr selbst würde diese Ehre mit Unrecht erwiesen werden: denn soviel ich merke, ist es sogar den *Parzen* nicht möglich, das geringste von dem, was von Anfang her über einen jeden beschlossen wurde, abzuändern. *Atropos* würde es gewiß nicht zulassen, wenn jemand die Spindel zurückdrehen und *Klotho's* Arbeit vergeblich machen wollte.

Jupiter. Du hältst also nicht einmal die Parzen für würdig von den Menschen verehrt zu werden, und du möchtest wohl lieber alle Religion aufgehoben sehen. Indessen verdienen wir, wäre es auch keinem andern Grunde, die Ehre die uns erwiesen wird schon dadurch allein, weil wir den Menschen durch unsere *Orakel* vorhersagen, was die Parze über sie beschlossen hat.

Cyniskus. Überhaupt, Jupiter, kann es uns zu gar nichts helfen das zukünftige voraus zu wissen da es uns schlechterdings unmöglich ist einem künftigen Übel auszuweichen; du wolltest denn sagen, daß einer dem geweissagt worden ist er werde durch ein spitziges Eisen sterben, sich einsperren könne um die Erfüllung der Weissagung unmöglich zu machen. Aber auch dieß ist nicht möglich: denn die Schicksalsgöttin wird ihn der Klinge schon zu überliefern wissen. Sie wird ihn zu einer Jagd verleiten, und *Adrast*, indem er seinen Wurfspieß nach dem wilden Schweine schießt, wird es verfehlen und den Sohn des Krösus tödten, weil der Wurfspieß durch das allmächtige Gebot der Parze auf den jungen Prinzen getrieben wird. Das berühmte Orakel, welches König *Lajus* erhielt, ist sogar *lächerlich*: „Besäe nicht die Kinderfurche, dir verbieten es die Götter! thust du es, so tödtest dich dein Sohn.“ Die Warnung war sehr überflüssig, däucht mich, da es bereits eine ausgemachte Sache war daß alles so geschehen würde; und so zeigte sich im Erfolge: Lajus säete, und ihn tödtete sein Sohn. Ich kann also nicht sehen, warum ihr für eure Wahrsagerey noch baare Bezahlung fodern könnt. Nichts davon zu sagen, wie schief und auf beyden Seiten hinkend eure meisten Orakel sind, so daß Krösus, z. E. unmöglich gewiß seyn konnte, ob er durch den Übergang über den Halys sein eigenes Reich oder des Cyrus seines stürzen würde: denn das Orakel sagte beydes.

Jupiter. Apollo, mein guter Cyniskus, hatte Ursache, wegen der Probe, worauf ihn Krösus mit dem Lamm- und Schildkrötenfleisch „Mir ist die Zahl bekannt des Sandes am Meer und der Wellen, Ich verstehe den Stummen, und brauche nicht Töne zum hören. Und ein scharfer Geruch rührt meine Sinnen, wie einer Schildkröte, die in Ertz mit Lammesfleische gekocht wird, Und hat unter sich Ertz, und ist mit Ertzwe bedeckt.“ gestellt hatte, mit ihm zu zürnen.

Cyniskus. Ein Gott sollte billig nicht zürnen! Aber freylich war auch das, denke ich, über diesen unglücklichen Lydischen Fürsten verhängt, daß er vom Orakel betrogen werden sollte, und die Schicksalsgöttin hatte es ihm nun einmal so gesponnen, daß er die Weissagung unrecht verstehen mußte! Und so käme denn zuletzt heraus, daß auch eure Wahrsagerkunst auf *ihre* Rechnung kommt.

Jupiter. Uns also lässest du gar nichts übrig und wir sind bloß für die Langeweile Götter! Wir tragen keine Obsorge über die Dinge in der Welt, und sind der Opfer die man uns bringt im Grunde nicht mehr würdig als Bohrer und Zimmeräxte. In der That magst du glauben mich mit Recht verachten zu können, da ich mit dem geschwungenen Donnerkeil in der Hand da stehe, und dich so unverschämt über uns räsonniren lasse.

Cyniskus. Wirf immer zu, Jupiter, wenn es mein Schicksal ist vom Blitze getroffen zu werden! Ich werde nicht dir, sondern der *Klotho* allein die Schuld geben, der du bloß deinen Arm dazu zu leihen genöthigt bist; ich werde sogar den Donnerkeil selbst für unschuldig an der Verletzung erklären. Nur noch ein einziges wünschte ich indessen, dich und die Schicksalsgöttin fragen zu dürfen, wenn du mir auch in *ihrem* Nahmen antworten wolltest. Es ist etwas woran du Mich durch deine Drohungen

erinnert hast. Wie kommt es daß Ihr die Meineidigen, die Tempel- und Straßenräuber und andere ruchlose und gewaltthätige Leute dieses Gelichters, in Ruhe laßt, und dagegen so oft auf eine arme Eiche, oder auf einen Stein oder Mastbaum, die nichts Böses gethan haben, ja, mit unter, auch wohl auf einen guten und unsträflichen Menschen loß blitzet? Warum antwortest du mir nicht, Jupiter? *Darf ich das etwa auch nicht wissen?*

Jupiter. Nein, Cyniskus. Aber du bist mir ein naseweiser Bursche, und ich weiß nicht woher du alle das Zeug zusammengerafft hast, womit du mir hier die Zeit so schön vertreibst.

Cyniskus. So darf ich mich wohl nicht unterstehen, dich und die *Pronöa*, und die Schicksalsgöttin noch zu fragen, warum doch wohl der tugendhafte *Phocion*, so wie *Aristides* vor ihm, in so großer Dürftigkeit und Armuth gestorben ist: *Kallias* und *Alcibiades* hingegen, die zwey liederlichsten Buben von der Welt, und der übermüthige *Meidias*, und *Chorops* von Ägina, der seine leibliche Mutter verhungern ließ, im Überfluß schwammen? Warum *Sokrates* den *Eilfern* überantwortet wurde, *Melitus* hingegen frank und frey herumgieng? Warum *Sardanapalus* König war, und so viele brave rechtschaffene Perser sich von ihm ans Kreuz schlagen lassen mußten, weil sie an seiner heillosen Regierung kein Wohlgefallen haben konnten? Ich will es bey diesen wenigen bewenden lassen, wiewohl ich die Beyspiele ins Unendliche anhäufen könnte, daß es bösen und lasterhaften Menschen wohl in der Welt geht, die Guten hingegen wie Fußbälle hin und hergestoßen werden, Mangel leiden, sich mit einem siechen Körper schleppen müssen, und von allen Arten Noth und Elend zu Boden gedrückt werden.

Jupiter. Du weißt also nicht was für schreckliche Strafen *nach dem Tode* auf die Bösen warten, und in welcher Glückseligkeit alsdann die Guten leben?

Cyniskus. Du sprichst mir vom Todtenreich und von den Tityussen und Tantalussen? Gut, *ob* und *wie* das Alles ist werde ich ganz genau erfahren wenn ich gestorben bin: Für jetzt aber möchte ich lieber das Bißchen Leben, so lang oder kurz es dauert, glücklich zubringen, wenn mir auch sechzehn Geyer die Leber abfressen sollten wenn ich todt bin, und ich wollte mich gar sehr dafür bedanken in *diesem* Leben wie Tantalus zu dürsten, um in den Inseln der Seligen auf der elysischen Wiese mit den *Heroen* zu Tische zu sitzen.

Jupiter. Was hör' ich? Du glaubst keine Belohnungen und Bestrafungen, und kein Gericht, wo eines jeden Leben untersucht wird?

Cyniskus. Ich höre ja wohl daß ein gewisser Minos von Kreta da unten über das Alles Richter sey: und da er dein Sohn ist, wie es heißt, darf ich dir wohl seinetwegen noch eine Frage vorlegen?

Jupiter. Und was hast du denn seinetwegen zu fragen, Cyniskus?

Cyniskus. Wer sind denn eigentlich *die*, die er straft?

Jupiter. Das versteht sich doch wohl von selbst, die Bösen, z. E. die Mörder und Tempelräuber.

Cyniskus. Und wer sind *die*, die er zu den *Heroen* schickt?

Jupiter. Die Guten, die ein tugendhaftes und unsträfliches Leben geführt haben.

Cyniskus. Und warum das, Jupiter?

Jupiter. Weil *Diese* Belohnung, *Jene* Bestrafung verdient haben.

Cyniskus. Wenn aber jemand wider seinen Willen etwas unrechtes gethan hätte, würdest du es billig finden auch diesen zu strafen?

Jupiter. Auf keine Weise.

Cyniskus. Und wenn jemand unfreywillig Gutes gethan hätte, würdest du ihn nicht aus eben diesem Grunde auch keiner Belohnung würdig finden?

Jupiter. Ganz gewiß.

Cyniskus. Also, bester Jupiter, wird Niemand mit Recht weder bestraft noch belohnt werden können.

Jupiter. Wie so?

Cyniskus. Weil wir Menschen nichts freywillig thun, sondern unter den Befehlen einer unveränderlichen

Nothwendigkeit stehen; wenn das anders Wahrheit ist, worüber wir anfangs übereingekommen sind, daß die Parze die erste Ursache von allem ist. Denn wenn jemand mordet, so ist *Sie* die Mörderin, und wenn er einen Tempel ausraubt, so thut er nichts als vollziehen was *Sie* ihm befohlen hat. Wenn *Minos* also recht richten will, so wird er die Schicksalsgöttin an den Platz des Sisyphus, und die Parze an die Stelle des Tantalus verurtheilen: denn was haben diese verbrochen, da sie ja bloß die Befehle ihrer Obern vollzogen?

Jupiter. Wer solche Fragen thut verdient keine weitere Antwort. Du bist ein unverschämter, sophistischer Bursche, und ich werde dich nicht länger anhören.

Cyniskus. Ich hätte freylich noch ein paar Fragen auf dem Herzen, nemlich: *Wo* sich denn die Parzen eigentlich aufhalten? und *wie* sie der Besorgung einer so unendlichen Menge von Dingen bis auf die geringsten Kleinigkeiten gewachsen seyn können, da ihrer nur drey sind? Wenigstens müssen sie bey so entsetzlich vieler Arbeit ein sehr gespanntes und mühseliges Leben führen, und selbst nicht unter dem glücklichsten Sterne gebohren seyn. Wahrlich, ich wollte, wenn mir die Wahl gelassen würde, meine Existenz nicht gegen die ihrige vertauschen, sondern lieber wie der ärmste aller armen Teufel leben, als ewig dasitzen und eine Spindel drehen, die mit so vielen Dingen beladen ist, und auf jedes derselben noch besonders acht geben müssen! Weil dir aber, wie es scheint, das Antworten schwer fällt, lieber Jupiter, so wollen wir uns an deinen bisherigen Antworten genügen lassen, da sie völlig hinreichend sind, die Materie vom *Schicksal* und von der *Pronöa* in ihr wahres Licht zu setzen. *Vermuthlich ist es nicht in meinem Schicksal mehr zu wissen.*

Wollt ihr wissen, wie lang ihr auf der Welt sein werdet?

[DIE ZEIT, 19.12.2013 Nr. 52](#)

Das Geschäft mit der Lebenserwartung: Die Gendaten-Industrie wird ihren Kunden bald ziemlich genau sagen, wieviel Zeit sie noch haben. Aus dem Leben wird eine Frist – von Geburt an. Wollen wir das? von [Peter Kümmler](#)

Die Gegenwart gibt sich alle Mühe, eine negative Utopie einzuholen, die Elias Canetti schon im Jahr 1952 entworfen hat. In seinem Schauspiel *Die Befristeten* entwirft Canetti einen Staat, welcher die Zeit seiner Bürger zum Maß aller Dinge macht: Die Lebenserwartung eines Menschen entscheidet über seinen Status. Nur wer lang lebt, ist ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft. Die früh Sterblichen bilden das Proletariat, die Langlebigen die Aristokratie. Die höchste Lebenserwartung sichert die höchste Lebensleistung.

Kurz nach der Geburt, so Canettis Vision, wird jedem Neugeborenen eine Kapsel um den Hals gehängt, die er niemals öffnen darf. In der Kapsel befindet sich ein Papier, auf dem das Datum seines Todes notiert ist. Der heranwachsende Mensch weiß nicht, wie alt er ist, denn man verrät ihm nicht sein Geburtsdatum, aber er weiß, wie alt er werden wird: Er ist nach dem Alter benannt, das er erreichen wird.

Ein junger Mann, der 88 Jahre alt werden wird, heißt Achtundachtzig, und um ihn scharen sich sehnsüchtig die Frauen: Männer mit so eindrucksvoller Lebenserwartung werden auch "Die Ganz Hohen" genannt. Sie sind Würdenträger. Ihr Wort und ihr Erbgut haben Bestand – sie werden Geschichte schreiben. Es gibt aber auch junge Menschen, die Vierundzwanzig oder Dreißig heißen. Sie bewegen sich unsicher unter den "Ganz Hohen", scheue Gestalten, die bald verschwunden sein werden. Und es gibt einen kleinen, vogelfreien Jungen, der alles darf und keine Schule besucht: Er heißt Zehn.

Die Befristeten handelt von einer totalitären Gesellschaft, deren Herrschaft darin besteht, dass sie dem Tod seinen Stachel nimmt – indem sie nämlich den Tod selbst beherrscht, verwaltet, instrumentalisiert, exekutiert. Die Ideologie dieses Schreckenssystems lautet: Solange der Tod "wild" unter uns wütet, solange die Existenz zwischen den Menschen in jeder Minute ausgekämpft wird, herrscht Barbarei. Nur wenn der Todeszeitpunkt der Menschen von Beginn an feststeht, kann Friede einkehren. Und nur wer den "Augenblick" seines Todes in Ehrfurcht erwartet, ist ein würdiger Mensch.

In einer Szene der *Befristeten* diskutieren zwei Figuren über die frühe Festlegung der individuellen Todesdaten: Sie nennen sie "den größten Fortschritt in der Geschichte der Menschheit". Erst seitdem der Tod derartig gezähmt sei, könne von Zivilisation gesprochen werden. Was waren die Menschen vor dieser Zäsur? "Es waren eben Wilde vorher. Arme Teufel." Es waren Wesen, die ins Ungewisse lebten, also Bestien.

Da nun jeder das Alter kennt, das er erreichen wird, so lautet die Logik in Canettis Zeit-Diktatur, kann er mit seiner Zeit vernünftig wirtschaften. Bei Canetti sagt einer zum anderen: "Es ist dir allein bekannt, wie viel du hast; so kann dir niemand dreinreden. Alles hängt davon ab, daß du dich nach deiner Decke streckst. ... Du mußt einfach wissen, was du mit deiner Zeit kaufst. Es ist deine Schuld, wenn du es dir schlecht einteilst."

An diesen Investitionscharakter von Lebenszeit, den Kampf der Überlebenden gegen die früh Abtretenden, wird man erinnert, wenn man sich mit der real existierenden amerikanischen Genforschungsfirma 23andMe befasst. Das Unternehmen, dessen Name sich von den 23 Chromosomenpaaren des Menschen ableitet, ist im Besitz der größten privaten Menschen-Gendatensammlung, die es gibt. Es hat seinen Sitz im Silicon Valley, und seine Chefin ist Anne Wojcicki, die Ehefrau des Google-Mitgründers Sergey Brin und Schwester der Google-Vizepräsidentin Susan Wojcicki. Seit Langem ist das Unternehmen im Visier der zuständigen amerikanischen Behörde. Bis vor wenigen Wochen bot 23andMe folgenden Dienst an: Für 99 Dollar konnte jeder Kunde eine per Post eingesandte Speichelprobe auf rund 200 genetisch bedingte Krankheiten und etwa 100 weitere "Veranlagungen" analysieren lassen. Etwa eine Million Basenpaare im Genom des Kunden wurde analysiert. Rund 250 "Aussagen" (so die Terminologie) wurden aus dem Material gewonnen und per Post dem Kunden zugesandt – der sich, so darf unterstellt werden, Prognosen über seinen zukünftigen Gesundheitszustand und Warnungen vor möglichen Krankheiten erhoffte. Über dem Geschäftsfeld der "Genotypisierung" schwebt, langfristig, die Verheißung, der Kunde könne Aufschluss über den ungefähren Zeitpunkt seines Todes gewinnen und mit allen Mitteln am Aufschub dieses Datums arbeiten. Die Verheißung solchen Wissens brachte dem Unternehmen 23andMe rund 450.000 Kunden und den Besitz einer gigantischen Datenbank, ja es ist wohl die größte private Gendatensammlung der Menschheit.

Vor Kurzem hat die amerikanische Gesundheitsbehörde, konkret: die Lebensmittel- und Pharmaaufsicht FDA, dem Unternehmen eine Abmahnung geschickt. 23andMe habe keine Zulassung für die medizinische Auswertung der gewonnenen Daten. Das Unternehmen solle es unterlassen, seinen Kunden eine von keinem fachlichen Gutachten und keiner medizinischen Dienstleistung begleitete Liste möglicher Krankheiten, Defekte und Gesundheitsrisiken zu schicken; viel zu groß sei die Gefahr, dass die Kunden aus den erhaltenen Daten falsche Schlüsse zögen.

Damit ist eine atemberaubende Expansionsgeschichte unterbrochen, aber noch lange nicht gestoppt. Das Unternehmen 23andMe hat, wie die Firmensprecherin Catherine Afarian vor wenigen Wochen in einem Gespräch mit der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* bekannte, ungeheure Ziele: "Wenn man erst einmal die Daten von einer Million Menschen hat, ist die Schlagkraft, die man dadurch erlangt, gewaltig. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, unsere Forschung und die Daten, die wir besitzen, zu monetarisieren."

Vieles, was möglich sei, könne man jetzt noch gar nicht antizipieren, sagte die Sprecherin. Eines wisse sie aber gewiss: "Wir werden über die Jahre sicherlich neue Verwertungswege und Angebote schaffen." In Kürze, so war geplant, sollte der Kundenstamm von 23andMe auf 25 Millionen Menschen anwachsen. Die Daten dieser Menschen sollten dann im Speicher der Firma lagern, genauer: in zwei getrennten Speichern, damit kein Missbrauch geschieht. In dem einen Speicher, so beteuert Catherine Afarian, ruhen die Gendaten der Kundschaft, im anderen deren biografische Daten. Das Rechtssystem läuft der Entwicklung in der Genetik hinterher

Man wagt nicht, sich vorzustellen, welche Möglichkeiten sich auftäten, wenn solche Datenlager erst einmal den Versicherungen, Universitäten, Pharmaziekonzernen, Geheimdiensten, Gesundheitsministerien zugänglich wären. Oder wenn sie einsehbar für Organhändler würden. Denn diese Datenlager enthalten ja unendliches Detailwissen über die Güte Zehntausender Nieren, Lebern, Herzen, Lungen. Man würde bei den betroffenen Kunden dann nicht mehr von "Befristeten", sondern eigentlich von "Entzifferten" oder "Entschlüsselten" reden müssen. Mit einem Blick auf die Versichertenkarte eines Menschen wäre vieles klar: Lass uns doch mal sehen, wie viel Lebenszeit Herr X noch hat. Wenn solche Daten dann noch mit der neuesten Gesichtserkennungstechnologie zusammengesaltet werden würden, wären die Möglichkeiten fantastisch: Zwei Menschen, die einander begegnen, sähen auf ihrer Datenbrille das prognostizierte Lebensalter des anderen. Aus einer unangenehmen Begegnung würde das Duell eines früh Sterbenden mit einem länger Lebenden. Genau genommen: Das Duell wäre beim ersten Blick entschieden.

Diese Vision hat Elias Canettis szenische Fantasie bereits anklingen lassen. In den Befristeten wenden sich alle, die Unglück und Schmerz vermeiden wollen, von den früh Sterblichen ab und halten sich an die "Ganz Hohen" mit dem großen Zeitguthaben – so wie man sich im Schulhof um die Lauten, Großen, Unbekümmerten schart.

Was die Sicherheit der gesammelten Daten betrifft, so gibt die Unternehmenssprecherin von 23andMe übrigens ihr Bestes, uns zu beruhigen, aber sie tut es mit einem vergifteten Trost: "Die gute Nachricht ist, dass wir unsere Zentrale hier im Silicon Valley haben, wo es einige der hellsten Köpfe gibt, wenn es um das Thema Datensicherheit gibt." Man hört förmlich das grimmige "Harhar" der Herrschaften von der NSA, wenn man diese Sätze liest. (Natürlich hätte sich als Firmensitz auch Colorado angeboten, dort gibt es auch viele helle Köpfe, wenn es um das Thema Datensicherheit geht.) Eine dunkle Ahnung von den Problemen, in denen ihr Unternehmen jetzt steckt, gab die Sprecherin schon, als sie kürzlich mit der FAZ sprach, denn da sagte sie: "Mit der Genetik verhält es sich wie bei jeder Form von technischen Errungenschaften, das Rechtssystem läuft der Entwicklung stets ein wenig hinterher."

So ist es tatsächlich. Das amerikanische Rechtssystem ist 23andMe schon lange hinterhergelaufen und hat das Unternehmen nun eingeholt, um es in seinen Geschäftspraktiken zu behindern. Seit Ende November darf das Unternehmen die Ergebnisse der Genotypisierung nicht mehr kommentieren; die medizinische Auswertung ist derzeit verboten. 23andMe ist also erst einmal aufgehalten worden, aber natürlich arbeitet die Firma weiter, und etliche andere bewegen sich auf dem Markt der Genotypisierung. Das erste Ziel von 23andMe ist, wir sagten es schon, die rasante Erweiterung des Kundenstamms.

Das zweite, noch kühnere Ziel ist die Ausdehnung des Forschungszeitraums. 23andMe-Sprecherin Catherine Afarian sagte der FAZ: "Es gibt Stimmen, die glauben, es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Genotypisierung des Menschen zum Standard wird, schon bei der Geburt."

Das bringt uns noch einmal zurück zu Canetti. In den *Befristeten* gibt es die mythische Gestalt des "Kapselan", eines Mannes, der die Kompetenzen eines Notars mit der Allmacht eines Todesengels verbindet. Der Kapselan schenkt jedem Neugeborenen ein Amulett mit seinem persönlichen Todesdatum. Bei Canetti heißt es: "Die Kapsel wird dem Kind gleich nach der Geburtszeremonie umgehängt und nie mehr angerührt, bis der Totenbeschauer oder Kapselan sie wieder in die Hand nimmt."

Die Welt, die Elias Canetti entwirft, hat ihre Genotypisierung auf die Spitze getrieben: Alles Prognosewissen gerinnt im entscheidenden Datum. Die größte Leistung des Menschen ist, dass er seine Frist einhält. Es gibt in der Welt der *Befristeten* keinen Zufall, keine Auflehnung, keinen Ausbruch: Der Kapselan verstellt alle Fluchtwege.

Die Gesellschaft, auf welche der moderne Gendatenhandel hinaus will, braucht keinen Kapselan mehr: Jeder, der seine Speichelprobe an den großen Sammler sendet, erwirbt die Kompetenz, sein eigener Kapselan zu werden: Er setzt sich selbst die Frist. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, ob wir in diese Zukunft aufbrechen wollen (zugegeben: Wir sind schon auf dem Weg dorthin). Schließlich feiern wir in diesen Tagen die Geburt eines Kindes, dessen frühes Ende von Beginn an feststand, ja dessen Tod geschah, damit die Menschen von ihrem Tod befreit werden.